Hom. 966c

Massillon

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

REGIA
MONACENSIS

J. B. Massillon's

Bischof von Clermont

zwölf auserlesene

Fastenpredigten

(Petit-Carême)

als Muster der Kanzelberedsamkeit.

Aus dem Französischen neu übersetzt

von

J. G. Pfister,

ehemals Pfarrer zu Oberleichtersbach

im Bisthume Würzburg.

Dritte verbesserte Auflage.

Würzburg, 1841.

Druck und Verlag der C. Etlinger'schen Verlagshandlung.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

10. R.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Keine Lobrede auf die Predigten Massillon's. Der beständige und einmüthige Beifall, den ihnen nicht nur Frankreich, sondern, ich darf wohl sagen, die ganze gelehrte christliche Welt, ertheilet hat, setzet sie über Lob und Tadel hinweg. Unter diesen werden besonders die an den neunjährigen Ludwig XV. und an die Grossen des Reichs gehaltenen Fastenpredigten (seine sogenannte petit Carême) als Meisterstücke der Kanzelberedsamkeit gerühmet, welche hier in einer neuen Uebersetzung erscheinen. Man darf sie noch immer den Prinzen und andern Großen zur Nachachtung empfehlen.

Da unter den Lebenden selten ein Mann gefunden wird, der es waget oder wagen darf, den Königen und Großen mit einer so edeln und wahrhaft christlichen Freiheit, wie Massil-

lon, zu sagen, was ihnen vor Allem Noth thut, so möchte bei Manchem dieses Handbüchlein die Stelle eines Predigers vertreten, und der längst verklärte Bischof von Clermont noch immer der Lehrer der Großen seyn.

„Mein lieber Vater, sagte Ludwig XIV., vor welchem Massillon zu Versailles gepredigt hatte, ich habe in meiner Kapelle viele große Redner gehört, und ich bin auch mit denselben sehr wohl zufrieden gewesen; so oft ich aber Euch gehört habe, bin ich mit mir selbst schlecht zufrieden gewesen.“

Wohl dem Großen, der, nachdem er diese Reden gelesen, nicht Ursache hat, mit sich selbst unzufrieden zu seyn!

J. B. Massillon's

zwölf Reden

an und für

die Großen.

Erste Rede.

Ueber die Beispiele der Großen.

Ecce positus est hic in ruinam et in resurrectionem multorum in Israel.

Sieh da, dieser ist gesetzet zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel. Luc. 2, 34.

Sire! dieß ist die Bestimmung der Könige und überhaupt der Großen der Erde, sie sind gesetzet wie zum Heile, so zum Verderben der übrigen Menschen; und wenn sie der Himmel der Welt gibt, so kann man sagen, daß sie öffentliche Wohlthaten oder Strafen sind, die seine Barmherzigkeit oder seine Gerechtigkeit den Völkern bereitet.

Ja, Sire! an jenem glücklichen Tage, an dem Sie Frankreich zum Geschenke erhielt, und an dem Sie, in den heiligen Tempel gebracht, vor den Altären vom Bischofe mit dem heiligen Zeichen des Glaubens bezeichnet wurden, konnte man mit Wahrheit von Ihnen sagen: Dieses durchlauchtigste Kind ist geboren entweder zum Heile, oder zum Verderben Vieler.

Jesus Christus selbst, der heute im Tempel Besitz von seinem neuen Reiche nimmt, ist von diesem

Gesetze nicht ausgenommen. Jedoch werden seine Beispiele, seine Wunderwerke und seine Lehre, die so Vielen in Israel das Heil zusichern, den übrigen Juden nur zum Aergernisse und Falle gereichen wegen des Unglaubens, der ihnen alle Entschuldigung benehmen wird; so daß aus Gelegenheit eben des Evangeliums, welches den Einen Heil und Erlösung bringen wird, die Andern ihren Untergang und ihre Verdammniß finden werden.

Glückselig sind die Fürsten und Großen, wenn nur ihre Heiligkeit den verderbten Menschen eine Veranlassung zum Tadel und Aergernisse, und wenn ihre Beispiele, wie jene (unsers Heilandes) Jesus Christus, nicht anders die Klippe und Verdammung des Lasters werden, als daß sie es unverantwortlicher machen, indem sie Stützen und Muster der Tugend sind!

Ihr also, meine Brüder! die es der göttlichen Fürsehung gefallen hat, über andere zu erheben, und Sie vor allen, Sire! Sie, sage ich, welche die diese Monarchie schützende Hand Gottes gleichsam aus den Ruinen und Trümmern des königlichen Hauses hervorgezogen hat, um Sie über uns zu setzen; Sie, die Er, als einen köstlichen Funken mitten im Schatten des Todes, in welchem Ihr ganzes durchlauchtiges Geschlecht erloschen war, und wo auch Sie auf dem Punkte waren, zu erlöschen; ja, Sire! ich sage es noch einmal, dieß ist das Schicksal, wozu Sie von dem Himmel bestimmt sind; Sie sind zum Verderben oder zur Wohlfahrt Vieler gesetzet: „positus in ruinam et in resurrectionem multorum in Israel.“

Die Beispiele der Fürsten und Großen haben unvermeidlich den einen oder den andern Erfolg: Sie

können sich weder allein in's Verderben stürzen, noch sich ganz allein selig machen. Diese wichtige Wahrheit wird der Gegenstand dieser Rede seyn.

I. Theil.

Sire! weil die Völker besonders geneigt sind, die Könige nachzuahmen, so ist es die Hauptpflicht der Könige, den Völkern gute Beispiele zu geben. Gewöhnliche Menschen scheinen nur für sich selbst geboren zu seyn; ihre Laster oder ihre Tugenden machen so wenig Aufsehen, als der Stand, in dem sie leben. Vermengt mit den großen Haufen machen sie weder Aufsehen, wenn sie fallen, noch wenn sie standhaft bleiben; ihr Verderben oder ihr Heil beschränkt sich auf ihre Person; ihr Beispiel mag wohl zuweilen zur Verführung Anderer beitragen und sie von der Tugend abwendig machen; aber dem Laster Ansehen verschaffen und es empfehlen, kann es nicht.

Die Fürsten und Großen hingegen scheinen nur für Andere geboren zu seyn. Eben der Rang, um dessen willen aller Augen auf sie gerichtet sind, stellet sie Andern als Muster dar. Ihre Sitten werden bald die Sitten des Volkes seyn. Man setzet voraus, daß diejenigen, denen wir Ehrerbietigkeit schuldig sind, auch verdienen, nachgeahmet zu werden. Der Pöbel hat kein anderes Gesetz, als die Beispiele derer, die ihm zu befehlen haben: ihr Leben stellt sich, so zu sagen, im Leben des Volkes von Neuem dar; und wenn ihr Laster Tadel finden, so sind es gewöhnlich eben die, welche sie nachahmen.

Eben die Größe, die ihre Leidenschaften begünstigt, ist auch geeignet, sie im Zaume zu halten; und, wie ein Alter sagt: je mehr Freiheit hoher Stand und Ansehen zu gewähren scheinen, desto weniger gestattet der Wohlstand *).

Aber woher kommen die unvermeidlichen Folgen, welche die Beispiele der Großen jederzeit bei den Völkern gehabt haben? Antwort: von Seite der Völker ist es die Eitelkeit und die Begierde zu gefallen, von Seite der Großen aber, weil sich ihre Beispiele weit verbreiten und gewissermaßen verewigen.

Ich sage: von Seite der Völker ist es die Eitelkeit. Ja, meine Brüder! die Welt, die unerklärbare Welt, hat zu allen Zeiten sowohl dem Laster, als der Tugend, auf gleiche Weise einen Schandflecken angehängt. Sie macht den Gerechten lächerlich, und setzet den Ausgelassenen tausend Spöttereien aus. Die Leidenschaften wie die heiligsten Werke geben ihr Anlaß zu Spott und Tadel, und sie hat nach ihrer Thorheit, die nur in ihrem Eigensinne ihre Rechtfertigung findet, das Geheimniß gefunden, zu gleicher Zeit das Laster verächtlich und die Tugend lächerlich zu machen. Wenn also die Beispiele eines ausschweifenden Lebens bei den Großen, in dem sie das Laster autorisiren (ihm eine Art von Ansehen geben), den Schimpf und die Schande desselben gleichsam adeln und ihm das benehmen, was es in den Augen des Volkes Verächtliches hat, so werden sich bald andere aus ihren Ausschweifungen eine Ehre machen, und die Ehrfurcht allein kann ihnen Nachahmer verschaffen.

---

*) Ita in maxima fortuna minima licentia est. Sallust.

Besonders unsere Nation, die entweder leichtsinniger oder eitler ist, wie man sie beschuldigt, oder welche, um billiger und mit mehr Achtung von ihr zu reden, eine größere Anhänglichkeit an ihre Herren und vorzügliche Ehrfurcht gegen die Großen zeiget, setzt eine Art von Ruhm darein, derselben Sitten nachzuahmen; so wie sie sich's zur Pflicht macht, ihre Person zu lieben. Man gefällt sich in der Aehnlichkeit mit ihrer Aufführung, die einen ihrem Range näher zu bringen scheinte. Alles wird ehrwürdig, sobald man große Muster vor sich hat; ja das Großthun verleitet uns oft ganz allein zu Ausschweifungen, zu denen wir von Natur gar nicht geneigt sind. Die Stadt würde glauben auszuarten, wenn sie sich nicht artete nach den Sitten des Hofes. Der unansehnliche Bürger glaubt seinen Leidenschaften das Siegel der Größe und des Adels aufzudrücken, wenn er die freie Lebensart der Großen nachahmet, und die Unordnung, deren er bald müde und überdrüssig wird, wird nur aus Eitelkeit fortgesetzet.

Aber, Sire! von einer andern Seite kömmt in einem Staate, wo die Großen und vorzüglich der Fürst, den Herrn anbeten, Alles wieder in seine Ordnung. Die Frömmigkeit wird in Ehren gehalten, sobald die Großen das Beispiel geben, und sich für sie erklären. Die Gerechten fürchten nicht mehr den Spott, den die Welt an der Tugend hat, und welcher die Klippe ist, an welcher so viele schwache Seelen scheitern; man fürchtet Gott, ohne die Menschen zu fürchten. Die Tugend ist dem Hofe nicht mehr fremd; die Unordnung selbst getrauet sich da nicht mehr ihr Haupt zu erheben, sie sieht sich genöthigt, sich verborgen zu

halten, oder den Schein der Weisheit anzunehmen. Die Freiheit tritt nicht mehr mit dem öffentlichen Ansehen bekleidet auf; und wenn das Laster dabei nichts verliert, so ist wenigstens das Aergerniß nicht so groß; mit einem Worte: die Pflichten der Religion kommen öffentlich an die Ordnung; sie zu erfüllen, gehört zum Wohlstande, den uns die Welt selbst vorschreibt. Der Ruchlose kann den Gottesdienst noch heimlich verachten; allein dieser wird wenigstens durch die Majestät und den öffentlichen Anstand gerächet. Es können noch im heiligen Tempel, am Fuße seiner Altäre, Sünder und Ungläubige erscheinen; aber es zeigen sich da keine mehr, die ihn durch ihr Betragen schänden. Der Eifer Ihres durchlauchtigsten Großvaters hat dieses Aergerniß in seinem Reiche oft durch scharfe Gesetze gestraft und allzeit durch seine Ungnade zu Schanden gemacht. Es kann noch verderbte Menschen geben, die Gott ihr Herz versagen; aber Ihm eine äußerliche Huldigung zu versagen, werden sie sich nicht unterstehen. Kurz, es kann wohl etwas Leichtes seyn, sich in's Verderben zu stürzen; aber man rechnet sich's doch wenigstens nicht mehr zur Schande, sein Heil zu wirken.

Wenn nun auch das Beispiel der Großen zu weiter nichts diente, als der Tugend Ansehen und Ehre zu verschaffen; als sie zu befreien von der gottlosen und unsinnigen Spötterei, welcher sie in der Welt ausgesetzet ist; als die Frommen gegen die Versuchung zu bewahren, dem Hohn und Tadel entgehen zu wollen; als es öffentlich darzuthun, daß es dem Menschen keine Schande bringe, seinem Gott zu dienen, dem er seine Erschaffung und Erhaltung zu danken

hat; daß die Verehrung, die man Ihm erweiset, die rühmlichste und ehrwürdigste Pflicht für ein Geschöpf sey, und daß der Titel: „Diener des Allerhöchsten" tausendmal mehr Großes und Wirkliches in sich fasse, als alle eitle und prächtige Titel, welche die Kronen der Fürsten umgeben; wenn, sage ich, das Beispiel der Großen keinen andern, als diesen Vortheil brächte, welche Ehre wäre das für die Religion! welch ein Ueberfluß von Segen für ein Reich!

Sire! glücklich können wir ein Volk nennen, das sich seine Herren zum Muster nehmen darf; das jenen (ohne Gefahr) nachahmen kann, denen es Ehrfurcht schuldig ist; das aus ihren Beispielen lernet, ihren Gesetzen zu gehorchen, und das sich nicht gezwungen sieht, seine Blicke von denen abzuwenden, welchen er unterthänig seyn muß!

Aber, wenn auch nicht allemal die Eitelkeit der Völker allein ein sicherer Grund wäre, die Beispiele der Großen nachzuahmen; so würden ihnen doch der Eigennutz und die Begierde, ihnen zu gefallen; eben so viele Nachahmer ihrer Handlungen verschaffen, als es ihres Ansehens wegen Leute gibt, die sich um ihre Gunst bewerben.

Der junge König Roboam vergißt auf die Räthe seines Vaters, des weisesten der Könige; junge, unbedachtsame Leute werden zu den ersten Ehrenstellen erhoben; sie theilen seine Gunstbezeigungen, indem sie seine Ausschweifungen nachahmen.

Die Großen wollen, daß man Allem, was sie thun, Beifall gebe; und da die Nachahmung die schmeichelhafteste und entscheidendste aller Beifallsbezeugungen ist, so ist man sicher, ihnen zu gefallen, so lange man

sich befleißet, sich ihnen gleichförmig zu verhalten. Sie werden hocherfreuet, wenn sie an ihren Nachahmern eben so viele Schutz- und Lobredner ihrer Laster finden, und sie sehen sich in allem, was sie umgibt, mit Wohlgefallen nach dem um, womit sie sich gegen sich selbst zufrieden stellen mögen.

So ist der Ehrgeiz, dessen Wege allzeit lang und beschwerlich sind, froh, einen kürzeren und angenehmern Weg gebahnet zu sehen. Das Vergnügen, das sich gewöhnlich nicht mit dem Glücke vereinigen läßt, ist dazu behilflich und leistet seine Dienste. Die Leidenschaften, zu denen wir ohnehin so geneigt sind, finden noch einen neuen Reiz in der Hoffnung der Belohnung. Alle Beweggründe vereinigen sich wider die Tugend, und wenn es schon schwer genug ist, sich gegen das Laster zu schützen, das uns gefällt, wie schwer wird es erst, sich ihm nicht ergeben, wenn es uns über das noch Ehre bringt!

Sire! dieß ist das Unheil, welches Große stiften, wenn sie von bösen Leidenschaften hingerissen werden. Ihr Beispiel steckt Alle an, die ihnen ihres Ansehens wegen unterworfen sind, sie theilen ihre Sitten mit, indem sie ihre Gnaden ausspenden; Alles, was von ihnen abhängt, will leben, wie sie.

Sire! schätzen Sie in den Menschen nichts, als die Liebe der Pflicht, und ihre Wohlthaten werden nur dem Verdienste zu Theil werden; verdammen Sie an Andern, was Sie an Sich selbst nicht rechtfertigen können. Diejenigen, welche die Ausschweifungen der Großen nachahmen, spotten ihrer Laster, indem sie dieselben nachahmen. Welch ein Unglück, wenn ein Regent nicht zufrieden damit, sich Ausschweifungen hin-

zugeben, sie noch zu heiligen scheinet durch die Gnadenbezeugungen, womit er sie in Denen ehret, die sie entweder nachahmen, oder sich als schändliche Diener derselben brauchen lassen! welche Schande für ein Reich! welche Unanständigkeit für die Majestät der Regierung! Wie muß das eine Nation, wie muß es geschickte und tugendhafte Unterthanen niederschlagen, wenn sie sehen, daß die ihren Talenten und Verdiensten bestimmten Auszeichnungen dem Laster zu Theil werden! Wie viel leidet dabei der gute Name des Fürsten, und wie verächtlich wird er an auswärtigen Höfen! und welche Fluth von Uebeln kömmt daher über das Volk, wenn Ruchlose die höchsten Stellen bekleiden; wenn die Leidenschaften, die mit der allgemeinen Verachtung belegt sind, der Weg zu Ehren und Ruhm geworden; wenn eine Würde, welche bestimmt ist, die gute Ordnung zu handhaben und die Beobachtung der Gesetze zu betreiben, durch Verletzung derselben verdienet wird; wenn die Sitten in ihrer Quelle vergiftet sind; wenn die Gestirne, die uns den Weg bezeichnen sollen, sich in Irrlichter verwandeln, die uns vom Wege abführen; wenn selbst die öffentliche Wohlanständigkeit, gegen welche das Laster allzeit eifersüchtig ist, als ein veralteter Gebrauch zur ehemaligen Ernsthaftigkeit unserer Voraltern zurückgewiesen wird; wenn man bei den Ausschweifungen seines Lebens keinen Zaum und Zügel mehr leiden will; wenn die Mäßigung im Laster fast eben so lächerlich, als die Tugend geworden ist.

Wenn aber die Gerechtigkeit und Gottseligkeit bei den Großen die Stelle der Leidenschaften und der Zügellosigkeit einnehmen, welch eine Quelle des Segens

wird das für die Völker! Dann theilet die Tugend die Gnaden aus, und nur sie erhält dieselben; zu den Ehrenstellen wird der Weise gesucht, der sie verdient und fliehet; zurückgesetzt bleibt der Gottlose, der ihnen nachläuft. Die öffentlichen Aemter werden nur denjenigen anvertrauet, die sich dem gemeinen Besten weihen. Ein gewisses äußerliches Ansehen, das man sich zu geben weiß, und listige Streiche richten nichts mehr aus. Das Verdienst und die (dem Staate) geleisteten Dienste führen schon ihre Empfehlung mit, und bedürfen weiter keiner Mittel. Nicht einmal bei der Austheilung seiner Geschenke richtet sich der Regent nach seinem Geschmacke; nichts scheint ihm einer Belohnung werth bei seinen Unterthanen, als Talente, die dem Vaterlande nützen. Die Gunstbezeigungen lassen allemal auf das Verdienst schließen, und sie sind unmittelbare Folgen desselben. Es gibt im Staate keine Mißvergnügte, als die trägen und unnützen Leute. Nur die Trägheit und Unwissenheit murren über die Weisheit und Billigkeit der Wahlen. Die Talente entwickeln sich durch die Belohnungen, die auf sie warten; jedermann sucht dem Staate nützlich zu werden, und der Ehrgeiz wendet seine ganze Geschicklichkeit dazu an, sich der Stellen würdig zu machen, um die man sich bewirbt. Um es kurz zu sagen, die Völker finden sich getröstet; die Schwachen haben ihre Stütze; die Lasterhaften leben in Verachtung; die Frommen sehen sich geehret; Gott wird gepriesen in den Großen, die hienieden seine Stellvertreter sind, und wenn auch die Begierde, ihnen zu gefallen, Heuchler machen kann, so ist dieses wenigstens eine Art von Huldigung, die das Laster der Tugend leistet, indem es sich durch den

Schein derselben geehret glaubt, nebst dem, daß die Maske früher oder später abfällt, und die Heuchelei sich allemal, auf was immer für eine Art, selbst verräth.

Sieh da, welche Folgen von Seite der Völker die Eitelkeit und die Begierde zu gefallen, in Betreff der Beispiele der Großen, haben; von Seite dieser aber ist zu bemerken, daß sich ihre Beispiele weit verbreiten und gewissermaßen verewigen, sie sind gleichsam ein Aufruf entweder zum Laster oder zur Tugend unter den Menschen.

II. Theil.

Ich sage, ihre Beispiele erstrecken sich weit, weil sich ihre Gewalt weit erstrecket. Wie viele Diener ihrer Leidenschaften verwickeln sich nicht in ihre Vergehungen und in ihre Verdammniß!

Wenn sie von einer unmäßigen Ehrbegierde eingenommen sind; so hilft jedermann das Feuer des Krieges und der Verwüstung anblasen, und, Sire! wie viele Völker werden dann dem Stolze, diesem Götzen geopfert! wie viel Blut wird vergossen, welches wider sie um Rache schreit! wie viel allgemeines Elend entsteht, wovon sie allein die Urheber sind! wie viele Klagen erheben sich zum Himmel gegen Menschen, die zum Unglücke der andern geboren sind! wie viele Schandthaten entspringen aus einem einzigen Laster! Könnten sie wohl mit allen ihren Thränen jemal die vom Blute so vieler Unschuldigen gefärbten Feder abwaschen? und kann ihre Reue ganz allein den Zorn

des Himmels entwaffnen, da sie noch so viel Verwirrung und Unheil nach sich auf Erden zurückläßt?

Sire! betrachten Sie den Krieg immer als die größte Plage, womit Gott ein Reich heimsuchen kann; suchen Sie ihre Feinde vielmehr zu entwaffnen, als zu besiegen. Gott hat Ihnen das Schwert nur zur Sicherheit Ihrer Völker, und nicht zum Unglücke Ihrer Nachbarn anvertrauet. Das Reich, worüber Sie der Himmel gesetzet hat, ist weitschichtig, seyen Sie vielmehr besorgt, dem Elende in demselben abzuhelfen, als dessen Gränzen zu erweitern; Setzen Sie Ihren Ruhm vielmehr darein, den in den vorigen Kriegen angerichteten Schaden wieder gut zu machen, als neue anzufangen; verewigen Sie Ihre Regierung vielmehr durch das Glück Ihrer Völker, das Sie befördern, als durch die Zahl Ihrer Eroberungen; messen Sie die Gerechtigkeit Ihrer Unternehmungen nicht ab nach Ihrer Macht, und vergessen Sie nie, daß auch in den gerechtesten Kriegen die Siege allzeit eben so viele Drangsalen für den Staat nach sich ziehen, als die blutigsten Niederlagen.

Lassen sich aber die Regenten mehr von der Liebe des Vergnügens als des Ruhmes hinreißen, o! dann ist Alles zum Dienste ihrer Leidenschaften bereit; Alles bemühet sich, etwas zu ihrer Befriedigung beizutragen, Alles erleichtert ihren Fortgang, Alles erwecket ihre Begierden; Alles bietet der Wohllust Mittel an. Unwürdige Unterthanen begünstigen sie; die Schmeichler legen ihr ehrbare Namen bei; gewissenlose Schriftsteller besingen und verschönern sie; die Künste erschöpfen sich, dem Vergnügen Abwechslung zu verschaffen; alle Gaben, die vom Urheber der Natur dazu bestimmt

sind, der Ordnung und Zierde der Gesellschaft zu dienen, dienen jetzt nur noch dem Laster; Alles wird Werkzeug und dadurch Mitgenoß ihrer ungeregelten Leidenschaften.

Sire! wie sehr ist man bei der Größe und Hoheit zu beklagen! Die Leidenschaften, die sich sonst mit der Zeit abnutzen, verewigen sich da durch die immer neuen Zuflüsse; der Eckel, welcher von der Ausschweifung unzertrennlich ist, wird da vertrieben durch die Mannigfaltigkeit der Vergnügungen, schon die Unruhe und beständige Bewegung, die den Thron umgeben, verbannen das Nachdenken und lassen den Regenten keinen Augenblick mit sich allein. Selbst die Nathane, die Propheten des Herrn, schweigen und nahen sich ihm nur schüchtern. Alles stellt ihm ohne Unterlaß seine Herrlichkeit vor die Augen; Alles spricht ihm von seiner Macht, und Niemand untersteht sich, ihm auch nur von Weitem seine Schwachheiten zu zeigen.

Zur Größe des Ansehens setze man noch die Verbreitung ihres Glanzes. Der Eindruck und die schädliche Wirkung ihrer Beispiele schränkt sich nicht allein auf ihre Nation ein. Die Großen sind ein Schauspiel für die ganze Welt; ihre Handlungen gehen von Mund zu Mund, von einer Provinz zur andern, von einer Nation zur andern; nichts in ihrem Leben ist ihnen allein eigen, Alles gehört für das ganze Volk. Der Fremdling, an den entferntesten Höfen, hat seine Augen so, wie der Bürger, auf sie gerichtet; sie werden nachgeahmt bis zu den Orten, wo ihnen ihre Macht Feinde erweckt; die ganze Welt nimmt von ihren Tugenden oder ihren Lastern an; sie sind, wenn ich so sagen darf, Bürger des ganzen Erdkreises; in Mitte

aller Völker gehen Begebenheiten vor, die ihren Ursprung in ihren Beispielen haben. Sie sind vor Gott beladen mit der Gerechtigkeit oder mit der Ungerechtigkeit der Völker, und ihre Laster oder ihre Tugenden erstrecken sich weit über die Grenzen ihres Reiches hinaus.

Besonders Frankreich, auf welches seit langer Zeit Aller Augen in Europa gerichtet sind, dient mehr, als eine jede andere Nation, zum Schauspiele. Auswärtige kommen in Haufen hieher, unsere Sitten zu studiren und sie dann den entferntesten Gegenden mitzutheilen. Wir sehen selbst Fürstenkinder das Vergnügen und die Pracht ihres Hofes verlassen, und, gleich Privatleuten, hieher kommen, um unsere Sprache und Gebräuche zu erlernen und sie statt der ihrigen einzuführen. Da aber der Thron allemal ihre ersten Blicke auf sich zieht, so suchen sie sich zu bilden nach der Weisheit und Mäßigung, oder nach dem Stolze und den Ausschweifungen des Fürsten, der ihn eben inne hat.

Sire! zeigen Sie ihnen an Sich einen Regenten, dem sie nachahmen können. Ihre Tugenden und die Weisheit Ihrer Regierung mögen noch mehr Eindruck auf sie machen, als Ihre Macht; sie mögen mehr bewundern die Gerechtigkeit, womit Sie herrschen, als den Glanz Ihres Hofes. Zeigen Sie ihnen nicht Ihren Reichthum, wie jener König von Juda den Fremdlingen, die aus Babylon gekommen waren; zeigen Sie ihnen Ihre Liebe zu Ihren Unterthanen und deren Liebe gegen Sie, welche der wahre Schatz der Regenten ist; seyen Sie das Muster guter Könige, und Sie werden, indem Sie von Auswärtigen bewundert werden, das Glück Ihrer Völker befördern.

Aber nicht nur in Betreff der Menschen ihrer

Zeit sind die Fürsten und Großen verantwortlich; ihre Beispiele haben den Charakter einer beständigen Dauer, und gehen darum alle künftige Zeiten an.

Die Laster wie die Tugenden der gemeinen Leute sterben gewöhnlich mit ihnen; das Andenken derselben verschwindet mit ihrer Person; nur der Tag der allgemeinen Rechenschaft wird ihre Handlungen vor den Augen der ganzen Welt offenbaren; unterdessen aber liegen ihre Werke begraben und ruhen in der Finsterniß eben des Grabes, worin ihre Asche ruht.

Aber, Sire! die Fürsten und die Großen gehören allen Jahrhunderten an; ihr Leben, verbunden mit den öffentlichen Ereignissen, geht mit diesen von Alter zu Alter fort; ihre Leidenschaften, die in den öffentlichen Denkmälern aufbewahrt werden, oder in unsern Geschichten verewigt, oder von einer geilen Poesie besungen sind, werden noch den spätesten Nachkommen Fallstricke legen. Man hat noch eine Menge schädlicher Schriften, welche die Ausschweifungen der ehemaligen Höfe bis auf uns überliefert haben. Die Laster der Großen sterben nicht; ihre Beispiele werden das Laster oder die Tugend noch unsern spätesten Nachkommen predigen, und die Geschichte ihrer Sitten wird von eben der Dauer seyn, als jene ihrer Zeit.

Welch glückliche Beweggründe, Sire! bietet nicht schon ihr Stand den Großen und den Königen zur Frömmigkeit und Gerechtigkeit an! Wenn sie darin mehr Reize zum Laster finden, welch einen mächtigen Antrieb zur Tugend finden sie auch darin! Welch edle Behutsamkeit muß nicht solche Handlungen begleiten, die mit unauslöschlichen Buchstaben in das Buch der Nachkommenschaft eingetragen werden! Was kann

rühmlicher seyn, als sich den Lastern und Leidenschaften nicht ergeben, deren Andenken die Geschichte aller Zeiten und die Menschen aller Jahrhunderte beflecken wird! Welches Bestreben kann löblicher seyn, als daß man Beispiele hinterlasse, welche die kostbarsten Ehrentitel der Monarchie und die öffentlichen Denkmäler der Gerechtigkeit und Tugend seyn werden! Was läßt sich endlich Größeres denken, als selbst für das Glück der künftigen Zeiten geboren seyn, und darauf rechnen können, daß unsere Beispiele allein eine Nachfolge der Tugend und der Gottesfurcht unter den Menschen haben werden, und daß selbst aus unserer Asche von Zeit zu Zeit Fürsten empor kommen, die uns gleichen werden!

Dieß, Sire! ist die Bestimmung guter Könige, und ein solcher war Ihr durchlauchtigster Großvater, jener große König, den wir Ihnen immer als Muster vorstellen werden. Ja, er wird es seyn für alle künftige Könige. Vergessen Sie niemals jener letzten Augenblicke, wo dieser heldenmüthige Greis, wie heute Simeon, Sie in seinen Armen hielt, Sie mit seinen väterlichen Thränen benetzte, und dem Gott seiner Väter diesen kostbaren Rest seines königlichen Stammes aufopferte, und dann mit Freude das Leben verließ, weil seine Augen das wunderbare Kind gesehen, welches Gott noch aufbewahrte zum Heile der Nation und zur Ehre Israels.

Sire! lassen Sie diesen großen Anblick niemals aus dem Gesichte. Als dieser Vater der Könige starb, und an Ihnen allein die Hoffnung seiner ganzen erloschenen Nachkommenschaft wieder aufleben sah, so empfahl er Ihre Kindheit der zärtlichen und vereh-

rungswürdigen Aufseherin (der Frau Herzogin von Ventadour) Ihrer ersten Erziehung, welche, da sie Ihre ersten Neigungen und, so zu sagen, Ihre ersten Worte bildete, auf dem Punkte war, Ihre letzten Athemzüge aufzufangen. Er vertraute die geheiligte Niederlage Ihrer Person dem gottseligen Fürsten (dem Herzog von Maine) an, der Ihnen solche Gesinnungen einflößet, die Ihrer Herkunft würdig sind, dem berühmten Marschall von Villeroi, bei dem die Wissenschaft, Könige zu erziehen, eine gleichsam erbliche Tugend ist, und der, nachdem er einer der ersten Unterthanen des Staates geworden, Sie lehren wird, der größte König Ihrer Zeit zu werden; dem getreuen Prälaten (dem ehemaligen Bischofe von Frejus), welcher, nachdem er die Kirche weislich regiert, ihr an Ihnen den eifrigsten Beschützer bereiten wird; endlich der ganzen Nation, deren kostbarster Pflegesohn und Vater Sie zugleich sind.

Sire! möchten Sie Sich immer der weisen Lehren erinnern, die Ihnen jener große Fürst in den letzten Augenblicken als eine Erbschaft hinterließ, die weit kostbarer, als seine Krone ist!

Er ermahnte Sie, Ihre Völker zu trösten; seyen Sie der Vater derselben, und Sie werden doppelt ihr Herr seyn.

Er suchte Ihnen Abscheu vor dem Kriege beizubringen, und ermahnte Sie, hierin nicht seinem Beispiele zu folgen; seyen Sie ein friedlicher Fürst, die rühmlichsten Eroberungen sind, die uns die Herzen gewinnen.

Er ermahnte Sie, den Herrn zu fürchten: wan-

deln Sie vor Ihm in der Unschuld. Sie werden nur glücklich regieren, in sofern Sie heilig regieren werden.

Sire! möchten doch die letzten Worte dieses grossen Königs, dieses Patriarchen Ihrer königlichen Familie, seyn, wie jene des sterbenden Patriarchen Jakob; Vorherverkündigungen dessen, was einst seinem Geschlechte widerfahren soll; und möchten doch diese letzten Unterweisungen die Weissagung von Ihrer Regierung enthalten! Amen.

Zweite Rede.

Von den Versuchungen der Großen.

Jesus ductus est in desertum a spiritu, ut tentaretur a diabolo.

Jesus wurde von dem Geiste in die Wüste geführt, um von dem Teufel versucht zu werden. Matth. 4, 1.

Sire! Aus den herrlichen Zeichen, welche die Geburt und den Anfang des Lebens unsers Herrn Jesus Christus begleitet hatten, konnte der Satan wohl wissen, daß Er vom Allerhöchsten zu großen Dingen bestimmt wäre.

Je mehr er die ersten Strahlen Seiner künftigen Größe wahrnimmt, desto mehr eilt er, Ihm Fallstricke zu legen. Seine Abstammung von den Königen in Juda, sein Recht auf die Krone seiner Väter, die Weissagungen, welche ankündigten, daß Gott in den letzten Zeiten aus dem Geschlechte David's den Fürsten des Friedens und den Befreier seines Volkes erwecken würde; überhaupt Alles, was die Größe Jesu Christi andeutet, bewaffnet die Bosheit des Versuchers wider seine Unschuld.

Sire! die Großen sind die ersten Gegenstände, gegen die der Satan seine Wuth ausläßt. Da sie mehr, als die übrigen Menschen seinen Verführungen und Fallstricken ausgesetzet sind, so fängt er früh an, sie ihnen vorzubereiten, und da ihr Fall ihn schon versichert von dem Falle derjenigen, die abhängig von ihnen sind, so richtet er alle seine Pfeile auf sie, zu ihrem Verderben.

„Verwandle diese Steine in Brod," spricht er zu Jesus Christus. Er wagt den ersten Angriff auf Ihn von Seite des Vergnügens, und dieses ist der erste Fallstrick, den er ihrer Unschuld legt.

„Weil Du Gottes Sohn bist, sagt er weiter, so wird Er seine Engel senden, um Dich zu behüten." Er fährt fort mit der Schmeichelei, und dieß ist ein noch gefährlicherer Angriff, wodurch er ihre Seele vergiftet.

Endlich sagt er: „Ich will Dir die Reiche der Welt geben und alle ihre Herrlichkeit." Er schließt mit dem Ehrgeize, dieß ist das letzte und sicherste Mittel, dessen er sich bedienet, über ihre Schwachheit zu triumphiren.

So fängt die Wohllust an, ihr Herz zu verderben; die Schmeichelei befestigt es in der Verirrung und verschließet ihnen so alle Wege der Wahrheit; der Ehrgeiz vollendet die Blindheit, und stürzt sie in's Verderben. Laßt uns diese wichtige Wahrheiten in Erwägung ziehen, zuvor aber Gott um Beistand anflehen.

I. Theil.

Sire! die erste Klippe für unsere Unschuld ist die Wohllust. Die übrigen Leidenschaften, die viel langsamer wirken, entwickeln sich und reifen, so zu sagen, erst mit der Vernunft, diese kömmt ihr zuvor, und wir finden, daß wir verderbt waren, fast eher, als wir uns kennen lernten. Dieser unglückliche Hang, der den ganzen Lebenslauf der Menschen beflecket, hat allemal seinen Ursprung in den ersten Sitten. Er ist der erste giftige Pfeil, welcher die Seele verwundet; er ist es, der sie um ihre erste Schönheit bringt, und von ihm entspringen dann alle ihre übrigen Laster.

Allein diese erste Klippe des menschlichen Lebens wird gleichsam die privilegirte Klippe des Lebens der Großen. Bei den übrigen Menschen übt diese beweinenswürdige Leidenschaft immer nur halb ihre Herrschaft aus, es kommen ihr Hindernisse in den Weg; die Furcht vor dem öffentlichen Reden hält sie zurück; die Liebe des Glückes (das man nicht verscherzen will) theilet sie.

Bei den Fürsten und Großen findet sie entweder gar keine Hindernisse, oder die Hindernisse selbst, die leicht beseitiget werden, entflammen und reizen sie noch

mehr. Man sage nur, welche Hindernisse hat jemal hierin der Wille derjenigen gefunden, die das öffentliche Wohl in ihren Händen haben? Die Gelegenheiten kommen fast immer ihren Wünschen zuvor; ihre Blicke treffen, wenn ich so reden darf, allenthalben Laster an, die auf sie warten. Die Unverschämtheit unsers Zeitalters und die Niederträchtigkeit der Hofleute beehren sogar mit öffentlichen Lobreden diejenigen, welchen es gelingt, sie zu verführen. Man huldiget auf die unwürdigste Art der schändlichsten Frechheit. Ein so schimpfliches Glück wird mit Neid angesehen, anstatt daß man es verabscheuen sollte, und die öffentliche Schmeichelei decket die Schande des öffentlichen Lasters zu. Nein, Sire! die Fürsten wissen, sobald sie sich dem Laster ergeben, von keinem andern Zaume mehr, als ihrem Willen, und ihre Leidenschaften finden nicht mehr Widerstand, als ihre Befehle.

David will seine Uebelthat ruhig genießen, und alsbald wird der Auserlesenste seines Heeres aufgeopfert, und damit kömmt der einzige Zeuge um, der seiner Geilheit im Wege steht. Nichts ist den Leidenschaften der Großen zu kostbar; nichts widersetzet sich ihnen, so wird die Leichtigkeit, mit der sie ihren Leidenschaften Genüge leisten können, ein neuer Reiz für sie. Alle Wege zum Laster ebnen sich vor ihnen, und Alles, wornach ihnen gelüstet, ist sogleich möglich.

Die Menschenfurcht ist ein anderer Zaum für den Muthwillen bei Leuten aus dem gemeinen Volke. So verderbt auch unsere Sitten sind; so hat doch das Laster bei uns noch nicht alle seine Scham verloren; es ist noch eine Art öffentlicher Zucht und Ehrbarkeit übrig, die uns nöthigt, es geheim zu halten, und die

Welt selbst, die sich eine Ehre daraus zu machen scheinet, belegt es doch noch mit einer Art von Schimpf und Schande. Sie begünstiget die Leidenschaften und fodert zugleich einen gewissen Anstand, der ihnen Zwang anthut. Sie gibt öffentlichen Unterricht in dem Laster und der Wohllust, und sie fodert doch Verschwiegenheit und eine Art von Schonung gegen jene, die sich ihnen ergeben.

Aber die Fürsten und Großen haben dieses Joch abgeworfen, sie machen sich aus andern Menschen nicht so viel, daß sie ihr Urtheil fürchten sollten. Die öffentlichen Huldigungen, die man ihnen leistet, beruhigen sie über die heimliche Verachtung, die man gegen sie heget. Sie fürchten nicht ein Volk, das sie fürchtet und verzehret; und zur Schande für ihre Zeiten schmeicheln sie sich, nicht ohne Grund, daß man gegen ihre Ausschweifungen eben die Rücksicht nehme, als gegen ihre Person. Der Unterschied, der sich zwischen ihnen und dem Volke findet, zeiget ihnen dasselbe in einer so großen Entfernung, daß sie es für nichts achten. Sie verachten die Pfeile, die von einer solchen Entfernung auf sie abgedrückt werden, als solche, die sie nicht erreichen können, und obschon sie fast immer die einzigen Gegenstände des öffentlichen Tadels sind, so sind sie doch die einzigen, die das nicht wissen.

Sire! je größer man ist, desto mehr ist man dem Volke schuldig. Der hohe Stand, der schon für sich den Stolz derer, die uns untergeordnet sind, beleidigt, macht, daß sie um so strenger und scharfsichtiger sind in Beurtheilung unserer Fehler. Es scheinet, daß sie durch den Tadel wieder gewinnen wollen, was sie durch die Unterwerfung verlieren; sie wollen sich durch

ihre freien Reden wegen der Knechtschaft rächen, in der sie sich befinden. Sire! die Großen meinen, es sey ihnen Alles erlaubt, oder man sehe den Großen nichts nach. Sie leben so hin, als wenn Niemand auf sie sehe, unterdessen sind doch aller Augen auf sie gerichtet.

Endlich theilen bei den übrigen Menschen der Ehrgeiz und das Verlangen, sein Glück zu machen, die Liebe zum Vergnügen. Die Sorgen, die man auf sein Glück verwenden muß, entreißen der Wohllust eben so viele Augenblicke; die Begierde, zu seinem Ziele zu gelangen, thut wenigstens auf einige Zeit den Leidenschaften Einhalt, die zu allen Zeiten ein Hinderniß desselben gewesen sind. Die klugen und abgemessenen Schritte, die der Ehrgeiz fodert, lassen sich nicht vereinigen mit dem müßigen Zeitvertreibe, welcher fast allezeit die Unordnungen und Ausschweifungen des Lasters herbeiführt, mit einem Worte: das wohllüstige Leben war jederzeit die unvermeidliche Klippe der Erhöhung, und die Ergötzungen haben bis daher manche Hoffnung, sein Glück zu machen, vereitelt, und nur selten sind sie ein Beföderungsmittel dazu gewesen.

Aber die Fürsten und die Großen, denen von Seite des Glückes nichts mehr zu wünschen übrig ist, finden darin auch nichts, was ihren Ergötzlichkeiten hinderlich fallen könnte. Sie haben schon Alles von Geburt, sie dürfen, so zu sagen, nur sich selbst genießen. Ihre Ahnen haben für sie gearbeitet. Das Vergnügen bleibt noch das Einzige, was sie beschäftigt; sie begnügen sich seit ihrer Erhebung mit ihren Titeln; alles Uebrige muß zur Befriedigung der Leidenschaften dienen.

Es sind auch die Kinder großer berühmter Männer gewöhnlich die Nachfolger im Range und in den Ehrenstellen ihrer Väter, aber sie sind es nicht in ihrem Ruhme und ihren Tugenden. Der erhabene Stand, in den sie ihre Geburt setzet, hindert sie ganz allein, sich dessen würdig zu machen. Da sie Erben eines großen Namens sind, so scheinet es ihnen unnütz zu seyn, sich selbst einen solchen zu erwerben; sie schmecken die Früchte eines Ruhmes, dessen Bitterkeit sie nicht gekostet haben. Das Blut und die Arbeiten ihrer Vorfahren müssen ihre Weichlichkeit und Unthätigkeit rechtfertigen. Die Natur hat Alles für sie gethan; sie läßt dem Verdienste nichts mehr zu thun übrig, und oft wird der herrliche Zeitpunkt der Erhöhung ihres Geschlechtes bald darauf unter einem unwürdigen Erben das Zeichen zu seinem Falle und seiner Schande. Beispiele davon hat man bei allen Nationen und zu allen Zeiten.

Salomon hatte den Ruhm seines Namens bis zu den äußersten Gränzen des Erdkreises verbreitet; der Glanz und die Pracht seines Reiches hatte jene aller morgenländischen Könige übertroffen. Ein unverständiger Sohn wird der Spott seiner eigenen Unterthanen, und sieht zehn Stämme sich einen neuen Herrn erwählen. Die Kinder der Ehre und der Pracht sind selten die Kinder der Weisheit und der Tugend, und es ist fast etwas Selteneres, daß man den Ruhm und die Ehrenstellen, die erblich auf einen kommen, erhalte, als daß man sie selbst erwerbe.

II. Theil.

Das Vergnügen (oder die Wohllust) ist also die erste Klippe für die Großen, und mit dieser macht der Versucher den Anfang ihrer Verführung; er setzet sie fort durch die Schmeichelei. Die Wohllust verderbt das Herz durch das Laster; die Schmeichelei schließt es gänzlich der Tugend. Die Reize, welche den Thron umgeben, hauchen von allen Seiten die Wohllust von sich; die Schmeichelei rechtfertiget sie. Die Ausschweifung läßt allemal im Grunde der Seele den nagenden Wurm (des Gewissens), allein der Schmeichler gibt den Gewissensbiß für eine Schwachheit aus, macht das schüchterne Laster dreist, und raubt ihm das einzige Mittel, wodurch es zur Ordnung und zur Vernunft könnte zurückgeführt werden.

Sire! welch ein Unheil für die Großen sind nicht jene Menschen, die nur darum da zu seyn scheinen, um ihren Leidenschaften Beifall zu geben oder ihrer Unschuld Fallstricke zu legen; welch ein Unheil für die Völker, wenn sich die Fürsten und Mächtigen diesen Feinden ihres Ruhmes überlassen, weil sie der Weisheit und Wahrheit feind sind; die Geißeln des Krieges und der Unfruchtbarkeit sind vorübergehende Plagen, und glücklichere Zeiten bringen gar bald den Frieden und Ueberfluß zurück. Die Völker fühlen diese Plagen, allein eine weise Regierung läßt sie Hülfsmittel hoffen; aber die Schmeichelei läßt nichts Gutes zu erwarten übrig: diese ist ein Unglück für den Staat, von welchem immer neues Unheil zu befürchten ist. Die Unterdrückung der Völker, die dem Regenten ver-

hehlt wird, verkündet ihnen noch immer schwerere Lasten; die rührendsten Seufzer, welche die allgemeine Noth erpresset, muß dann sogleich Murren heißen; die gerechtesten und ehrerbietigsten Vorstellungen weiß die Schmeichelei als strafbare Vermessenheit darzustellen, und die Unmöglichkeit, zu gehorchen, bekömmt keinen andern Namen, als den der Empörung und der Widerspenstigkeit. „Der Herr, sagte ehemals ein heiliger König (Ps. 11, 4.), wolle diese betrügerischen Zeugen und falschen Lippen zu Grunde richten", die uns zu Grunde richten wollen, indem sie uns nur zu gefallen suchen!

Sire! trauen Sie denen nicht, welche, um die unermeßlichen Verschwendungen der Könige zu rechtfertigen, ihnen ohne Unterlaß den Reichthum ihrer Völker vergrößern. Sie treten ein blühendes Reich an, es ist wahr; allein der vielfältig erlittene Verlust hat es gar hart mitgenommen. Der Eifer Ihrer Unterthanen ist unerschöpflich; allein messen Sie darnach nicht die Rechte ab, die Sie darüber haben; ihre Kräfte möchten nicht lange ihrem Eifer entsprechen; die Bedürfnisse des Staates haben sie bereits erschöpft; lassen Sie selbe sich von ihren Beschwerden erholen; Sie werden Ihre Schatzkammer bereichern, wenn Sie die Liebe derselben zu vermehren suchen. Geben Sie den Rathschlägen der Weisen und Alten Gehör, denen man Ihre Jugend anvertraut hat, und die den Vorsitz im Rathe Ihres erlauchten Großvaters hatten. Erinnern Sie Sich jenes jungen Königs von Juda, dessen Beispiel ich schon angeführt habe, der, weil er die Anschläge einer unbedachtsamen Jugend dem weisen und reifen Rathe derjenigen vorgezogen hat, denen

sein Vater Salomon den Ruhm und den Wohlstand seines Reiches zu danken hatte, und die ihm riethen, den Anfang seiner Regierung durch die Linderung der Volkslasten zu befestigen, aus den Trümmern des Reiches Juda ein neues Königreich mußte entstehen sehen; und weil er mehr von seinen Unterthanen foderte, als sie ihm schuldig waren, die ihm schuldige Liebe und Treue verlor. Die angenehmen Rathschläge sind selten nützliche Rathschläge, und das, was den Regenten schmeichelt, ist gewöhnlich das Unglück der Unterthanen.

Ja, Sire! durch die Schmeichelei verstärken sich die Laster der Großen, und ihre Tugenden werden dadurch verderbt. Ihre Laster verstärken sich: was für ein Hülfsmittel kann wohl noch für Leidenschaften übrig seyn, die nichts als Lobsprüche um sich vernehmen? Ach! wie könnten wir hassen und verbessern jene Fehler, die man an uns lobt, da wir selbst zu solchen, die man tadelt, in uns nicht nur Neigung, sondern selbst Gründe finden, sie zu rechtfertigen? Wir nehmen selbst unsere Fehler gegen uns in Schutz; und kann wohl diese Täuschung aufhören, wenn dazu noch Alle, die uns umringen, uns dieselben als Tugenden vorstellen?

Selbst ihre Tugenden werden verderbt: das ist die Erfahrung aller Zeiten, sagt Assuerus. Die schmeichelhaften Einflüsterungen der Bösen haben von jeher die löblichen Neigungen der besten Prinzen verkehrt, und die ältesten Geschichten liefern uns schon Beispiele davon: et ex veteribus probatur historiis... quomodo malis quorumdam suggestionibus regum studia depraventur. (Esth. 16, 7.) Es war ein

ungläubiger König, der dieses öffentliche Geständniß seinen Unterthanen that. Die scheinbaren und ungerechten Rathschläge eines Schmeichlers zielten dahin, den ganzen Ruhm seiner Regierung zu beflecken. Die Treue des einzigen Mardochäus hielt den Arm zurück, der schon bereit war, die Unschuldigen zu zerschmettern. Ein einziger getreuer Unterthan entscheidet oft über das Glück eines Reiches und über die Ehre des Regenten; aber es bedarf auch nur eines Schmeichlers, um den ganzen Ruhm des Fürsten zu zernichten und ein Reich in's Unglück zu stürzen.

So ist es: die Schmeichelei gebiert den Stolz, und der Stolz ist allzeit die gefährlichste Klippe aller Tugenden. Da der Schmeichler den Großen die löblichen Eigenschaften beilegt, die sie nicht haben, so macht er, daß sie auch diejenigen verlieren, die ihnen die Natur verliehen hatte; er verwandelt Neigungen, die Tugenden an ihnen hoffen ließen, in Quellen der Laster; die Herzhaftigkeit artet in Vermessenheit aus; die Majestät, welche die Geburt einflößt und die einem Regenten so wohl ansteht, ist weiter nichts mehr, als ein leerer Stolz, der ihn herabwürdigt und verächtlich macht; die Liebe des Ruhmes, die sie mit dem Blute der Könige, ihrer Vorfahren, geerbt haben, wird zur thörichten Eitelkeit, welche die ganze Welt zu ihren Füßen sehen möchte; die nur darum Streit verlangt, um die nichtige Ehre des Sieges zu haben, und die, weit entfernt, ihre Feinde zu bezwingen, ihnen noch neue macht, und ihre Nachbarn und Bundesgenossen wider sie bewaffnet. Die Leutseligkeit, diese bei erhabenen Personen so liebenswürdige Eigenschaft, die gleichsam die erste Gesinnung ist, die man schon

in der Kindheit der Seele der Könige einzuflößen sucht, läßt nichts bei ihnen zurück, als eine harte Unempfindlichkeit gegen das gemeine Elend, weil sie sich bei den verschwenderischen Geschenken und der unbehutsamen Vertraulichkeit auf eine geringe Zahl der Günstlinge einschränkt; selbst die Pflichten der Religion, deren erste Beschützer sie seyn sollen, und welche die ernsthafteste Beschäftigung ihres ersten Alters ausmachten, werden ihnen bald nichts mehr scheinen, als kindische Unterhaltungen für die Jugend. Nein, Sire! die Prinzen werden gemeiniglich tugendhaft und mit Neigungen geboren, die ihres Herkommens würdig sind; die Geburt gibt sie uns so, wie sie seyn sollten; aber die Schmeichelei macht sie so, wie sie sind.

Wenn sie einmal durch (falsche) Lobreden verderbt sind, dann untersteht man sich nicht mehr, die Sprache der Wahrheit mit ihnen zu reden. Sie allein haben keine Kenntniß von dem in ihrem Staate, was ihnen allein bekannt seyn sollte. Sie senden Diener aus, um sich von den geheimsten Begebenheiten an den auswärtigen Höfen und in den entferntesten Reichen unterrichten zu lassen; und kein Mensch untersteht sich, ihnen zu berichten, was in ihrem eigenen Reiche vorgeht. Die schmeichlerischen Reden belagern ihren Thron, bemächtigen sich aller Zugänge, und gestatten der Wahrheit keinen Zutritt mehr. So ist der Monarch der einzige Fremdling in Mitte seiner Völker. Er glaubt die geheimsten Triebfedern des Reiches in seinen Händen zu haben, und er weiß nichts von den öffentlichen Ereignissen in demselben. Man verhehlt ihm seinen Verlust; man vergrößert ihm seine Vortheile; man stellt ihm das öffentliche Elend gerin-

ger vor, als es ist; man spottet seiner durch übertriebene Verehrung. Er sieht nichts mehr so, wie es ist; Alles scheint ihm so zu seyn, wie er es wünscht.

So sind die traurigen Folgen der Schmeichelei beschaffen. Unterdessen, Sire! ist sie das gemeinste Laster der Höfe, und die Klippe, an welcher die besten Prinzen scheitern. Kaum hatte der junge König Joas den getreuen Priester Jojadas verloren, diesen weisen Leiter seiner Kindheit, den einzigen Mann, durch den die Wahrheit bis zum Fuße seines Thrones kam, als er sich durch die Schmeicheleien der Hofleute, wie die Schrift sagt, verführt, ihren bösen Rathschlägen und seinen eigenen Schwachheiten überließ: delinitus obsequiis eorum acquievit eis. 2.

Es ist die Schmeichelei, die aus einem guten Fürsten einen Fürsten macht, der zum Unglücke seines Volkes geboren ist; sie ist es, die den Scepter in ein drückendes Joch verändert, und die, je mehr sie die Schwachheiten der Könige lobt, desto mehr auch ihre Tugenden der Verachtung Preis gibt.

Ja, Sire! wer immer seinen Herren schmeichelt, ist ein Verräther an ihnen. Die Treulosigkeit, mit der man sie betrügt, ist so strafbar, als jene, die sie vom Throne stürzt. Die Wahrheit ist die erste Pflicht, die man gegen sie zu erfüllen hat. Die Untreue des Schmeichlers ist nicht viel unterschieden von jener des Rebellen. Man hält nichts mehr auf Ehre und Pflicht, sobald man nichts mehr auf Wahrheit hält, die den Menschen allein ehrt, und die der Grund aller Pflichten ist. Eben die Ehrlosigkeit, womit der Meineid und die Empörung bestraft wird, sollte auch für die Schmeichelei bestimmt seyn. Die öffentliche Sicherheit

muß dem Mangel der Gesetze abhelfen, die unterlassen haben, sie unter die großen Vergehen zu zählen, für welche sie die Todesstrafe bestimmen, denn es ist eben so strafbar, wenn man das Vertrauen der Prinzen mißbrauchet, als wenn man sich an ihrer geheiligten Person vergreift; wenn man in Ansehung ihrer mit der Wahrheit zurück hält, als wenn es an der Treue fehlet; weil der Feind, der unser Verderben will, noch weniger zu fürchten ist, als der Schmeichler, der uns nur zu gefallen sucht.

Am gefährlichsten aber ist die Schmeichelei im Munde derjenigen, die, vermöge der Heiligkeit ihres Charakters, als Diener der Wahrheit aufgestellt sind. „Gehe hin, spricht der Herr zum Lügengeiste, fahr in den Mund der Propheten des Königs Achab: es wird dir gelingen, sie zu betrügen, und seine Verführung ist unvermeidlich. Decipies et praevalebis. 3. Reg. 22, 22. O! wenn die Schmeichelei schon so viel Reizendes hat, wenn auch die Laster und Ausschweifungen des Schmeichlers ihr Ansehen schwächen und verdächtig machen; wie verführerisch muß sie nicht werden, wenn sie selbst durch den Schein der Tugend geheiligt ist! Welche Niederträchtigkeit, wenn wir selbst aus dem Dienste der Wahrheit einen Dienst der Schmeichelei und der Lüge machen! wenn wir sogar auf den Kanzeln, die dazu bestimmt sind, die Großen zu belehren und zu bessern, ihnen falsche Lobsprüche ertheilen, um so ihre Verführung zu vollenden! wenn der einzige Weg, auf welchem die Wahrheit noch bis zu ihnen gelangen kann, ihnen nur einen betrüglichen Schimmer zuführt, der macht, daß sie sich selbst verkennen! wenn wir die schmeichelnde und kriechende

Hofsprache annehmen, da wir ihnen das erhabene Wort des Herrn verkündigen wollen, und wenn wir, fern davon, hier die Meister und Lehrer der Könige zu seyn, nichts als niedrige Sklaven der Eitelkeit und des Glückes sind! Welch ein Unglück ist es für die Großen, wenn sie an denen, die ihre Laster bereden und bestrafen sollten, unwürdige Schutzredner derselben haben! wenn sie hören, daß um ihren Thron die Diener und Ausleger der Religion die Hofsprache reden, und wenn sie da Schmeichler finden, wo sie Ambrosius finden sollten!

O Sire! die Sie von Gott gesetzet sind, den Menschen zu gebieten, lieben Sie doch an den Menschen nichts, als die Wahrheit, diese allein macht sie liebenswürdig. Schließen Sie die Ohren den Reden, die Ihnen schmeicheln; der Schmeichler hasset Ihre Person, und liebt nur Ihre Gunst. Hören Sie die Lobreden auf falsche Tugenden als öffentliche Strafreden auf wahre Laster an; vergessen Sie nicht, daß die Liebe der Völker das unverdächtigste Lob des Monarchen ist. Die guten und schlechten Fürsten sind, die einen wie die andern, in ihrem Leben gelobt worden; ja es scheinet, daß die niederträchtigen Schmeichler noch mehr Lob an die letztern verschwendet haben. Der öffentliche Haß verbirgt sich gewöhnlich unter der Schmeichelei. Sire! machen Sie Sich des Lobes würdig, und Sie werden das Lob verachten.

III. Theil.

Die Schmeichelei verschließt also das Herz vor der Wahrheit; allein der Ehrgeiz ist dann die traurige

Frucht der Blindheit, in welche die Schmeichelei versetzet, und bereitet den völligen Untergang. Dieß ist der letzte Fallstrick, den heute der Satan Jesu Christo legt: „Ich will Dir geben die Reiche der Welt und alle ihre Herrlichkeit.“

Ja, Sire! die Schmeichelei verleitet die Großen allzeit zu dem thörichten und übel verstandenen Ehrgeize; und wozu treibt diese thörichte Ehrbegierde nicht ein Herz an, das sich ihr ergibt?

Diese unselige Leidenschaft macht zuerst den Ehrgeizigen, den sie in ihrer Gewalt hat, unglücklich; nachher erniedrigt sie ihn und stellt ihn der Verachtung blos; endlich führt sie ihn durch ungerechte Mittel zu einer falschen Ehre, worüber er die wahre Ehre verliert. Diese sind die schändlichen Merkmale des Ehrgeizes, dieses Lasters, das die Welt an ihren Helden rühmet, und worauf sie sich selbst so viel einbilden.

Ich will damit bei den Großen noch weniger, als bei den übrigen Menschen ein weichliches und verborgenes Leben, niederträchtige und furchtsame Gesinnungen gutheißen, und, unter dem Vorwande, die Ehrfurcht zu tadeln, die Trägheit nnd Unempfindlichkeit empfehlen. Ich weiß es, daß es einen edeln Wetteifer gibt, der durch Erfüllung der Pflicht zur Ehre führt. Die Geburt flößet uns ihn ein, und die Religion heißt ihn gut. Er verschafft den Reichen ausgezeichnete Bürger, weise nnd arbeitsame Staatsdiener, tapfere Feldherren, berühmte Schriftsteller, Prinzen, die verdienen, noch von der Nachkommenschaft gelobt zu werden. Die wahre Frömmigkeit fodert nicht Kleinmüthigkeit und Trägheit; die Religion schlägt den Muth nicht nieder und macht das Herz nicht weichlich; son-

dern sie veredelt und erhebt es; sie allein weiß große Männer zu bilden. Man ist allzeit klein, wenn man nur aus Eitelkeit groß ist. Die Weichlichkeit also und die Unthätigkeit verletzen sowohl die Gesetze der Frömmigkeit, als die Pflichten des bürgerlichen Lebens, und der unnütze Bürger wird weder von dem Evangelium, noch von der Gesellschaft geduldet.

Allein der Ehrgeiz, die unersättliche Begierde, sich über Andere, wohl auch durch den Sturz Anderer, zu erheben; dieser Wurm, welcher an dem Herzen naget und es nie ruhig läßt; diese Leidenschaft, welche die große Triebfeder der listigen Streiche und aller Bewegungen an den Höfen ist, welche die Umwälzungen der Staaten herbeiführt, und der Welt täglich etwas Neues zu sehen gibt; diese Leidenschaft, die Alles waget, es koste, was es wolle, ist ein für die Reiche noch schädlicheres Laster, als die Trägheit selbst.

Es macht schon denjenigen, der damit behaftet ist, unglücklich. Der Ehrsüchtige genießet nichts, nicht seinen Ruhm; denn er kömmt ihm zu dunkel vor; nicht seine Stellen, die er bekleidet, denn er wünschet höher zu steigen; nicht seinen Wohlstand, denn der Verdruß verzehret ihn in Mitte des Ueberflusses; nicht die Ehrbezeigungen, womit man ihn überhäufet, sie werden vergiftet durch diejenigen, die er selbst Andern erweisen muß; nicht die Gunst, in der er steht, sie wird ihm dadurch verbittert, daß er sie mit seinen Nebenbuhlern theilen muß; nicht seine Ruhe, denn er ist um so unglücklicher, als ruhiger er sich halten muß. Er ist, wie Aman, oft der Gegenstand des öffentlichen Neides, und der wegen einer einzigen, seiner außer-

ordentlichen Erhebung versagten Ehrbezeugung sich selbst unerträglich wird.

Der Ehrgeiz macht ihn also unglücklich; aber, was noch mehr ist, er macht ihn verächtlich und erniedrigt ihn. Welche Niederträchtigkeiten begeht man, um seinen Zweck zu erreichen! Man muß erscheinen nicht so, wie man ist, sondern so, wie man einen wünschet. Niederträchtigkeit der Schmeichelei, man räuchert dem Götzen, den man verachtet; Niederträchtigkeit der Feigheit, man muß ertragen, was einem eckelt; wird man mit Schimpf abgewiesen, so muß man es fast eben so aufnehmen, als wäre einem eine Gnade erwiesen worden; Niederträchtigkeit der Verstellung, man darf seine eigene Gesinnung nicht äußern; sondern muß zu denken scheinen nach der Denkungsart Anderer; Niederträchtigkeit der Unordnung und Lasterhaftigkeit, man muß sich gefallen lassen, an den Ausschweifungen derjenigen Theil zu nehmen, von denen man abhängt, ja vielleicht zur Ausführung böser Streiche helfen, um gewisser an ihren Gnaden Theil zu nehmen; endlich selbst Niederträchtigkeit der Heuchelei, man muß zuweilen, um fortzukommen, den Schein der Gottseligkeit annehmen, die Rolle eines rechtschaffenen Mannes spielen, und die Religion selbst dem Ehrgeize dienen lassen, den sie verdammet. Diese Schilderung ist nicht erdichtet, so sind die Sitten der Höfe beschaffen, und es ist die Geschichte des größten Theiles derjenigen, die daran leben.

Man sage uns nach diesem, daß dieß der Fehler großer Seelen sey, nein, es ist der Charakter eines feigen und kriechenden Herzens; es ist das deutlichste Merkmal einer niederträchtigen Seele. Nur allein die

Erfüllung der Pflicht kann uns zum Ruhme verhelfen. Jener, dem man Niederträchtigkeiten und Künste des Ehrgeizes zu danken hat, führt allemal ein Merkmal der Schande mit sich, die uns entehrt; er verspricht die Reiche der Welt und ihre ganze Herrlichkeit nur denjenigen, die vor der Gottlosigkeit niederfallen, und sich selbst auf eine schändliche Art erniedrigen: si cadens adoraveris me. Matth. 4, 9. Man rücket eurer Hoheit beständig eure Niederträchtigkeiten vor; euere Ehrenstellen erinnern unaufhörlich an die Demüthigungen, wodurch ihr sie verdienet habet, und euere Ehrentitel und die Namen euerer Würden werden selbst die öffentlichen Zeichen eurer Schande. Allein nach der Vorstellung, die sich der Ehrgeizige macht, decket der Erfolg das Schändliche der Mittel zu. Er will seinen Zweck erreichen, und alles, was ihn dazu führet, ist die Ehre, die er sucht. Er betrachtet die Tugenden, die einen nur zur Rechtschaffenheit, Ehrbarkeit und zum Diensteifer verpflichten, als romanhafte und theatermäßige Tugenden, und glaubt, daß wohl zu andern Zeiten erhabene Gesinnungen Helden des Ruhmes hervorbringen konnten, daß aber heut zu Tag die Niederträchtigkeit Helden des Glückes mache.

Die Ungerechtigkeit dieser Leidenschaft ist der letzte Zug derselben, der noch gehässiger ist, als seine Unruhe und Schande. Ja, meine Brüder! ein Ehrgeiziger kennet kein Gesetz, als das ihm günstig ist. Das Laster, das ihn erhöht, gilt ihm für eine Tugend, die ihn veredelt. Als ein untreuer Freund achtet er die Freundschaft nicht mehr, sobald sie ihn an seinem Glücke hindert; ihm, als einem schlechten Bürger, kömmt die Wahrheit nur in so weit schätzbar vor, als sie ihm

nützlich ist; der verdienstvolle Mann, den er als seinen Mitbuhler betrachtet, ist ihm ein Feind, dem er nie verzeihet. Das gemeine Beßte muß immer seinem eigenen Vortheile nachstehen. Er entfernet fähige Männer, und setzet sich an ihre Stelle; er opfert das Wohl des Staates seiner Eifersucht auf, und er würde die öffentlichen Angelegenheiten lieber unter seinen Händen zum Schaden, als durch die Sorgfalt und Einsicht eines Andern zum Beßten ausschlagen sehen.

So ist der Ehrgeiz bei den meisten Menschen beschaffen, unruhig, schimpflich, ungerecht. Aber, Sire! wenn dieses Gift das Herz des Fürsten erreichet und ansteckt; wenn der Regent darauf vergißt, daß er der Beschützer der öffentlichen Ruhe ist, und seinen eigenen Ruhm der Liebe und Wohlfahrt seiner Völker vorzieht; wenn er lieber Länder erobern, als über die Herzen herrschen will; wenn es ihm rühmlicher scheinet, seine Nachbarn zu Grund zu richten, als der Vater seines Volkes zu seyn; wenn die Trauer und die Verwüstung seiner Unterthanen das einzige Freudenlied ist, welches seine Siege begleitet; wenn eine Macht, die ihm nur verliehen ist, um diejenigen glücklich zu machen, die er beherrschet, nur ihm dienen muß; mit einem Worte, wenn er nur König ist zum Unglücke der Menschen, und, wie jener König von Babylon die gottlose Bildsäule, den Götzen seiner Größe, nur über den Thränen und Trümmern der Nationen aufrichten will, großer Gott! welche Geißel für die Erde! was schenkest Du den Menschen in Deinem Zorne, wenn Du ihnen einen solchen Herrn gibst!

Sire! seine Ehre wird allemal mit Blut besudelt seyn. Ein Unverständiger wird vielleicht seine Siege

besingen; aber die Provinzen, die Städte, die Felder werden darüber weinen. Man wird ihm herrliche Denkmäler errichten, um seine Eroberungen zu verewigen; allein die noch rauchende Asche so vieler ehedem blühenden Städte, die Verwüstung so vieler ihrer ehemaligen Reize beraubter Felder, der Schutt so vieler Mauern, unter dem friedliche Bürger sind begraben worden; so vieles Elend, das noch nach ihm herrschen wird, werden eben so viele traurige Denkmäler seyn, die seine Eitelkeit und seine Thorheit verewigen. Er wird gewesen seyn wie ein reißender Strom, der das Land verwüstet, und nicht wie ein majestätischer Fluß, der ihm Freude und Ueberfluß zuführt. Sein Name wird in den Jahrbüchern der Nachkommenschaft unter den Weltbezwingern vorkommen, aber nicht unter den guten Königen, und man wird sich der Geschichte seiner Regierung nur erinnern, um der Uebel zu gedenken, die er der Menschheit zugefüget hat. Es wird also, wie der Geist Gottes sagt, sein Stolz bis zum Himmel gestiegen seyn; sein Haupt wird die Wolken berührt haben; der Erfolg wird seinen Wünschen entsprochen haben, und seine Glorie wird am Ende nichts seyn, als ein Haufen Koth, der nur Gestank und Schande zurücklassen wird.

Si ascenderit usque ad coelum superbia ejus, et caput ejus nubes tetigerit; quasi sterquilinium in fine perdetur. Job. 20. 6, 7.

Großer Gott! der Du die Kindheit der Könige in Deinen Schutz nimmst, und insonderheit der unmündigen Könige, entferne doch alle diese Fallstricke von dem kostbaren Kinde, das Du uns in Deiner Barmherzigkeit gelassen hast. Es kann zu Dir sagen,

wie ehemals ein König nach Deinem Herzen: Mein Vater und meine Mutter haben mich verlassen.“ (Ps. 26, 10.) Kaum hatten meine Augen das Licht der Welt erblickt, als ein frühzeitiger Tod die Augen der Adelaide schloß, die mich in ihrem Schoose getragen hatte, und deren liebreiche und majestätische Züge noch auf meinem Gesichte eingedrückt sind, und dem frommen Fürsten, von dem ich das Leben habe, und dessen gottesfürchtige Gesinnungen meinem Herzen immer eingepräget seyn werden. Pater meus et mater mea dereliquerunt me. Aber Du, o Herr! der Du der Vater der Könige und der Gott meiner Väter bist, Du hast mich unter Deinen Schutz genommen und mich bedecket mit dem Schatten Deiner Flügel und Deiner Vatergüte: Dominus autem assumsit me.

Großer Gott! bewahre also seine Unschuld als einen Schatz, der höher zu achten ist, als seine Krone; laß sie wachsen mit seinem Alter; nimm sein Herz in Deine Hände, und laß das unreine Feuer der Wohllust nie ein Heiligthum entweihen, das Du für Dich aufbewahret hast. Custodi innocentiam Ps. 36, 37. Sieh auf den Samen der Rechtschaffenheit und Wahrheit, den Du in seine Seele gelegt hast; auf diesen Geist der Gerechtigkeit und Billigkeit, der sich von Tag zu Tag mehr zu erkennen gibt, und der mit ihm geboren zu seyn scheinet; auf den sich schon jetzt äußernden Abscheu vor den Ränken und den falschen Lobsprüchen der Schmeichler, und laß nicht zu, daß die Schmeichelei je diese erfreulichen Vorzeichen unsers künftigen Glückes vereitele: et vide aequitatem.

Möge er zu unserm Glücke herrschen; so wird er zu seinem Ruhme herrschen. Sein Ehrgeiz bestehe ein-

zig darin, seine Unterthanen glücklich zu machen; sein liebster Titel sey der eines gutthätigen und friedfertigen Königs. Er wird nur in so weit groß seyn, als er seinem Volke lieb seyn wird. Er werde das Muster aller guten Könige, und dieser friedsame Fürst möge noch Prinzen hinterlassen, die ihm gleichen! quoniam sunt reliquiae homini pacifico. Genehmige, o mein Gott! diese Wünsche, und laß sie uns Bürge seyn für die Ruhe des gegenwärtigen Lebens, und unsere Hoffnung gründen für die Zukunft. Amen.

Dritte Rede.

Ueber die Ehrerbietigkeit, welche die Großen der Religion schuldig sind.

Ecce apparuerunt illis. Moyses et Elias cum Jesu loquentes.

Sieh, da erschienen ihnen Moyses und Elias, die sich mit Jesus unterhielten. Matth. 17, 3.

Sire! dieß sind die zwei größten Männer, die noch auf Erden erschienen sind, welche heute auf dem Berge erscheinen, der Herrlichkeit und Größe Jesu Christi ihre Ehrerbietung zu erweisen.

Moyses, dieser Gott Pharao's, dieser Gesetzgeber der Völker, dieser Ueberwinder der Könige, dieser Gebieter über die Natur, und der noch größer ist durch den Titel eines getreuen Dieners in dem Hause des Herrn.

Elias, jener Wundermann, der Schrecken gottloser Fürsten, der Feuer vom Himmel fallen lassen, und sich selbst auf einem Wagen voll Herrlichkeit und Licht dorthin erheben konnte, und der noch berühmter war wegen des heiligen Eifers, der ihn verzehrte, als wegen aller Wunder, die sein Leben begleiteten.

Unterdessen waren Beide nur darum groß gewesen, weil sie Vorbilder auf Jesus Christus gewesen. Sie kommen also, Denjenigen anzubeten, den sie vorgebildet hatten, und in diesem göttlichen Urbilde die Macht und die Glorie anzuerkennen, die ihm allein gehören, und die ihnen, als seinen Vorläufern, gewissermaßen war anvertrauet gewesen.

Diese Bewandtniß, Sire! hat es mit den Fürsten und Großen der Erde. Sie sind nur groß, weil sie den Herrn der Glorie vorstellen, und ihnen ein Theil seiner Macht anvertrauet ist. Sie müssen also die Sache Gottes befördern, dessen Majestät sich an ihnen zeiget, und die Religion ehren, die allein auch sie selbst ehrwürdig macht.

Ich sage, sie müssen sie (die Religion) ehren, sie fodert von ihnen eine Ehrerbietung der Treue, welche durch Moyses vorgebildet ist, und welche will, daß sie die Lehren derselben befolgen; und eine Ehrerbietung des Eifers, welchen Elias vorstellet, der sie zu Beschützern ihrer Lehren und Wahrheiten macht.

Sie müssen seyn getreu in der Beobachtung ihrer Lehren, und eifrig in Vertheidigung derselben.

I. Theil.

Sire! Groß geboren seyn, und als ein Christ leben, vertragen sich sehr wohl mit einander; wir mögen die Ausübung der Macht oder die Pflichten der Religion betrachten. Das hieße das Evangelium herabsetzen und sich der alten Lästerungen seiner Feinde schuldig machen, wenn man es betrachten wollte als die Religion des Pöbels und als eine Sekte unansehnlicher Menschen.

Es ist wahr, die Kaiser und Mächtigen der Erde glaubten nicht sogleich an Jesus Christus; aber die Ursache war nicht, als wäre Seine Lehre ihrem Stande zuwider gewesen, sie verwarf nicht diesen, sondern nur ihre Laster. Ja, es mußte der Welt gezeigt werden, daß die Macht Gottes jener der Menschen gar nicht bedürfe; daß das Ansehen und die Gewalt der Welt unnütz wären einer Lehre, die vom Himmel stammt; daß diese sich selbst genüge und für sich vermögend sey, sich in der ganzen Welt auszubreiten; daß alle Mächte der Welt eben dadurch, daß sie sich wider dieselbe erklären und sie verfolgen, dazu beitragen müssen, sie zu befestigen, und daß ihr, wenn sie nicht Anfangs die Großen zu Feinden gehabt hätte, das vornehmste Kennzeichen (der Wahrheit) würde gemangelt haben, welches sie nachher zu ihren Schülern gemacht hat.

Das evangelische Gesetz ist also das Gesetz für

alle Stände, und jemehr uns die Geburt über andere Menschen erhebt, desto mehr Beweggründe gibt uns die Religion an die Hand, Gott getreu zu seyn, nämlich Beweggründe der Erkenntlichkeit und der Gerechtigkeit.

Ja, meine Brüder! es ist kein blinder Zufall, daß ihr als Große und Mächtige geboren wurdet. Gott hat von Ewigkeit her diese zeitliche Glorie für euch bestimmet, die ihr mit dem Siegel seiner Größe bezeichnet und von dem gemeinen Haufen durch den Glanz der Titel und menschlichen Vorzüge abgesondert seyd. Was hattet Ihr ihm denn gethan, um so den übrigen Menschen und so vielen Unglücklichen, die sich nur mit dem Brode der Thränen und der Trübsalen nähren, vorgezogen zu werden? Sind sie nicht, wie ihr, das Werk seiner Hände und um eben den Preis erkaufet? Seyd ihr nicht aus eben derselben Erde erschaffen? Seyd ihr nicht vielleicht mit mehr Sünden beladen? Fließet nicht das Blut, aus dem ihr entsprossen seyd, obschon es in den Augen der Menschen edler ist, aus eben der vergifteten Quelle, die das ganze menschliche Geschlecht angestecket hat? Ihr habt von der Natur einen herrlichen Namen empfangen; aber habet ihr damit auch eine Seele von einer andern Art empfangen, die zu einem andern ewigen Reiche bestimmt ist, als jene der Geringsten unter dem Volke? Was habet ihr vor ihnen vor Demjenigen, der an seinen Geschöpfen keine andere Titel und Vorzüge erkennt, als die Geschenke seiner Gnade? Unterdessen überläßt sie Gott, der ihr, wie euer Vater ist, der Arbeit, den Mühseligkeiten, dem Elende und der Trübsal, und für euch behält er nur Freude, Ruhe,

Glanz und Ueberfluß auf. Sie werden geboren, um zu leiden, um des Tages Last und Hitze zu tragen, um durch ihre Mühe und ihren Schweiß euch Ergötzlichkeiten und Ueberfluß zur Verschwendung zu verschaffen; um, so zu sagen, als schlechte Thiere, den Wagen eurer Größe und Unempfindlichkeit zu ziehen. Ist wohl dieser ungeheure Abstand, den Gott zwischen ihnen und euch läßt, auch nur jemal der Gegenstand eurer Betrachtungen, ich will nicht sagen, eurer Erkenntlichkeit, gewesen? Ihr habt euch schon bei der Geburt im Besitze aller dieser Vortheile befunden, und ihr habet, ohne bis zu dem höchsten Herrn, der alle menschliche Dinge ordnet, zurückzugehen, geglaubt: diese Vorzüge gebührten euch mit Recht; weil ihr sie beständig genossen habet. O! ihr fordert von euern Kreaturen eine so lebhafte, so ausgezeichnete, so dauerhafte Erkenntlichkeit, und von denen, die euch wegen einiger Gunstbezeugungen verbunden sind, eine so offenbare Unterwerfung; sie würden, ohne sich eines Verbrechens schuldig zu machen, keinen Augenblick darauf vergessen, was sie euch zu verdanken haben. Eure Wohlthaten geben euch ein Recht auf sie, das sie euch auf immer unterwürfig macht. Bemesset nun einmal nach diesem, was ihr Gott dem Herrn, dem Wohlthäter eurer Väter und eures ganzen Geschlechtes schuldig seyd. Wie! eure Gunstbezeigungen machen euch Andere zu Sklaven, und die Wohlthaten Gottes sollten Ihm nichts, als Undankbare und Rebellen zuwege bringen?

Jemehr ihr also, meine Brüder! von Ihm empfangen habet, desto mehr erwartet Er von euch. Aber, ach! dieses Gesetz der Erkenntlichkeit, das euch Alles

ankündiget, was euch umgibt, und das, so zu sagen, geschrieben stehen sollte an den Thoren und Mauern eurer Paläste, auf euern Ländereien, auf euern Titeln, auf dem Glanze eurer Würden und eurer Kleider, ist nicht einmal in euer Herz geschrieben! Meine Brüder! Gott wird seine Gaben zurücknehmen; weil ihr, fern davon, Ihm die Ehre, die Ihm dafür gebührt, zu erweisen, sie wider Ihn selbst — zu seiner Beleidigung gebrauchet. Sie werden nicht auf euere Nachkommen übergehen; Er wird diese Herrlichkeit einem getreueren Geschlechte zuwenden. Eure Abkömmlinge werden vielleicht in Nothdurft und Elend das Laster eurer Undankbarkeit büßen; und die Trümmer von eurer Hoheit werden gleichsam ein ewiges Denkmal seyn, worauf der Finger Gottes mit unauslöschlicher Schrift den ungerechten Gebrauch, den ihr davon gemacht habet, verzeichnen wird.

Was sage ich? Er wird vielleicht seine Gaben vermehren; Er wird euch mit neuen Wohlthaten überhäufen; Er wird euch noch mehr erheben, als eure Vorfahren, aber Er wird euch begünstigen in seinem Zorne; seine Gutthaten werden Strafen seyn; euer Wohlstand wird eure Blindheit und euern Stolz vollenden; dieser neue Glanz wird nur ein neuer Reiz für eure Leidenschaften seyn, und mit dem Wachsthume euers Glückes wird man in gleichem Grade eure Ausschweifungen, eure Gottlosigkeit und eure Unbußfertigkeit zunehmen sehen.

Es ist also ein Irrthum, meine Brüder! wenn ihr die hohe Geburt und den vornehmeren Stand als ein Vorrecht ansehet, welches in Rücksicht auf euch eure Pflichten gegen Gott und die strengen Vorschriften

des Evangeliums vermindert und mildert. Gott wird im Gegentheile mehr von denen fordern, welchen Er mehr gegeben hat. Seine Wohlthaten werden das Maaß eurer Pflichten seyn; und gleichwie Er euch vor andern Menschen durch reichlichere Gaben ausgezeichnet hat; so begehrt Er, daß ihr euch auch durch eine größere Treue vor ihnen auszeichnet. Allein, nebst der Erkenntlichkeit, die euch dazu verbindet, habt ihr in euerm Stande um so mehr Wachsamkeit nöthig, euch gegen den Ausbruch der Leidenschaften zu verwahren, als heftiger euch alles dazu anfeuert. Großen Leuten geziemen große Tugenden. Der Wohlstand ist gleichsam eine beständige Verfolgung und Anfechtung der Treue, und wenn ihr nicht alle Stärke und allen Muth der Heiligen habet, so werdet ihr in kurzer Zeit mehr Laster und Schwachheiten an euch haben, als alle übrigen Menschen.

Aus was für einem Grunde könnet ihr wohl verlangen, daß Gott mit euch gelinder verfahre und von euch weniger fordere, als von den gemeinen Gläubigen? Habet ihr weniger abzubüßen? Gibt euch eure Unschuld Anspruch auf seine Nachsicht? Habet ihr euch weniger, als Andere, den Lüsten des Fleisches ergeben, daß ihr glauben dürfet, ihr habet es nicht so nothwendig, euch Gewalt anzuthun und euch abzutödten? Eure Erhebung hat eure Vergehungen vermehret, und sie sollte eure Buße mildern!? Eure Ausschweifungen unterscheiden euch noch mehr vom Pöbel, als euer Stand, und ihr wollet noch darum in der Religion Ausnahmen zu eurer Gunst finden?! Was für einen Begriff, meine Brüder! machen wir uns von der Gottheit? Was für einen Gott von Fleisch und

Blut denken wir uns? Wie! an jenem erschrecklichen Tage, an dem Gott allein groß seyn wird; an dem Könige und Sklaven miteinander werden vermenget, und an dem nur die Werke gegen einander werden abgewogen werden, sollte Gott nur ein günstiges Urtheil über jene Menschen fällen, die wir Große nennen? über jene Menschen, die Er mit Gütern überhäufet hatte; welche die Glücklichen auf Erden gewesen waren; die hienieden in der Ungerechtigkeit ihre Glückseligkeit gesucht hatten; und die, fast gänzlich vergessen auf den Urheber ihres Wohlstandes, nur für sich gelebt hatten; und Er sollte sich alsdann mit seiner ganzen Strenge gegen den Armen bewaffnen, der sein Leben in Kummer und Elend zugebracht hatte? Er sollte die ganze Schärfe seiner Gerichte für die Unglücklichen aufbewahren, die auf Erden nur traurige Tage und mühselige Nächte erlebt, und die Ihn so oft in ihrer Betrübniß gepriesen und in ihrem Elende angerufen hatten? Herr! Du bist gerecht, und gerecht werden Deine Gerichte seyn!

Aber, Sire! wenn auch diese Bewegungsgründe der Gerechtigkeit und Erkenntlichkeit die Großen nicht zur Treue verpflichteten, die sie Gott aus so vielen Ursachen schuldig sind, was für Bewegunsgründe finden sie nicht noch in sich selbst?!

Sind es nicht die Weisheit und die Furcht Gottes ganz allein, welche die Fürsten und Großen den Völkern liebenswürdiger machen können? Durch sie, sagte ehemals ein junger König, werde ich berühmt unter den Völkern werden; ihrer wegen werden die Alten meine Jugend ehren, und die Fürsten, die um meinen Thron stehen, werden aus Ehrfurcht die Augen

vor mir niederschlagen; die benachbarten Könige, sie mögen noch so furchtbar seyn, werden mich fürchten; durch sie werde ich geliebt im Frieden und gefürchtet im Kriege seyn, per hanc timebunt me reges horrendi, in multitudine videbor bonus et in bello fortis. Sap. 8. 13, 15. Durch sie wird meine Regierung Deinem Volke, o mein Gott! angenehm seyn, das ich in Gerechtigkeit beherrschen werde, und würdig seyn des Thrones meines Vaters: per hanc disponsam populum tuum juste, et ero dignus sedium patris mei. Sap. 9, 12.

Nein, Sire! nicht die Stärke Ihrer Heere, nicht der weite Umfang Ihres Reiches, nicht die Pracht Ihres Hofes werden Sie bei Ihren Völkern beliebt machen; es sind die Tugenden, welche gute Könige machen: die Gerechtigkeit, die Leutseligkeit, die Gottesfurcht. Sie sind von Geburt ein großer König; aber Sie können nur durch Ihre Tugenden ein von Ihren Völkern geliebter König seyn. Die Leidenschaften, die uns von Gott entfernen, machen uns allzeit ungerecht und den Menschen verhaßt; die Völker müssen allemal dabei leiden, wenn der Regent Lastern ergeben ist; Alles, was die Macht zu weit treibt, schwächt sie und würdigt sie herab. Fürsten, die sich von Leidenschaften beherrschen lassen, sind allzeit lästige und eigensinnige Herren. Die Regierung hat keine Regel mehr, wenn sich der Regent selbst an keine mehr bindet. Es sind nicht mehr die Weisheit und die Sorge für das gemeine Beste, welche die Berathschlagungen leiten, sondern die Befriedigung der Leidenschaften; der Eigensinn und das eigene Wohlgefallen geben die Entscheidungen, die doch nach der Liebe zur

Ordnung sollten abgefaßt werden; und das Vergnügen wird die große Triebfeder der ganzen Staatsklugheit. Ja, Sire! die Weisheit und Frömmigkeit des Regenten ganz allein können das Glück seiner Unterthanen beföden, und der König, der Gott fürchtet, ist seinem Volke allemal lieb und angenehm.

Allein wenn die Furcht Gottes die Macht der Fürsten und Großen liebenswürdig macht, so macht sie eben dieselbe auch rühmlich. Alles Gute und alles Glück, sagte weiter ein weiser König, ist mir mit ihr gekommen, und durch sie habe ich Ehre und Ruhm erlangt: et innumerabilis honestas per manus illius. Sap. 7, 11. Gott nimmt diejenigen, die nicht nach seinen Gesetzen leben, nicht unter seinen Schutz.

Ich weiß es wohl, daß Er zuweilen den Gottlosen beglückt, der gleich den Cedern auf dem Libanon erhaben scheint, und das Ansehen hat, er spotte bei seiner stolzen Ehre, die er von sich selbst zu haben glaubt, des Himmels; aber wartet nur: seine Erhöhung selbst bereitet ihm den Abgrund, in den er stürzt; die Hand des Herrn wird ihn bald der Erde entreißen. Das Ende des Gottlosen ist fast allzeit ohne Ehre; früher oder später muß endlich dieses Gebäude des Stolzes und der Ungerechtigkeit zusammenfallen. Unheil und Schande sind daher die Folgen seiner gepriesenen Unternehmungen. Man wird ihn vielleicht ein betrübtes und schimpfliches Alter erleben sehen; Schmach und Verachtung werden sein Ende begleiten. Dann wird Gott seine Macht zeigen, und die Herrlichkeit des ungerechten Menschen wird nicht mit ihm in das Grab hinabsteigen.

Erinnert euch der Zeiten, die vor uns gewesen

sind — wie ehemals ein indischer Prinz zu seinen Kindern sagte: Cogitate generationes singulas. 1. Mac. 2, 61. — und ihr werdet sehen, daß der Herr allzeit die stolzen Geschlechter zu Schanden gemacht und die Wurzel derselben hat vertrocknen lassen; daß die Glückseligkeit der Gottlosen nie auf ihre Nachkommen ist fortgepflanzt worden; daß es nichtswürdigen und weibischen Fürsten an Kindern gefehlt hat, die den Thron besteigen konnten, und daß die Geschichte der Laster und Ausschweifungen der Großen zu gleicher Zeit die Geschichte ihres Unglücks und Verfalls ist.

Aber, Sire! warum endlich die Fürsten und Großen am wenigsten zu entschuldigen sind, wenn sie Gott verlassen, ist dieses, weil sie gewöhnlich mit edleren und glücklicheren Neigungen zur Tugend geboren werden, als das Volk.

Ich war noch ein Kind, sagte der König Salomon, aber ich fand mich schon so erleuchtet, wie einen Erwachsenen, und ich merkte, daß ich meiner Geburt eine gute Seele und erhabenere Gesinnungen zu verdanken hatte, als man sie bei andern Menschen antrifft: puer autem eram ingeniosus, et sortitus sum animam bonam. Sap. 8, 19.

Das Blut, die Erziehung, die Geschichte der Ahnen legen eine Art von Samen in das Herz der Großen und der Fürsten, und so wird ihnen die Tugend wie von Natur eingepflanzt. Das gemeine Volk findet von Geburt aus in sich nichts, als den Druck und die Niedrigkeit einer rohen, sich selbst überlassenen Natur. Das anständige Wesen, welches vom höheren Stande unzertrennlich und gleichsam die erste Tugendschule ist, thut seinen Leidenschaften keinen Zwang an;

die Erziehung stärkt die angebornen Fehler; die niedern Gegenstände, die es umgeben, bringen ihm niederträchtige Gesinnungen bei; es hat keinen Begriff von dem Erhabenen; im Staube geboren und nur mit dem Sinnlichen bekannt, erhebt es sich schwerlich über sich selbst. Man trifft in den Grundsätzen des Evangeliums etwas Edles und Erhabenes an, zu dem sich niedrige und kriechende Seelen nicht empor zu schwingen wissen; die Religion, welche große Seelen bildet, scheint nur für sie gemacht zu seyn, und man muß entweder groß seyn oder es werden, um ein Christ zu seyn.

Ich weiß es wohl, daß die Gnade ersetzt, was der Natur abgeht; daß Fleisch und Blut kein Recht auf das Reich Gottes geben; daß die ersten Helden des Glaubens aus dem gemeinen Volke kamen; daß die irdenen Gefäße unter den Händen des höchsten Werkmeisters bald herrliche und prächtige Gefäße werden, und daß ein jeder Christ groß geboren ist, weil er für den Himmel geboren ist; allein eine hohe Geburt bereitet uns, so zu sagen, auf die edlen und heldenmüthigen Gesinnungen vor, die der Glaube fodert; ein reineres Blut erhebt sich leichter; es muß jenen, die dazu geboren sind, Siege davon zu tragen, weniger kosten, ihre Leidenschaften zu überwinden. Die Lüge und Falschheit finden nicht so leicht Eingang in ein Herz, dem die Wahrheit nicht schaden und das von Seite der Menschen weder etwas zu fürchten noch zu hoffen hat. Die Hoffnung eines glänzenden Glückes kann der Rechtschaffenheit derjenigen nicht schaden, die kein größeres Glück, als das ihrige ist, vor sich sehen, und die das Glück und das Schicksal des Volkes in

ihren Händen haben. Menschenfurcht kann die Großen nicht schüchtern machen und von Ausübung der Tugend zurückhalten, da sich Jedermann eine Ehre daraus macht, ihnen nachzuahmen, und ihre Sitten durchgehends die Regel werden, nach welcher sich das Volk richtet. Die niederträchtigen Unordnungen und Ausschweifungen finden weniger Eingang in eine Seele, welche die Geburt zu großen Dingen bestimmt. Die Ordnung und die Pflichten sind denen weniger fremd, die gesetzt sind, Zucht und Ordnung bei den Völkern zu handhaben. Sind sie mit mehreren Fallstricken umgeben, so finden sie in sich auch einen stärkern Zaum, der sie zurück hält, und mehrere Mittel, ihnen zu entgehen; schon die Natur hat ihre Seele mit einer Schutzwache von Ehre und Herrlichkeit umgeben. Endlich, die ersten Regungen in den Großen neigen sie zur Tugend, und sie arten aus, sobald sie dieselben zum Laster lenken. Sie sind also der Religion eine Ehrerbietigkeit der Treue schuldig, welche macht, daß sie die Lehren derselben beobachten, aber sie sind ihr auch noch schuldig eine Ehrerbietigkeit des Eifers, der sie zu Vertheidigern ihrer Lehren und Wahrheiten macht.

II. Theil.

Die Religion ist das Ziel und Ende aller Anstalten Gottes auf Erden. Alles, was Er dahier gethan hat, hat Er nur für sie gethan; alles muß zur Erweiterung dieses Reiches Jesu Christi dienen. Die Tugenden und die Laster, die Großen und das Volk, die guten und bösen Ereignisse, der Ueberfluß und die allgemeine Noth, die Erhöhung und der Verfall der

Reiche, alles endlich muß nach der Ordnung der ewigen Rathschlüsse zur Erbauung und zum Wachsthume dieses heiligen Jerusalems mitwirken. Die Tyrannen haben die Kirche durch die Verfolgungen gereinigt; die Gläubigen erhalten sie durch die Liebe; die Ungläubigen und die Freigeister bewähren und befestigen sie durch die Aergernisse, die sie geben; die Gerechten sind die Zeugen ihres Glaubens, die Hirten die Aufbewahrer ihrer Lehre, die Fürsten und Mächtigen die Beschützer ihrer Wahrheit.

Es ist für diese nicht genug, daß sie ihre Gesetze beobachten: dieß ist die Schuldigkeit eines jeden Gläubigen; die Majestät des Gottesdienstes, die Heiligkeit ihrer Grundsätze, die Hinterlage ihrer Lehre müssen in ihrer Macht und in ihrem Eifer einen sichern Schutz finden.

Ich sage, die Majestät des Gottesdienstes. Nichts, Sire! bringt der Religion mehr Ehre, als daß man die Großen und die Fürsten am Fuße der Altäre mit den übrigen Gläubigen vermischt sieht, wie sie den gemeinen und äußerlichen Pflichten des Glaubens genug thun.

Ihnen kömmt es zu, ihre öffentlichen und ehrfurchtsvollen Huldigungen im heiligen Tempel den öffentlichen Verletzungen der schuldigen Ehrerbietigkeit und Entheiligungen entgegen zu setzen; ihnen kömmt es zu, dem Volke zu zeigen, wie unanständig es den Unterthanen sey, ohne Scham und Scheu am Fuße des Heiligthums zu erscheinen, vor dem sich selbst Fürsten und Könige demüthigen, und bekennen, daß sie nichts vor Gott sind. Sie sind dieses Beispiel den Völkern und diese Ehrerbietung der Majestät des hei-

ligen Dienstes schuldig! Wie! sie betrachten es als ihrem hohen Range anständig, die öffentlichen Ergötzungen durch ihre Gegenwart zu rechtfertigen, und sie sollten sich je einfallen lassen, daß sie sich erniedrigen, wenn sie sich als die Ersten bei den Freudengesängen und heiligen Feierlichkeiten der Religion einfinden! Sie glauben, daß dem Staate daran gelegen sey, den Unterhaltungen des Theaters und den eitlen weltlichen Schauspielen durch ihr Beispiel Ansehen zu verschaffen; ist denn der Kirche weniger daran gelegen, daß ihre Beispiele das Ansehen der heiligen und religiösen Feierlichkeiten des Glaubens erhöhen?

Die öffentlichen Belustigungen bedürfen des Schuzzes nicht. O! das Verderbniß der Menschen verbürgt ihnen hinlänglich Beifall und Dauer, und wenn sie einem Staate nöthig scheinen, so darf sich die höchste Gewalt nur darein mischen. Von allen öffentlichen Bedürfnissen hat dieses die wenigste Gefahr zu besorgen.

Allein die Pflichten der Religion, die nichts für sich in unserm Herzen finden, müssen durch große Beispiele unterstützt werden; der Gottesdienst fängt an, geringschätzig zu werden, sobald er von den Fürsten und Großen vernachläßigt wird. Gott scheint, wenn ich so reden darf, nicht mehr so groß zu seyn, wenn Er keine Anbeter hat, als aus dem gemeinen Volke; Sein Wort wird nicht mehr gehört, oder verliert alle Tage an seinem Ansehen, wenn es nur bestimmt ist, das Brod der Armen und der Kleinen zu seyn. Die öffentlichen Pflichten der Gottseligkeit werden unterlassen, Alles fällt kraftlos darnieder, sobald es nicht von der Religion des Fürsten und der Großen gestützt und belebt wird. Hier findet man die Vortheile des Got-

tesdienstes mit jenen des Staates vermischt; hier kömmt es darauf an, daß der Regent das äußerliche Ansehen der Religion und die Einheit ihrer Lehre zu erhalten suche, die selbst den Thron stützen, und seine Unterthanen daran gewöhne, Gott und der Kirche jene Ehrfurcht und Unterwürfigkeit zu erweisen, die sie ihnen schuldig sind, aus Furcht, sie mögen sie ihm sonst selbst versagen. Die Unruhen der Kirche sind nie weit entfernt von denen des Staates. Man ehrt nicht mehr das Joch der Mächtigen, wenn es so weit gekommen ist, daß man das Joch des Glaubens abgeworfen hat, und die Ketzerei kann sich nicht von diesem Schandflecken reinigen: sie hat allenthalben das Feuer der Empörung angezündet; sie ist selbst in der Empörung gezeugt worden. Indem sie die Grundfesten des Glaubens erschüttert hat, hat sie auch die Thronen und Reiche erschüttert, und überall, wo sie sich Anhänger verschafft hat, hat sie Rebellen gemacht. Sie mag immerhin sagen, daß ihr die Verfolgungen der Fürsten die Waffen einer gerechten Vertheidigung in die Hände gegeben: die Kirche hat den Verfolgungen nie etwas anderes entgegen gesetzt, als Geduld und Standhaftigkeit. Ihr Glaube war das einzige Schwert, mit dem sie die Tyrannen überwunden hat. Sie vermehrte die Zahl ihrer Anhänger nicht dadurch, daß sie das Blut ihrer Feinde vergoß; das Blut ihrer Martyrer ganz allein war der Samen ihrer Gläubigen. Ihre ersten Lehrer wurden nicht wie Löwen in die Welt ausgesendet, um überall Mord und Blutvergießen anzurichten, sondern als Lämmer, um sich selbst würgen zu lassen. Sie bewiesen die Wahrheit ihrer Sendung nicht dadurch, daß sie für den Glauben fochten, son-

dern daß sie für denselben starben. Man mußte sie vor die Könige führen, um da gleich Schuldigen gerichtet zu werden, und nicht, um da zu erscheinen mit den Waffen in der Hand, um sich ihre Gunst zu erzwingen. Sie ehrten den Scepter auch in unwürdigen und abgöttischen Händen, und sie würden geglaubt haben, das Werk Gottes zu entehren und zu zerstören, wenn sie, um es auszuführen, zu menschlichen Mitteln ihre Zuflucht genommen hätten.

Die Fürsten befestigen also ihr Ansehen, indem sie das Ansehen der Religion befestigen. Ihnen hat auch der Gottesdienst seine erste Pracht zu verdanken. Unter den größten Königen vom Geschlechte David's sah der Tempel des Herrn seine Herrlichkeit und Majestät wieder aufleben. Die ersten christlichen Kaiser zogen die Kirche aus der Dunkelheit, in der sie die Verfolgungen gelassen hatten. Die Karlmann, die heiligen Ludwige erhoben den Glanz ihres Reiches, da sie den Glanz des Gottesdienstes erhoben, und die öffentlichen Denkmäler ihrer Gottseligkeit, welche die Zeiten nicht zerstören konnten, und die wir noch in Ehren halten, machen ihrem Andenken mehr Ehre, als die Bildsäulen und Inschriften, welche, da sie die Siege und Eroberungen in der Erinnerung erhalten, gewöhnlich nichts als die Eitelkeit des Fürsten und das Unglück der Unterthanen der Vergessenheit entreißen.

Aber eben die Bewegungsgründe, welche die Großen verbindet, die Majestät und den äußerlichen Anstand des Gottesdienstes zu erhalten, machen sie zugleich zu Beschützern der Heiligkeit ihrer Lehren. Sie sind schuldig, die Gottseligkeit unter den Völkern zu befördern dadurch, daß sie selbst denjenigen ihre Achtung bezeu-

gen, die sie ausüben. Es ist dieß ein öffentlicher Schutz, den sie der Tugend schuldig sind.

Ja, Sire! die Frommen sind die einzige Quelle des Glücks und der Wohlfart der Reiche; sie allein sind es, um derer willen Gott den Völkern Ueberfluß und Ruhe verleiht. Wenn in Sodoma zehn Gerechte wären zu finden gewesen, so würde nie Feuer vom Himmel über diese lasterhafte Stadt gefallen seyn. Der Staat würde zu Grunde gehen, der Thron umgestürzt werden, unsere Städte würden zerstört und in Asche verwandelt werden, und wir würden kein besseres Schicksal haben, als Sodoma und Gomorrha, wenn nicht Gott noch in unserer Mitte treue Diener sähe; wenn Er uns nicht noch einen heiligen Samen übrig ließe; wenn nicht vielleicht die Unschuld des erlauchten und kostbaren Kindes, der einzige Samen, der uns noch übrig ist vom Blute unserer Könige, die Blitze zurückhielte, welche das öffentliche Sittenverderbniß schon über unsere Häupter hätte herabziehen müssen, **nisi Dominus reliquisset nobis semen, sicut Sodoma facti essemus, et sicut Gomorrha similes suissemus. Rom. 9, 29.** Sire! Es muß also den Fürsten viel daran gelegen seyn, daß die Tugend geschützet wird, weil die Reiche und die Monarchien, und die ganze Welt nur so lange bestehen werden, als noch Tugend auf der Erde wird zu finden seyn.

Aber, Sire! die Fürsten müssen die Frommen nicht nur dadurch ehren, daß sie ihnen einige Achtung erweisen; sondern auch durch das Vertrauen, das sie ihnen schenken, sie werden nur an denen getreue Freunde finden, die Gott getreu sind; durch öffentliche Anstellung, die öffentliche Gewalt ist nirgends sicher und

wohl angebracht, als in den Händen derer, die Gott fürchten; durch Ertheilung gewisser Vorzüge, die größten Gaben sind zuweilen die gefährlichsten; wenn sie nämlich die Furcht Gottes nicht nützlich zu machen weiß; durch Gestattung des Zutrittes zu ihrer Person, die Vertraulichkeit hat von jenen nichts zu fürchten; die, auch von uns abgewiesen oder übel behandelt, noch Ehrerbietung gegen uns beibehalten würden; endlich durch Gnadenbezeugungen, unsere Wohlthaten werden diejenigen nicht zu Undankbaren machen, die uns nur aus Pflicht und Gewissenhaftigkeit anhängen.

Welch ein Glück, Sire! ist es für ein Jahrhundert, für ein Reich, für die Völker, wenn ihnen Gott in seiner Barmherzigkeit fromme Fürsten gibt! Durch sie werden der Kirche nützliche Talente befördert und ermuntert; durch sie bilden sich und werden geschützet treue Arbeiter, die dazu bestimmt sind, die Wissenschaft des Heils zu verbreiten, die Aergernisse aus dem Reiche Jesu Christi auszurotten und den Glauben wieder zu erwecken durch Werke, die voll des Geistes sind, der sie eingegeben hat. Durch sie entstehen unter uns heilige Häuser, gottselige Stiftungen, wo die Unschuld in Sicherheit ist, wo der aus dem Schiffbruche gerettete Sünder einen erwünschten Hafen findet; durch sie endlich werden diese öffentlichen Mittel des Heils noch auf unseren Enkel kommen; glückselige Denkmäler, welche die Gottesfurcht in den Reichen verewigen, welche den Fürsten die Dankbarkeit der künftigen Zeiten zusichern; die ihnen noch die Nachkommenschaft verbindlich machen, und welche sie als die Helden aller Zeiten darstellen!

Nein, Sire! die Herrlichkeit der Denkmäler, welche

der Stolz oder die Schmeichelei errichtet haben, wird entweder durch die Zeit in der Vergessenheit begraben werden, oder durch den Tadel und die billigen Urtheile der Nachkommenschaft getilget werden. Die künftigen Geschlechter werden dem größten Theile der Regenten die Titel und Ehren, die ihnen ihre Zeit wird zugestanden haben, streitig machen; aber der Ruhm wegen der öffentlichen Unterstützung, die sie der Gottesfurcht geleistet haben, und die noch nach ihnen bestehen wird, wird ihnen Niemand absprechen. So groß auch der König, den wir noch beweinen, gewesen seyn mag, so sind doch unter allen Denkmälern, die zur Verewigung des Ruhmes seiner Regierung mit Recht sind errichtet worden, die beiden gottseligen und prächtigen Gebäude, in derer einem die Tapferkeit, in dem andern der Adel des weiblichen Geschlechtes bis an's Ende eine sichere und öffentliche Zufluchtsstätte finden werden, die Titel, welche ihm den größten Anspruch auf die Lobsprüche und Dankbezeugungen der Nachwelt geben.

So ist der Eifer des Schutzes beschaffen, den die Fürsten und die Großen der Heiligkeit der Religion schuldig sind, aber sie sind ihn auch der geheiligten Hinterlage ihrer Lehre und Wahrheit schuldig, und unsere Zeit, wo die Irreligiösität so große Fortschritte macht, muß ihre Aufmerksamkeit und ihren Eifer noch mehr in diesem Stücke rege machen.

Ich gestehe es, daß es zu allen Zeiten Gottlose gegeben hat; daß ein jedes Alter und eine jede Nation schwarze Seelen und hochmüthige Geister gesehen, die nicht nur in ihrem Herzen und insgeheim sagten, sondern sich erkühnten, ganz laut die Lästerung aus-

zustoßen, daß kein Gott sey, und daß sie selbst zu Salomon's Zeiten, wo das Andenken an die Wunder des Herrn in Aegypten und in der Wüste noch so neu war, schon wider den Dienst, der dem Allerhöchsten erwiesen wurde, die gottlosen Zweifel vorbrachten, welche die gewöhnliche Sprache des Unglaubens geworden sind.

Allein wenn sich sonst Gottlose zeigten, so sah sie die Welt selbst mit Entsetzen an, und diese Feinde Gottes waren auf der Erde nichts, als ein Abscheu und Fluch aller Menschen. Aber heut zu Tag hat, leider! die Gottlosigkeit eine Art von Vorzug und Glorie erlanget; sie ist ein Titel, welcher Ehre bringt, und oft legt man sich denselben mit einer gräulichen Pralerei selbst bei, wenn auch das Gewissen sich noch nicht erkühnet, das Joch abzuwerfen und noch widerspricht. Sie gilt heut zu Tag für ein Verdienst, welches den Zutritt zu den Großen verschaffet; welches, so zu sagen die Niedrigkeit des Namens und der Geburt erhebt; welches Leuten vom geringen Stande bei den Vornehmsten des Volkes ein Recht zum vertrauten Umgange gibt, dessen wir uns, wenn auch unsere Sitten noch so verderbt sind, selbst schämen, und die Gottlosigkeit, welche selbst den Glanz der Geburt und des Ansehens verringern sollte, zieret und veredelt den unansehnlichsten Stand und das gemeinste Herkommen. Es sind die Großen, welche dem Gottlosen ein Ansehen verschaffet haben, und ihnen kömmt es nun zu, ihn wieder verächtlich zu machen und zu beschämen.

Welche Beschämung für die Religion, meine Brüder! Die größten Männer des Heidenthums redeten nie anders, als mit Ehrfurcht von dem abergläubi-

schen Wesen der Abgötterei, deren Albernheit und Verirrung ihnen doch wohl bekannt waren, sie dachten wie die Weisen, aber sie getraueten sich nicht anders zu reden, als der Pöbel. Sie hätten sich bei all ihrem Ansehen und ihren Einsichten nicht unterstanden, eines so unsinnigen Gottesdienstes öffentlich zu spotten, den die Majestät der Reichsgesetze und das Alterthum ehrwürdig machten. Selbst Sokrates, die Ehre Griechenlands, dieser erste Philosoph der Welt, der zu allen Zeiten so hoch geschätzet wurde, und seinen Zeitgenossen so lieb seyn mußte, verliert das Leben durch ein öffentliches Urtheil der Athenienser, weil er zu unvorsichtig von den lächerlichen Gottheiten geredet hatte, welchen seine Mitbürger weniger Achtung und Ehre schuldig waren, als ihm selbst.

Und bei uns wird der Gott des Himmels und der Erde frei verspottet, ohne daß der öffentliche Eifer erwache! und unter dem Reiche des Glaubens selbst erlauben sich schlechte und unwissende Menschen, eine Lehre, die vom Himmel gekommen ist, öffentlich zu verlachen; und man gibt der Gottlosigkeit Beifall! In einem Reiche, wo der Titel des Christlichen unsere Könige zieret, wird der unbestrafte Unglaube sogar ein Ehrentitel für Unterthanen! Die eiteln Götzen wären von der öffentlichen Gewalt gegen die Weisen und Gelehrten gerächet worden, und der einzige wahre Gott sollte keinen haben, der Ihn an den Freigeistern und Unsinnigsten aller Menschen räche!

Rächet die Ehre der Religion, ihr, meine Brüder! deren erlauchte Vorfahren die ersten Aufbewahrer derselben gewesen sind, und wovon ihr also die ersten Vertheidiger seyn sollet. Entfernet den Gottlosen von

euch; habet die Feinde Gottes nie zu euern Freunden. Es gehöret zur Würde der Großen, daß sie nicht dulden, daß man vor ihren Augen den Glauben ihrer Väter verspotte und verächtlich mache. Ihr dürfet das nicht anders betrachten, als daß man euch die euerm Range gebührende Ehrfurcht versage, wenn man es in euerer Gegenwart an der Ehrerbietung gegen die Religion fehlen läßt, die ihr bekennet, es ist dieß eine unanständige Sprache, wodurch die Achtung, die man euch schuldig ist, verletzet wird. Man verachtet euch, wenn man in euerer Gegenwart den Gott verachtet, den ihr anbetet. Höret also die Reden des Unglaubens nicht anders an, als mit einem Unwillen, der dem Ungläubigen den Mund schließe. Da nur die Eitelkeit Gottlose macht, so werden sie selten seyn, sobald man sie verachten wird.

Heget selbst eine edle und gottselige Ehrerbietigkeit gegen die Wahrheiten der Religion. Die wahre Größe des Geistes besteht darin, daß man fähig sey, die ganze Majestät und die ganze Erhabenheit des Glaubens zu fühlen. Tiefe Einsichten führen uns selbst zur Unterwürfigkeit. Der Unglaube ist der Fehler schwacher und beschränkter Geister. Das heißt: von Allem nichts wissen, wenn man Alles einsehen oder begreifen will. Die Widersprüche und Abgründe der Gottlosigkeit sind noch unbegreiflicher, als die Geheimnisse des Glaubens, und die Vernunft findet noch weniger Beruhigung darin, wenn sie das Joch ganz abschüttelt, als wenn sie sich gehorsam unterwirft.

Euer ehrfurchtsvoller Eifer für die Religion eurer Väter müsse den des jungen Prinzen erhalten und vermehren, an den ihr vermöge eurer Namen und Wür-

den gebunden seyd, und dessen Erziehung, so zu sagen, allen denen anvertrauet ist, welche die Ehre haben, sich ihm nähern zu dürfen. Möchte Er an euch wieder antreffen die ersten Zeugen des Glaubens, den seine Vorfahren auf den Thron setzten! Möchte der Eifer für die Vertheidigung der Kirche, der mit dem Blute in Ihm wallet, durch eure Beispiele noch mehr erwecket und belebt werden! Möchte Er die Irrthümer und unheiligen Neuerungen als die ersten Feinde betrachten, die Er sich zu bekämpfen vornimmt! und möchte Er noch eifersüchtiger darauf seyn, daß man die alten Gränzen des Glaubens, als jene der Monarchie unbetastet lasse!

Laß doch, o mein Gott! die Ruhe seines Reiches auch zur Erhaltung der Ruhe der Kirche dienen! laß die Unruhe, die ihren Frieden stören, gestillet werden, ehe Er noch zur Kenntniß davon gelanget! Laß die wiederhergestellte Eintracht bei uns der Strenge seiner Gesetze zuvorkommen und seinem Eifer nichts mehr zu thun übrig lassen! O daß doch sein Reich das Reich des Friedens und der Wahrheit sey, damit der Löwe und das Lamm unter seiner Regierung friedlich zusammen leben; damit dieses wunderbare Kind, wie Isaias sagt: sie noch auf einerlei Weide führen und miteinander vereinigt sehen möge; et puer parvulus minabit eos. Isa. 11, 6. Das Lager der Ungläubigen und der Philister soll sich nicht mehr über unsere Uneinigkeiten freuen, und wenn sie noch ein Geschrei um die Bundeslade hören, so soll es kein solches mehr seyn, welches ihre Gefahren und neues Unglück, sondern ihre Triumphe und ihre Herrlichkeit ankündigt. Amen.

Vierte Rede.

Ueber das Unheil der Großen, welche Gott verlassen.

Cum immundus spiritus exierit de homine, ambulat a perloca inaquosa, quaerens requiem, et non invenit.

„Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, wandelt er durch wüste Oerter und suchet Ruhe, und findet sie nicht.“ Luc. 11, 24.

Sire! Dieser unruhige und unreine Geist, der ausfährt und in den Menschen, aus dem er ausgegangen ist, zurückkehrt, welcher den Ort beständig verändert, der es allenthalben versucht, sich niederzulassen, und dem es nirgends gefällt und sich nirgends entschließen kann, zu bleiben, der immerfort läuft, um angenehme und erfreuliche Wege zu entdecken, aber immer durch traurige und wüste Oerter schwärmet; der Ruhe sucht, und sie nicht findet, dieser ist das Bild von der Gemüthsbeschaffenheit und dem Charakter der Großen der Erde, die immer unruhiger und unglücklicher sind, als das einfältige Volk, sobald sie sich ihren Leidenschaften oder sich selbst überlassen und Gott verlassen haben.

Dieß ist das natürliche Bild jenes erhabenen und glückseligen Standes, der von der Welt so sehr beneidet wird, aber nach dem Urtheile Gottes so wenig beneidenswerth ist. Die Glückseligkeit, Sire! ist nicht mit dem Glanze des Ranges und der Titel, sie ist nur mit der Unschuld des Lebens verbunden. Nicht das, was uns über andere Menschen erhöht, macht uns glücklich, sondern was uns mit Gott vereinigt. Sie tragen die schönste Krone der Welt; allein wenn sie Ihnen die Gottesfurcht nicht tragen hilft, so wird sie eine Last, die Sie zu Boden drücken wird. Kurz, wo keine Ruhe ist, da ist keine Glückseligkeit, und es ist keine Ruhe außer Gott.

Es macht also der erhabene Stand allein das Glück der Großen nicht aus, wenn er nicht von der Tugend und Furcht des Herrn begleitet wird. Im Gegentheile, je größer man ist, desto unglücklicher lebt man, wenn man nicht mit Gott lebt. Eine wichtige Wahrheit, welche den Inhalt dieser Rede ausmachen wird.

Sire! Wenn der Mensch nur für die Erde gemacht wäre, so würde er um so glücklicher seyn, als mehr Raum er auf derselben einnähme. Allein der Mensch ist für den Himmel geboren, er trägt die Merkmale seiner hohen Abkunft unauslöschlich in seinem Herzen geschrieben. Er kann sie verdunkeln, aber vertilgen kann er sie nicht. Wäre auch die ganze Welt sein Eigenthum, so würde er doch immer fühlen, daß er sich erniedrigt und seine Zufriedenheit nicht findet, so lange er sein Herz an sie heftet. Alle Gegenstände, die ihn an die Erde binden, reißen ihn so zu sagen, aus dem Schoose Gottes, seinem Ursprunge

und seiner ewigen Ruhe, und lassen in seiner Seele Gewissensbisse und quälende Unruhe zurücke, die er zu stillen nicht mehr selbst im Stande ist. Er empfindet jederzeit die heimlichen Schmerzen der Losreißung und Trennung von Gott, und alles was seine Vereinigung mit Gott störet, macht, daß er sich auch mit sich selbst nicht aussöhnen kann.

Unterdessen versprechen wir uns hienieden immer eine ungerechte Glückseligkeit. Wir laufen auf dieser wüsten Erde, wie der Geist in unserm Evangelium, nach einem Glücke und einer Ruhe, die wir nicht finden können. Kaum sehen wir uns bei'm Besitze eines Dinges, von dem wir glaubten, unser Glück erwarten zu können, betrogen; so lassen wir uns schon wieder auf eben die Art von der Begierde nach einem andern täuschen, und da wir so ohne Unterlaß von der Hoffnung des Glückes zu dem Ueberdrusse, und von dem Ueberdrusse zur Hoffnung übergehen, wird uns Alles das, was uns unsern Irrthum zu erkennen gibt, selbst ein Reiz, welcher macht, daß wir darin verharren.

Anfangs scheinet es, als habe sich vor diesem Irrthume nur das gemeine Volk zu fürchten. Da es in seinem niedern Stande immer einen unermeßlichen Raum ober sich (und seiner Meinung nach weit glücklichere Menschen) sieht; so dürfte man sich eben nicht sehr verwundern, wenn es sich in höhern Ständen, wozu es nicht gelangen kann, eine Glückseligkeit dächte, die doch nur in der Einbildung besteht, und daran glaubte, denn der Mensch ist nun einmal so beschaffen, daß Alles, was er nicht haben kann, eben das Glück ist, welches er suchet.

Aber der Glanz des Ranges, der Titel und der

Geburt zerstreuet diese eitle Vorspiegelung gar bald. Man mag so hoch steigen, als man will, und auf den Flügeln des Glückes über alle andere Menschen sich erschwingen; so findet sich doch die Glückseligkeit allzeit höher gestellt, als wir uns befinden, und je mehr man sich erhebt, desto mehr scheinet sie sich von uns zu entfernen. Der Verdruß und die quälenden Sorgen steigen, und setzen sich sogar mit dem Monarchen auf den Thron. Die Krone, welche das erlauchte Haupt der Könige schmücket, ist oft nur mit Stacheln und Dornen bewaffnet, die es zerfleischen; und die Großen, fern davon, die Glückseligsten zu seyn, sind weiter nichts, als die traurigen Zeugen, daß man auf der Welt nicht glückselig seyn kann ohne die Tugend.

Es ist sogar wahr, daß uns die Erhöhung unglücklicher macht, wenn sie uns nicht gegen Gott getreuer macht. Die Leidenschaften sind bei erhabenen Personen heftiger, der Verdruß ist drückender, der Wechsel des Glückes unvermeidlicher, das heißt, das Leere von allem dem, was Gott nicht ist, empfindlicher und schrecklicher.

Erste Erwägung.

Die Leidenschaften sind heftiger. Ja, Sire! die Leidenschaften sind die Quellen alles unsers Unglückes, und alles, was ihnen schmeichelt und sie reizet, vermehret unsere Qual. Ein wohllüstiger Großer ist unglücklicher und mehr zu beklagen, als der Letzte und Geringste unter dem Volke; Alles hilft ihm seine ungerechte Leidenschaft befriedigen, und alles, was sie

befriedigt, erwecket sie; seine Begierden wachsen mit seinen Lastern. Jemehr er sich seinen Neigungen überläßt, desto mehr wird er das Spiel und der Sklave derselben. Sein Glücksstand fachet unaufhörlich das schändliche Feuer an, das ihn verzehret, und läßt es aus seiner eigenen Asche wieder auflodern. Die Sinne, die seiner Meister geworden sind, werden seine Tyrannen. Er sättiget sich mit Ergötzlichkeiten, und eben diese seine Ersättigung ist seine Strafe, und die Ergötzungen erzeugen selbst, wie der Geist Gottes sagt, den Wurm, der an ihm naget, und ihn verzehret, et dulcedo illius fermes. Job. 24, 20. So entstehen seine Unruhen aus seinem Ueberflusse. Seine Begierden, die allzeit befriedigt werden, und ihm nichts mehr zu verlangen übrig lassen, lassen ihn in einem traurigen Zustande mit sich selbst. Das Uebermaß seiner Vergnügungen vermehret von Tag zu Tag das Leere derselben, und jemehr er davon verkostet, desto betrübter und bitterer werden sie.

Selbst sein erhabener Rang, sein Wohlstand, seine Pflichten, alles vergiftet seine lasterhafte Leidenschaft. Sein Rang, je höher er steht, desto mehr kostet es ihm, sie den Augen des Volkes und dem öffentlichen Tadel zu entziehen. Der Wohlstand, je eifersüchtiger er bei demselben hält, desto grausamer ist seine Unruhe und Besorgniß, es möchten seine Vorkehrungen und Maßregeln durch Unbescheidenheit verrathen und vereitelt werden. Seine Pflichten: weil er sie allzeit seinen Ergötzungen vorziehen muß.

Sire! der Thron, auf dem Sie sitzen, hat mehr Schanzen um sich, die ihn gegen die Wohllust schützen, als Reize, die ihn dazu antreiben. Wenn sich Alles

damit abgibt, der Jugend der Könige Fallstricke zu legen; so bietet ihnen auch Alles die Hände, um ihnen dieselben vermeiden zu helfen. Widmen Sie Sich ihren Völkern, denen Sie Sich schuldig sind, und das Gift der Wohllust wird keinen Augenblick finden, um Ihr Herz anzustecken, sie wohnet und es gefällt ihr nur bei dem Müssiggange und der Gefühllosigkeit. Lassen Sie Sich die Regierungssorgen das liebste Vergnügen werden. Das heißt nicht regieren, wenn man nur für sich lebt. Die Könige sind die Führer der Völker. Sie haben zwar diesen Namen und dieses Recht von ihrer Geburt; aber sie verdienen es nur durch ihre Sorgen und Verwendung (auf's gemeine Beste). Die müßigen Regierungen lassen in unsern Jahrbüchern ein leeres Dunkel; man hat sich nicht einmal gewürdigt, die Lebensjahre der unthätigen Könige anzugeben, sie scheinen gar nicht gelebt zu haben; weil sie nicht selbst regieret haben. Darauf liegt noch heut zu Tag ein schwer aufzuklärendes Dunkel. Weit gefehlt, daß sie unsere Geschichten zieren sollten; sie verdunkeln und verwirren sie vielmehr, und sie sind mehr durch die großen Männer, die unter ihrer Regierung gelebt haben, als durch sich selbst bekannt.

Ich rede hier nicht von allen andern Leidenschaften, welche, weil sie bei einem höhern Stande heftiger sind, die Herzen der Großen viel schmerzlicher und tiefer verwunden. Der Ehrgeiz ist da weit unmäßiger. Der gemeine, unbekannte Bürger lebt zufrieden in seinem Stande, als der Erbe des mittelmäßigen Vermögens seiner Väter beschränket er sich auf ihren Namen und ihren Stand; er sieht ohne Mißgunst an,

was er sich vernünftiger Weise nicht wünschen kann; alle seine Wünsche erstrecken sich auf das, was er besitzt, und wenn er zuweilen Pläne entwirft, wie er höher steigen möchte, so sind dieß nur von jenen angenehmen Hirngespinsten, die einen müßigen Geist einige Zeit beschäftigen, aber nicht beunruhigen und quälen.

Dem Großen genügt nichts, weil er auf Alles Ansprnch machen kann. Seine Begierden nehmen zu mit seinem Glücke. Alles, was höher ist, als er, macht ihn klein in seinen Augen. Daß er so viele Menschen hinter sich zurückläßt, ist nicht so schmeichelhaft für ihn, als verdrießlich es ihm ist, daß es noch Manche gibt, die ihm vorgehen. Er glaubt Nichts zu haben, wenn er nicht Alles hat. Seine Seele ist allzeit trocken und dürftig, und er genießt weiter nichts, als sein Unglück und seine Unruhe.

Dieses ist noch nicht Alles: aus dem Ehrgeize entspringt die verzehrende Eifersucht, und diese so niederträchtige und feige Leidenschaft ist dennoch das Laster und Unglück der Großen. Da sie eifersüchtig sind wegen des guten Namens eines Andern, so ist die Ehre, die ihnen nicht zukömmt, für sie gleichsam ein Schandfleck, der sie beschimpft und entehrt. Da sie eifersüchtig sind wegen der Gnadenbezeigungen, die ihnen nicht zu Theil werden, so scheint es, daß die, welche Andere erhalten, ihnen entzogen werden. Da sie eifersüchtig sind wegen der Gunst, die sie genießen, so zieht man sich ihren Haß und ihre Verachtung zu, sobald man die Freundschaft und das Vertrauen des Regenten hat. Da sie selbst eifersüchtig sind wegen

des glücklichen Ausganges der Unternehmungen, die für den Staat rühmlich sind, so macht ihnen die öffentliche Freude nur heimlichen Verdruß. Die von ihren Nebenbuhlern über die Feinde erfochtenen Siege fallen ihnen schmerzlicher, als selbst unsern Feinden. Ihr Haus ist gleich jenem des Aman ein Haus des Leidwesens und der Traurigkeit, so lange Mordochäus triumphirt und in Mitte der Hauptstadt durch öffentlichen Zuruf geehrt wird. Nicht genug, daß sie bei rühmlichen Ereignissen unempfindlich bleiben, sie suchen sich noch damit zu trösten, daß sie sich bemühen, dieselben durch boshafte Bemerkungen und tadelsüchtige Urtheile zu verdunkeln. Kurz, diese ungerechte Leidenschaft verwandelt Alles in Bitterkeit, und so findet man das Geheimniß, niemals glücklich zu seyn, es sey nun durch das, was einem selbst Uebels widerfährt, oder durch das Gute, das Andern zu Theil wird.

Endlich, durchgehe man alle Leidenschaften, und man wird finden, daß sie eine traurigere und tyrannischere Herrschaft ausüben über die Herzen der Großen, die in der Gottesvergessenheit ihr Leben zubringen. Fallen sie in Ungnade, so bringt ihnen dieß weit mehr Verdruß (als Geringeren). Je größer ihr Ehrgeiz ist, desto bitterer ist für sie die Demüthigung. Ihr Haß ist gewaltsamer. Wie sie eine falsche Ehre eitler macht, so sieht man sie, wenn sie verachtet werden, rasender und unerbittlicher. Ihre Furcht ist unmäßiger. Wenn sie von wirklichen Uebeln frei sind, so plagen sie sich mit eingebildeten, und ein Blatt, das der Wind bewegt, ist ihnen ein Berg, der über sie herab zu stürzen droht. Ihre Krankheiten sind schmerzhafter. Je mehr man auf sein Leben hält, desto mehr beun-

ruhigt einen Alles, wodurch es bedroht wird. Da sie an Alles gewöhnt sind, was den Sinnen schmeichelt und angenehm ist, so stört das mindeste Weh ihre ganze Glückseligkeit und wird ihnen unerträglich. Sie wissen weder die Krankheit, noch die Gesundheit, weder die Güter des Lebens, noch die von der menschlichen Natur unzertrennlichen Uebel weislich zu benützen. Die Ergötzungen kürzen ihre Tage ab, und der Verdruß, der allemal auf ihr Vergnügen folgt, führt das Ende ihres Lebens schneller herbei. Die Gesundheit, die schon durch die Unmäßigkeit untergraben ist, unterliegt dem vielfältigen Gebrauche der Heilungsmittel. Die übertriebene Aufmerksamkeit (auf die Gesundheit) bringt noch zu Ende, was das Uebermaß der Ergötzungen nicht bewirken konnte; und wenn sie sich vor diesem Uebermaße gehütet haben, so wird die Weichlichkeit und die Trägheit ganz allein für sie eine Gattung von Krankheit und Schwachheit, die alle Mittel der Kunst erschöpfet, und welche die Mittel selbst erschöpfen und vereiteln. Endlich ist die Unterwürfigkeit für sie trauriger. Schon vermöge ihrer Erziehung gewöhnt, nach ihrem Gefallen zu leben und ihrem Kopfe zu folgen, finden sie Alles beschwerlich, was ihrer Freiheit Einhalt oder ihnen Zwang anthut. Fern vom Hofe glauben sie im traurigen Elende zu leben; unter den Augen ihres Herrn beklagen sie sich unaufhörlich über die Pflichten, die sie zu beobachten haben, und über den Zwang, den ihnen der Wohlstand gebietet. Sie können weder die Ruhe des Privatlebens, noch die Würde des Staatsdienstes ertragen. Die Ruhe ist ihnen so unerträglich, als die Bewegung, oder vielmehr, sie sind sich selbst zur Last.

Alles ist dem ein drückendes Joch, welcher ohne Joch und ohne Regel leben will.

Ja, meine Brüder! ein lasterhafter Großer ist unglücklicher, als ein anderer Sünder. Der Glücksstand verhärtet ihn, so zu sagen, gegen das Vergnügen, und läßt ihm nur zum Verdrusse Empfindlichkeit übrig. Du, mein Gott! hast es so gewollt, daß der hohe Stand, den man als eine Quelle des Vergnügens betrachtet, den Großen, die in der Vergessenheit Deiner Gebote leben, nur Verdruß zuziehe und selbst Strafe für sie werde.

Zweite Erwägung.

Ich sage, er zieht ihnen Verdruß zu, und das ist eine zweite Erwägung, zu der mir das Unglück der Großen, die Gott verlassen haben, Anlaß gibt. Nicht nur die Leidenschaften sind heftiger in diesem, in den Augen der Welt so glücklichen Stande, es wird auch der Verdruß in demselben unerträglicher.

Ja, meine Brüder! der Verdruß, welcher dem gemeinen Volke, nach unserer Meinung, eigen seyn sollte, scheint dennoch seinen Aufenthalt nur bei den Großen zu haben: er folgt ihnen, wie ihr Schatten, überall hin. Die Ergötzungen, die in Ansehung ihrer fast ganz erschöpft sind, bieten ihnen nichts mehr an, als eine traurige Einförmigkeit, welche einschläfert oder ermüdet. Sie mögen sie immerfort verändern; sie verändern nur ihren Verdruß. Umsonst machen sie sich eine Ehre daraus, daß sie an der Spitze bei allen öffentlichen Belustigungen erscheinen; sie zeigen sich da äußerlich lebhaft und munter; aber das Herz hat

faſt gar keinen Theil daran. Der lange Genuß der Ergötzungen hat ſie für ſie unnütz gemacht; ſie ſind abgenutzte Mittel, die keine Wirkung mehr haben. Sie (die gottesvergeſſenen Großen) gleichen einem Kranken, für den eine langwierige Schwachheit alle Speiſen unſchmackhaft gemacht hat. Sie verſuchen Alles, und nichts hat mehr einen Reiz für ſie, nichts ermuntert ſie. Ein entſetzlicher Eckel, ſagt Job, folgt ſogleich auf eine eitle Hoffnung des Vergnügens, womit ſich ihre Seele anfangs geſchmeichelt hatte: et spes illorum abominatio animae. Joh. 11, 20.

Ihr ganzes Leben iſt nichts, als eine peinliche Sorge, ſich gegen den Verdruß zu verwahren, und ihr ganzes Leben ſelbſt nichts anderes, als ein quälender Verdruß, den ſie nur beſchleunigen, da ſie ſich beeilen, ihre Ergötzlichkeiten zu vervielfältigen. Alles iſt für ſie ſchon abgenutzt ſelbſt bei'm Eintritte in das Leben, und in ihren erſten Jahren erfahren ſie ſchon das Abgeſchmackte und Eckelhafte, welches der Ueberdruß und der lange Gebrauch alles deſſen an das hohe Alter zu knüpfen ſcheinen.

Der Gerechte bedarf nicht ſo vieler Ergötzungen, und ſeine Tage verfließen ihm glücklicher und ruhiger. Alles dient einem unſchuldigen Herzen zur Erquickung. Die ſanften und erlaubten Freuden, welche die Natur darbietet, die einem ausgelaſſenen Menſchen abgeſchmackt und eckelhaft vorkommen, behalten alle ihre Annehmlichkeiten für den Tugendhaften. Nur die unſchuldigen Ergötzungen laſſen ein reines Vergnügen in der Seele zurück; Alles, was ſie befleckt, betrübt und ſchändet ſie. Die heilige Vertraulichkeit und die keuſchen und züchtigen Scherze Iſaak's mit Rebekka am Hofe

des Königs von Gerara waren diesen reinen und getreuen Seelen genug. Es war für den David Vergnügen genug, und ein recht lebhaftes Vergnügen, wenn er auf der Harfe das Lob des Herrn sang, oder mit seinem Volke um die heilige Bundeslade tanzte. Die Uebungen der Gastfreigebigkeit waren die angenehmsten Feste der ersten Patriarchen, und ein fettes Schaf war hinlänglich für ihre unschuldigen Tafeln.

Jener bedarf nicht, die Freude von außen zu suchen, bei dem sie schon im Herzen wohnt: sie breitet sich von da über die gleichgültigsten Dinge aus. Habt ihr aber nicht in euch die Quelle der wahren Freude, das heißt, den Frieden des Gewissens und die Unschuld des Herzens, so suchet ihr sie vergebens außer euch. Sammelt alle Arten von Ergötzlichkeiten um euch her: es wird sich allzeit darüber aus dem Grunde eurer Seele eine Bitterkeit ergießen, die sie vergiftet. Denket alle Arten von Vergnügen aus; verschaffet euch die allerfeinsten Wohllüste, und söndert davon, so viel möglich, alles Unangenehme ab: aus allen diesen wird nichts anderes hervorgehen, als Eckel und Verdruß.

Großer Gott! selbst das, was uns von Dir entfernt, sollte uns zu Dir zurückführen. Je mehr der Glücksstand unsere Ergötzungen vervielfältigt, desto deutlicher zeigt er uns, daß wir in Ansehung derselben betrogen sind; und die Großen sind weniger zu entschuldigen und unglückseliger, wenn sie sich nicht an Dich halten, o mein Gott! weil sie stärker und öfter das Leere empfinden von allem dem, was Du nicht bist.

Dritte Erwägung.

Sie sind nicht nur unglückseliger wegen des Ueberdrusses, der sie allenthalben verfolgt, sondern noch mehr wegen ihrer seltsamen Gemüthsart und ihres Eigensinnes, die unzertrennlich davon sind. Wenn er gesättigt seyn wird, spricht Job, so wird sein Geist traurig und unruhig scheinen. Die unglückliche Beschaffenheit seines Gemüthes wird der Unbeständigkeit der Meereswellen gleichen, und die schwärzesten und düstersten Gedanken werden sich seiner Seele bemächtigen: cum satiatus fuerit, arctabitur, aestuabit, et omnis dolor irruet super eum. Job. 20, 22.

So, Sire! steht es mit den Fürsten und Großen, die in der Gottesvergessenheit dahin leben, und die sich ihres Wohlstandes nur dazu bedienen, ihre Sinnlichkeit zu befriedigen. Da sie aller Dinge gar bald überdrüssig werden, so ist ihnen alles zur Last, und sie sind sich selbst zur Last. Ihre Unternehmungen zernichten sich selbst einander, und es entsteht aus denselben niemals etwas anderes, als eine allgemeine Ungewißheit, die der Eigensinn hervorbringt, und welcher er allein Dauer geben kann. Ihre Befehle sind einen Augenblick darnach nicht mehr die sichern Dollmetscher ihres Willens; man mißfällt, da man gehorcht. Man muß ihren Willen rathen, und sie sind sich unterdessen selbst ein unauflösliches Räthsel. Alle ihre Schritte, spricht der heilige Geist, sind unbeständig, ungewiß, unbegreiflich: vagi sunt gressus ejus et investigabiles. Prov. 5, 6. Man mag sich immerhin bemühen, ihnen nachzufolgen: man verliert sie alle

Augenblicke aus dem Gesichte. Sie verändern den Weg; man verirrt sich mit ihnen, und verfehlt sie selbst. Sie werden der Ehrbezeigungen überdrüssig, und finden sich doch beleidigt, wenn man sie ihnen versagt. Die getreuesten Diener fallen ihnen mit ihrer Aufrichtigkeit beschwerlich, und machen sich eben so wenig beliebt durch ihre Gefälligkeit. Da sie seltsame und lästige Herren sind, so muß Alles, was sie umgibt, die Last ihrer wunderlichen Einfälle und seltsamen Gemüthsart fühlen, und sich selbst sind sie unerträglich. Sie scheinen nur zu ihrem Unglücke und so auch zum Unglücke derjenigen, die ihnen dienen, geboren zu seyn.

Betrachte man den Saul in Mitte seines Wohlstandes und seiner Herrlichkeit. Welcher Mensch hätte angenehmere und glücklichere Tage haben sollen, als er? Vom niedern Stande und aus dem Privatleben hatte er sich auf den Thron erhoben gesehen; seine Regierung hatte sich mit Siegen angefangen; ein Sohn, würdig, ihm nachzufolgen, schien seinem Geschlechte die Krone zuzusichern; alle Stämme, die ihm unterworfen waren, trugen zur Unterhaltung seiner Pracht und seines Vergnügens bei, und gehorchten ihm, wie Ein Mann. Was fehlte ihm noch, um glückselig zu seyn, wenn man es ohne Gott seyn könnte?

Er verliert die Furcht des Herrn, und mit ihr verliert er seine Ruhe und die ganze Glückseligkeit seines Lebens. Einem bösen Geiste überlassen und von seltsamen Gedanken und schwarzen Vorstellungen beunruhigt, war er nicht mehr kennbar; er kannte sich selbst nicht mehr. Die Harfe eines Schäfers, anstatt seine Traurigkeit zu lindern, verdoppelte seine Raserei.

Sein Lob und seine Siege, welche die Töchter von Juda besangen, sind ihm Schimpf und Tadel. Er entzieht sich den öffentlichen Ehrbezeigungen, aber sich selbst kann er sich nicht entziehen. David mißfällt ihm, da er am Fuße seines Thrones erscheint, und er setzt sich seinem Mißfallen noch mehr aus, da er sich davon entfernt. Gerührt von seiner Treue legt er ihm Lobsprüche bei, und erkennt, daß er nicht so gerecht und unschuldig ist, wie jener, und den Tag darauf stellt er ihm nach, um sich seiner zu versichern und ihn um's Leben zu bringen. Die zärtliche Liebe seines eigenen Sohnes verursacht ihm Verdruß und wird ihm verdächtig. Alle Hofleute suchen und sinnen darauf, was sein finsteres und trauriges Gemüth aufheitern könnte: unnütze Sorge! er weiß es selbst nicht. Er hat den Samuel, so lange dieser Prophet lebte, nicht geachtet, und es fällt ihm ein, ihn aus dem Grabe hervor rufen zu lassen und ihn nach seinem Tode um Rath zu fragen. Er glaubt nicht mehr an Gott, und er ist leichtgläubig genug, die Geister zu fragen. Er ist gottlos und dabei abergläubisch, wie es, um dieß hier im Vorbeigehen zu sagen, bei den Ungläubigen sehr gewöhnlich ist. Sie behandeln die Samuel, die sonst von Gott gesandten Propheten, als Betrüger; sie dünken sich darum starke Geister zu seyn, weil sie diese ehrwürdigen Dolmetscher der ewigen Rathschlüsse verachten, und über die Weissagungen, welche der Erfolg durchaus gerechtfertiget hat, spotten; sie gestehen dem Allerhöchsten die Kenntniß der Zukunft nicht zu und das Vermögen, seine getreuen Diener damit zu begünstigen, und haben doch die Schwachheit, bei einer Zauberin Rath holen zu wollen.

Ja, meine Brüder! der unglückselige Zustand der Großen bei dem Laster ist ein auffallender Beweis, daß ein Gott den menschlichen Dingen vorsteht. Könnten die Menschen als Feinde Gottes glücklich seyn, so wären sie es wenigstens auf dem Throne; allein wer sich immer, so spricht selbst ein König, wer sich immer, wäre er auch Herr der ganzen Welt, von der Ordnung und von der Weisheit entfernt, der entfernt sich von dem einzigen Glücke, nach dem sich der Mensch auf Erden sehnen kann: sapientiam enim et disciplinam qui abjicit, infelix est. Sap. 3, 11.

Ja, je höher ihr seyd, desto unglückseliger seyd ihr. Da niemand euch zu etwas zwingen kann, so kann euch auch niemand von dem zurückhalten, was euch beliebt. Je weniger ihr von Andern abhänget, desto mehr seyd ihr euch selbst überlassen; euer Eigensinn entsteht aus eurer Unabhängigkeit; ihr wendet eure Macht gegen euch selbst. Nachdem eure Leidenschaften Alles versucht und von Allem Gebrauch gemacht haben, so bleibt euch nichts mehr übrig, als daß ihr euch noch selbst verzehret. Euere seltsamen Einfälle werden das einzige Mittel wider euern Verdruß und Eckel. Weil ihr euere Ergötzungen, die schon alle erschöpft sind, nicht mehr verändern könnet, so wisset ihr in nichts mehr eine Veränderung zu finden, als in dem ewigen Wechsel eurer Launen, und ihr suchet euch wegen des Leeren, welches alles, was euch umgibt, in eurer Seele zurückläßt, ohne Unterlaß an euch selbst zu erholen.

Es ist dieses keines jener eitlen Bilder, womit man seine Reden schmücket, und wo man durch Zierrath ersetzt, was der Aehnlichkeit abgeht. Nähert

euch den Großen; richtet eure Augen selbst auf eine derjenigen Personen, die in den Leidenschaften ergrauet sind, und die der lange Gebrauch der Ergötzlichkeiten zum Laster und zur Tugend gleich unfähig gemacht. Welch beständiger Trübsinn zeiget sich an ihnen! was für ein Abgrund von Verdruß und Eigensinn! Nichts gefällt mehr, weil man sich selbst nicht mehr gefallen kann. Man rächet sich an allem, wovon man umgeben ist, durch heimlichen Verdruß, der an dem Herzen naget. Es scheinet, daß man Andern ein Verbrechen daraus mache, weil man nicht mehr so lasterhaft seyn kann, als sie. Man tadelt sie insgeheim wegen alles dessen, was man sich selbst nicht mehr erlauben kann, und man setzet seine böse Laune an die Stelle der Ergötzungen.

Nein, meine Brüder! wendet euch, auf welche Seite ihr wollet, die Großen, wenn sie einmal Gott verlassen haben, sind weiter nichts, als das traurige Spiel ihrer Leidenschaften, ihrer Launen, der Ereignisse und aller menschlichen Dinge. Sie allein empfinden das Unglück einer sich selbst überlassenen Seele, in welcher alle Hülfe der Sinne und des Vergnügens nichts, als ein schauerliches Leeres zurückläßt, und welcher die ganze Welt, mit all ihrer Herrlichkeit und Eitelkeit, die sie umgibt, unnütz wird, wenn Gott nicht mit ihr ist. Sie sind gleichsam die erlauchten Zeugen von der Unzulänglichkeit der Geschöpfe und von der Nothwendigkeit eines Gottes und einer Religion auf Erden. Sie allein sind den übrigen Menschen ein Beweis, daß man hienieden kein Glück zu erwarten habe, als von der Tugend und von der Unschuld; daß Alles, was unsere Leidenschaften reizet, unser Elend

vermehret, daß die Glückseligen der Welt, so zu sagen, nichts sind, als die ersten Martyrer derselben, und daß Gott allein einem Herzen genug seyn kann, das allein für Ihn gemacht ist.

Gott meiner Väter! sagte ehemals ein junger König, der, wie Sie, Sire! in seiner Kindheit den Thron bestiegen hatte, Gott meiner Väter! Du hast mich zum Fürsten über Dein Volk und zum Richter der Kinder Israel's gesetzet; als ich kaum die Wiege verlassen hatte, hast Du mich auf den Thron erhoben, und in einem Alter, in dem man noch die Kunst, sich selbst zu leiten, nicht versteht, hast Du mich auserlesen, der Regent eines großen Volkes zu seyn: Deus patrum meorum, tu elegisti me regem populo tuo. Sap. 9, 7. Du hast mich mit Ehre, Glück und Ueberfluß umgeben; aber die Herrlichkeit Deiner Geschenke wird selbst die Quelle meines Unglückes und Elendes seyn, wenn Du mir nicht dazu gibst die Liebe Deiner Gebote und die Weisheit. Sende sie mir von der Höhe des Himmels herab, wo sie Dir beständig zur Seite ist. Sie ist es, von welcher die guten Rathschläge kommen, und die meiner Jugend alle Klugheit der Alten und die ganze Majestät der Könige, meiner Vorfahren, ertheilen wird; nur sie wird mir die Sorgen der Obergewalt versüßen und die Last meiner Krone erleichtern: ut mecum sit et mecum laboret. Sap. 9, 10. Sie allein wird mir glückliche Tage verschaffen und mich unterstützen im Verdrusse und in den unruhigen Gedanken, welche die königliche Würde nach sich zieht: et erit allocutio cogitationis et taedii mei. Sap. 8, 9. Ich werde selbst mitten in meinen prächtigen Pallästen und bei allen Ehren, die man

mir erweisen wird, keine Ruhe finden, als nur mit ihr: intrans in domum meam conquiescam cum illa. Sap. 8, 16. Die Ergötzlichkeiten endigen mit Bitterkeit; der Thron selbst ist, wenn Du, großer Gott! nicht mit dem Regenten auf demselben sitzest, der Sitz schwarzer Sorgen; aber Deine Furcht und die Weisheit haben nie Betrübniß zur Folge; man findet nie Verdruß in ihrem Besitze; und selbst die Freude und der Friede sind nirgends anzutreffen, als bei ihr: nec enim habet amaritudinem conversatio illius, nec taedium; sed laetitiam et gaudium. Sap. 8, 16.

Glücklich also ist der Fürst, welcher glaubt, daß er nicht anfange zu regieren, bis er anfängt, Dich, o mein Gott! zu fürchten; der sich vornimmt, nicht anders zum Ruhme zu gelangen, als durch die Tugend, und der es für ein Unglück hält, Andern zu gebieten, wenn er Dir selbst nicht gehorsam ist!

Gib also, großer Gott! Deine Weisheit und Beurtheilungskraft dem Könige, und Deine Gerechtigkeit diesem Kinde so vieler Könige (Ps. 71, 1.). Du, der Du die Hülfe des Unmündigen bist, gib ihm, durch den Ueberfluß Deines Segens, das wieder, was Du ihm entzogen hast, indem Du ihn der Beispiele eines frommen Vaters, und der Lehren eines erlauchten Großvaters beraubtest. Ersetze ihm den erlittenen Verlust durch Deine häufigen Gnaden und Wohlthaten. Du allein, großer Gott! magst bei ihm die Stelle alles dessen vertreten, was ihm mangelt! Sieh mit väterlichen Augen auf dieses erlauchte Kind, das Du, so zu sagen, allein auf Erden zurückgelassen hast, und dessen erster Vormund und Vater Du folglich bist.

Laß Dich doch durch seine Kindheit, die es bei dem Volke so beliebt macht, zur innigsten Erbarmung und zärtlichsten Liebe bewegen! Nimm seine Jugend ganz besonders unter Deinen Schutz! Sein schwaches Alter und der angenehme Reiz, der sich schon in seinen frühen Jahren so deutlich zeiget, presset uns alle Tage Thränen der Furcht und Liebe aus. Befreie uns von unserer Furcht und entferne von ihm alle Gefahren, die sein Leben bedrohen möchten; belohne unsere zärtliche Neigung zu ihm dadurch, daß Du ihm selbst ein zärtliches und liebreiches Herz gegen seine Völker ertheilest. Mache ihn glücklich dadurch, daß Du ihn in Deiner Furcht erhaltest, die allein das Glück der Völker und der Könige ausmacht. Sichere den Wohlstand seines Reiches durch die Güte seines Herzens und die Unschuld seines Lebens. Dein heiliges Gesetz sey seiner Seele tief eingepräget, und erleichtere ihm die Last der Krone, die er trägt. Laß ihn die Sorgen der königlichen Würde nur fühlen bei'm Gefühle der gemeinen Noth! laß mehr seine Frömmigkeit, als seine Macht und seine Siege sein und unser Glück ausmachen! Amen.

Fünfte Rede.

Von der Leutseligkeit der Großen gegen das Volk.

Cum sublevasset oculos Jesus, et vioisset, quia multitudo maxima venit ad eum.

Da Jesus seine Augen erhoben hatte, und sah, daß eine sehr große Menge Volkes zu Ihm kam. Johann. 6, 5.

Sire! Nicht die Allmacht Jesu und das Wunder, da Er durch sein bloßes Wort die Brode vermehrte, ist es, was uns heute *) besonders rühren und unser Erstaunen erregen soll. Derjenige, durch welchen Alles gemacht war, vermochte ohne Zweifel, Alles über Geschöpfe, die sein Werk sind, und was bei diesem Wunder am meisten in die Augen fällt, ist es nicht, was ich heute zu unserm Troste und zu unserer Belehrung wähle, es ist seine Leutseligkeit gegen das Volk.

Er erblicket eine große hungrige Menge am Fuße des Berges, und er wird innigst gerührt und vom

---

*) Am vierten Sonntage in der Fasten.

Mitleide bewogen; sein zärtliches Herz kann den Nothleidenden seine Hülfe nicht versagen: vidit turbam multam et misertus est eis. Matth. 14, 14.

Ueberall läßt Er Merkmale seiner Leutseligkeit gegen das Volk sehen. In Betrachtung der Uebel, womit Jerusalem bedrohet wird, wird er vom Mitleide bis zu Thränen gerühret. Zwei Jünger wollen über eine samaritische Stadt Feuer vom Himmel fallen lassen, und seine Leutseligkeit nimmt sich dieses Volkes gegen ihren Eifer an; Er verweiset es ihnen, daß sie den Geist der Sanftmuth und Liebe noch nicht kennen, dessen Diener sie seyn sollen. Wenn die Apostel einen Haufen Kinder, die sich um Ihn herdrängen, ungestümm zurück weisen, so findet sich seine Güte dadurch beleidigt, daß man ihnen den Zutritt zu Ihm verwehren will, und jemehr eine übelverstandene Ehrerbietigkeit die Schwachen und Kleinen von Ihm entfernen will, desto mehr nähert Er sich ihnen durch seine Milde und Gesprächigkeit.

Eine große Lehre von Leutseligkeit gegen die Völker, welche Jesus Christus heute den Fürsten und Großen gibt! Sie sind nur für die übrigen Menschen groß, und sie genießen eigentlich ihre Größe nur, in sofern sie dieselbe zum Nutzen Anderer anwenden, das heißt: die Leutseligkeit gegen die Völker ist die erste Pflicht der Großen, und die Leutseligkeit gegen die Völker ist der lieblichste Gebrauch, der sich von der Größe machen läßt.

I. Theil.

Sire! alle Gewalt kömmt von Gott, und Alles, was von Gott kömmt, ist bestimmt zum Nutzen der

Menschen. Die Großen wären unnütz in der Welt, wenn sich darin keine Arme und Unglückliche fänden. Sie haben ihre Erhebung nur den gemeinen Bedürfnissen zu verdanken, und weit gefehlt, daß die Völker für sie da seyen; sie selbst sind vielmehr das, was sie sind, nur um der Völker willen.

Welch ein schreckliches Schicksal wäre das, wenn die ganze Menge der Menschen nur darum auf die Erde gesetzet wäre, um dem Vergnügen einer geringen Anzahl Glücklicher, die darauf wohnen, und die oft Gott nicht einmal erkennen wollen, der sie mit seinen Wohlthaten überhäufet, zu dienen.

Wenn also Gott einige Menschen erhebt, so geschieht es, daß andere an ihnen eine Stütze haben und bei ihnen Zuflucht finden mögen. Er überträgt ihnen seine Sorge für die Schwachen und Niedern; so treten sie in die Ordnung der Rathschlüsse der ewigen Weisheit. Was immer Wirkliches an ihrer Größe ist, ist der Gebrauch, den sie davon für jene machen müssen, die Noth leiden. Das ist der einzige Unterschied, den Gott unter uns gemacht hat, sie sind weiter nichts, als Diener seiner Güte und Fürsehung, und sie verlieren das Recht und den Titel, der sie groß macht, sobald sie es nur für sich seyn wollen.

Die Leutseligkeit gegen die Völker ist also die erste Pflicht der Großen, und die Leutseligkeit begreift die Gesprächigkeit, den Schutz und die Mildthätigkeit in sich.

Ich sage, die Gesprächigkeit. Ja, Sire! man kann sagen, daß die stolze Anmaßung, welche der gewöhnliche Fehler der Großen ist, nur die traurige Zuflucht des niedern und unansehnlichsten Standes

seyn sollte. Es möchte denen, welche, so zu sagen, im Staube geboren sind, weit verzeihlicher lassen, wenn sie sich aufblähen, erheben und bemühen, durch heimlichen Stolz sich denen gleichzustellen, unter welche sie sich durch die Geburt so tief erniedrigt sehen. Nichts empöret Leute einer gemeinen und unansehnlichen Herkunft so sehr, als der ungeheure Abstand, welchen das Glück zwischen ihnen und den Großen gesetzet hat. Sie können sich immer mit der eiteln Einbildung schmeicheln, daß die Natur sie ungerechter Weise in der Dunkelheit habe geboren werden lassen, da sie den Glanz des Blutes und der Titel für so viele Andere aufbewahret habe, bei denen der Name ihr ganzes Verdienst ausmacht. Je niedriger sie stehen, desto weniger glauben sie sich an ihrem rechten Orte zu befinden. So wird der Stolz und Hochmuth nicht selten bei der geringsten Volksklasse angetroffen, und mehr als einmal hat man in den ältern Zeiten der Monarchie gesehen, wie er einen Aufstand erreget, das Joch der Edelleute und Großen abzuwerfen, und sich zu ihrem Tode und gänzlichen Untergange verschworen hat.

Die Großen hingegen, die schon von der Natur so hoch gestellt sind, können sich nicht mehr Ruhm erwerben, als wenn sie sich erniedrigen. Sie können sich, in Betracht des Ranges und der Geburt, nicht mehr Auszeichnung verschaffen; sie können sich nur auszeichnen durch die Gesprächigkeit; und wenn es für sie noch einen erlaubten Stolz geben kann, so ist es der, wenn sie darauf stolz sind, daß sie sich leutselig und gesprächig zeigen.

Ja, die Gesprächigkeit ist sogar der unzertrennliche

Charakter und das sicherste Zeichen der Größe. Die Abkömmlinge jener berühmten und alten Geschlechter, welchen Niemand den Vorzug des Namens und das Alter des Geschlechtes streitig macht, tragen keineswegs den Stolz ihrer Geburt auf der Stirne; sie werden euch darüber in der Unwissenheit lassen, wenn sie unbekannt bleiben könnte. Die öffentlichen Denkmäler reden genug davon, ohne daß sie selbst davon reden. Man erkennet ihren hohen Rang aus nichts, als aus einer edeln Einfalt. Sie machen sich noch ehrwürdiger dadurch, daß sie ungern die Ehrerbietung annehmen, die man ihnen schuldig ist; und bei so vielen Titeln, die sie auszeichnen, ist die Höflichkeit und Gesprächigkeit die einzige Auszeichnung, nach welcher sie zu streben scheinen. Jene hingegen, die mit einem zweifelhaften Alterthume groß thun, und denen man den Glanz und die Vorzüge ihrer Ahnen insgeheim streitig macht, fürchten immer, man möchte den Adel ihres Geschlechtes nicht kennen, führen ihn darum beständig im Munde, glauben die Wahrheit desselben durch ein stolzes und hochmüthiges Benehmen zu sichern, setzen ihre hoffärtige Einbildung an die Stelle der Titel, und indem sie mehr fodern, als ihnen gebührt, machen sie, daß man ihnen auch das nicht zugesteht, was man ihnen sonst zu erweisen schuldig wäre.

In Wahrheit, man ist weniger eingenommen für seine Größe, wenn man geboren ist, nm groß zu seyn. Wer sich von der erhabenen Stufe, auf die ihn die Geburt und das Glück erhoben, hat blenden lassen, von dem darf man sagen, daß er nicht dazu gemacht war, so hoch zu steigen. Die erhabensten Stellen sind allemal tief unter den großen Seelen, nichts bläs't

sie auf, nichts blendet sie; weil nichts höher ist, als sie.

Der Stolz hat also seine Quelle im Mittelstande, den man listig verbirgt. Dieß ist ein sicherer Beweis, daß man verlieren würde, wenn man sich zu nahe zeigte. Man decket mit dem Stolze Fehler und Schwachheiten zu, welche der Stolz selbst verräth und bekannt macht; man ersetzet, so zu sagen, durch den Stolz den Mangel des Verdienstes, und man weiß nicht, daß dem Verdienste nichts weniger gleich kömmt, als der Stolz.

Es sind auch, Sire! die größten Männer und die größten Könige allzeit die gesprächigsten gewesen. Ein gemeines Weib von Thekoe kam zu David, und trug ihm ganz einfältig seine häuslichen Verdrüßlichkeiten vor; und wenn der Glanz des Thrones durch die Gesprächigkeit des Regenten gemäßigt wurde, so erhob die freundliche Gesprächigkeit des Regenten den Glanz und die Majestät des Thrones.

Sire! unsere Könige verlieren nichts dabei, wenn sie ihren Unterthanen leichten Zutritt gestatten: die Liebe der Völker ist ihnen gut dafür, daß man ihnen die schuldige Ehrfurcht nicht versage. Der Thron ist zu keinem andern Ziele errichtet, als daß er der Zufluchtsort für diejenigen sey, welche kommen, Ihre Gerechtigkeit oder Ihre Gnade anzuflehen. Jemehr Sie Ihren Unterthanen den Zutritt erleichtern, desto mehr erheben Sie den Glanz und die Majestät des Thrones. Und ist es nicht billig, daß ein Volk, das seine Herren am meisten liebt, auch mehr Recht habe, sich ihnen zu nähern? Sire! zeigen Sie Ihren Völkern alles Liebenswürdige, womit Sie der Himmel begabt

hat; lassen Sie selbe in der Nähe das Glück sehen, das sie von Ihrer Regierung erwarten. Die Reize und die Majestät Ihrer Person, die Güte und Aufrichtigkeit Ihres Herzens werden Ihnen die Ehrerbietigkeit, die man Ihrem Range schuldig ist, mehr sichern, als die Zeichen Ihres Ansehens und Ihrer Macht.

Jene unsichtbaren und weibischen Fürsten, jene Assuerus, von denen ohne ausdrücklichen Befehl, Niemand, selbst Esther nicht, unter Lebensstrafe erscheinen durfte, und derer bloße Gegenwart das Blut derjenigen, die eine Bitte vorzutragen hatte, in den Adern stockend machte, waren, in der Nähe betrachtet, weiter nichts, als schwache Götzen, ohne Seele, ohne Leben, ohne Muth, ohne Tugend; in Mitte ihrer Palläste niedrigen Sklaven überlassen, abgesondert von allem Umgange, als wenn sie nicht werth gewesen wären, sich vor Menschen sehen zu lassen, oder als wenn Menschen, wie sie, nicht würdig gewesen wären, sie zu sehen. Die Dunkelheit und Einsamkeit machten ihre ganze Majestät aus.

Es liegt in dem gesprächigen Umgange eine Art von Vertrauen auf sich selbst, welches den Großen so wohl ansteht, und welches macht, daß man nicht befürchtet, etwas von seinem Ansehen zu verlieren, wenn man sich herab läßt, und welches eine Art von Stärke und friedlicher Herzhaftigkeit ist, es zeigt Schwäche und Furcht an, wenn man Andern stolz den Zutritt verwehret.

Andererseits, Sire! sind die Fürsten und Großen, die ihre Völker nur immer streng und wie verächtlich ansehen, noch weniger zu entschuldigen, weil es sie so wenig kostet, ihre Herzen zu gewinnen, sie haben

dazu weder Mühe noch Nachdenken nöthig; ein einziges Wort, ein liebreiches Lächeln, ein einziger Blick ist schon hinlänglich. Das Volk schlägt das alles hoch an; ihr Rang legt allem einen Werth bei. Schon das heitere Angesicht des Königs, sagt die Schrift, belebt und beglücket die Völker, und sein liebreicher und freundlicher Blick ist für die Herzen seiner Unterthanen das, was der Abendthau für das trockene und dürre Erdreich ist: in hilaritate vultus regis vita, et clementia ejus quasi imber serotinus. Prov. 16, 15.

Kann man wohl Herzen von sich abwenden, die sich um einen so geringen Preis gewinnen lassen? heißt das nicht, sich selbst verächtlich machen, wenn man in diesem Punkte die ganze Menschheit verachtet? und verdient man den Namen eines Großen, wenn man nicht einmal die Menschen nach ihrem Werthe zu schätzen weiß?

Hat nicht die Natur den Völkern und den Unglücklichen schon dadurch Last genug aufgelegt, daß sie dieselben in der Abhängigkeit und gleichsam in der Sklaverei hat geboren werden lassen? Ist es nicht genug, daß es ihnen die Niedrigkeit oder das Unglück ihres Standes zur Pflicht und gleichsam zum Gesetze macht, (vor den Großen) zu kriechen und sich unterwürfig zu zeigen? Geziemet sich's wohl, ihnen das Joch noch zu erschweren durch Verachtung und durch eine Art von Stolz, der selbst alle Verachtung verdient? Ist es nicht genug, daß ihre Unterthänigkeit schon etwas Verdrießliches ist? Muß man noch machen, daß sie sich derselben als eines Verbrechens schämen? Und wenn sich einer seines Standes schämen

müßte, würde es der Arme seyn, der die Last desselben duldet, oder der Große, der Mißbrauch davon macht?

Es ist wahr, die natürliche Gemüthsbeschaffenheit viel mehr, als der Stolz, tilget öfters von der Stirne der Großen jene Heiterkeit, die zum näheren Umgange mit ihnen einlädt und sie gesprächig macht; es kömmt dieß mehr her vom Wechsel ihrer Launen, als vom Hochmuthe. Beschäftigt mit ihrem Vergnügen und ermüdet von den Ehrbezeigungen, nehmen sie diese nicht anders, als mit Widerwillen an. Die Gesprächigkeit scheinet ihnen eine lästige Pflicht zu seyn, die sie in ihrer Bequemlichkeit störet. Wegen der vielfältigen Ehren, die man ihnen erweiset, werden sie der Ehren überdrüssig, und sie entziehen sich öfters den öffentlichen Huldigungen, um sich der Ungemächlichkeit, sich davon gerührt zu zeigen, zu entziehen. Aber wie hartherzig muß man von Natur seyn, um darin eine Beschwerniß zu finden, sich leutselig zu erweisen! Ist das nicht wahre Wildheit, durch die Aeußerungen der Liebe und der Ehrfurcht der Untergebenen nicht nur nicht gerührt werden, sondern sie sogar mit Verdruß aufnehmen? Heißt das nicht so viel, als ganz laut erklären, daß man die Zuneigung der Völker nicht verdiene, wenn man die zärtlichsten Beweise derselben verwirft? Kann man sich wohl hierin durch die augenblicklichen Launen rechtfertigen und durch den Verdruß, welchen die Sorgen für die Größe und das Ansehen nach sich ziehen? Ist die üble Laune das Vorrecht der Großen, um darin eine Entschuldigung ihrer Fehler zu finden?

O! wenn es jemal erlaubt seyn könnte, mürrisch,

eigensinnig, verdrüßlich zu Anderer und seiner eigenen Last zu seyn; so müßte es seyn bei jenen Armseligen, welche vom Hunger gequält werden, von Elend und Noth, von drückenden häuslichen Sorgen und allen Arten von Kummer umgeben sind, diese würden weit mehr zu entschuldigen seyn, wenn sie, da sie die Betrübniß, die Bitterkeit, die Verzweiflung oft schon im Herzen tragen, einige Spuren davon im Aeußern bemerken ließen. Daß aber die Großen, daß die Glücklichen der Welt, die alles anlachet, und die allenthalben von Freuden und Vergnügen begleitet werden, selbst aus ihrer Glückseligkeit ein Vorrecht hernehmen wollen, das ihren wunderlichen Eigensinn und ihre verdrüßlichen Launen entschuldigen soll; daß ihnen eher erlaubt seyn soll, mürrisch, unruhig und unzugänglich zu seyn, weil sie glücklicher sind; daß sie als ein dem Wohlstande zukommendes Recht ansehen, Unglückliche, die schon unter dem Joche ihres Ansehens und ihrer Macht seufzen, mit der Last ihrer Laune noch mehr zu beschweren; großer Gott! sollte dieß also das Vorrecht der Großen, oder die Strafe des bösen Gebrauches seyn, den sie von ihrer Größe machen? denn es ist wahr, daß die wunderlichen Launen und die schwarzen Sorgen der Antheil der Großen zu seyn scheinen, und daß die unschuldige Freude und Munterkeit dem gemeinen Volke eigen ist.

Allein die freundliche Gesprächigkeit, welche aus der Leutseligkeit hervorgeht, ist keine jener oberflächlichen Tugenden, die ihren Sitz nur im Gesichte haben; sie ist ein Ausfluß von der Zärtlichkeit und Güte des Herzens. Die Gesprächigkeit würde nur Hohn und Spott für die Unglücklichen seyn, wenn sie, indem

sie ihnen ein liebliches und heiteres Angesicht zeiget, unser Inneres vor Ihnen verschließen wollte, und wenn sie uns nur darum aufmerksam auf ihre Klagen machte, damit wir um so unempfindlicher seyn möchten bei ihrer Noth.

Die Unglücklichen und die Unterdrückten haben nur darum das Recht, sich ihnen zu nähern, damit sie bei ihnen den Schutz finden mögen, dessen sie bedürfen. Ja, meine Brüder! die Gesetze, welche für die Vertheidigung der Schwachen gesorgt haben, sind nicht hinlänglich, sie vor der Ungerechtigkeit und Unterdrückung sicher zu stellen, das Elend wagt es selten, sich auf die Gesetze zu berufen, die zu seinem Schutze gegeben sind, und das Ansehen legt ihnen öfters das Stillschweigen auf.

Den Großen kömmt es also zu, das Volk wieder unter den Schutz der Gesetze zu bringen. Die Wittwe, der Waise, alle diejenigen, die man unter die Füße tritt und unterdrücket, haben ein eigenes Recht auf ihr Ansehen und ihre Gewalt, diese ist ihnen nur um jener willen gegeben. Ihre Pflicht ist es, die Klagen und Seufzer des Unterdrückten zum Fuße des Thrones kommen zu lassen: sie siud das Mittel der Vereinigung, und gleichsam das Band, welches die Völker mit dem Regenten verknüpfet; weil der Regent selbst nichts anders ist, als der Vater und der Hirt der Völker. So geben also die Völker ganz allein den Großen das Recht, das sie haben, sich dem Throne zu nähern, und der Thron selbst ist nur um der Völker willen errichtet. Mit einem Worte, die Großen sowohl, als der Fürst sind nur für das Volk da.

Wenn nun aber die Großen und die Minister der Könige, anstatt die Schwachen in ihren Schutz zu nehmen, selbst ihre Unterdrücker sind; wenn sie nichts weiter sind, als barbarische Vormünde, die selbst ihre Mündel ausziehen, großer Gott! dann wird das Geschrei des Armen und des Unterdrückten zu Dir hinauf steigen; Du wirst diese grausamen Menschen verfluchen; Du wirst Deine Blitze auf die Riesen herabschleudern; Du wirst dieses ganze Gebäude des Stolzes, der Ungerechtigkeit und des Glückes, das sich über den Trümmern so vieler Unglücklichen erhoben hat, umstürzen, und ihre Glückseligkeit wird unter ihrem Schutte begraben werden.

Der Glücksstand der Großen und der Minister der Regenten, die je die Unterdrücker der Völker gewesen sind, hat immer Schimpf, Schande und Fluch auf ihre Nachkommen gebracht. Man hat aus diesem Stamme der Ungerechtigkeit mit Scham bedeckte Zweige hervorkommen sehen, welche die Schande ihres Namens und ihrer Zeit gewesen sind. Der Herr hat in den Haufen ihrer ungerechten Reichthümer geblasen, und sie gleich dem Staube zerstreuet. Und wenn Er noch unglückliche Ueberbleibsel von ihrem Geschlechte sich herumschleppen läßt, so geschieht es, damit sie seiner Rache zum ewigen Denkmale dienen, und um die Strafe eines Lasters fortwähren zu lassen, welches fast allzeit mit ihm die öffentliche Noth und das gemeine Elend in den Reichen auf künftige Zeiten erhält.

Der Schutz der Schwachen ist also der einzige rechtmäßige Gebrauch des Ansehens und der Gewalt. Aber die Hülfe und die Mildthätigkeit, die sie in un-

ſerm Ueberfluſſe finden müſſen, machen das letzte Merkmal der Leutſeligkeit aus.

Ja, meine Brüder! wenn ihr es nur Gott zu verdanken habet, daß ihr von Geburt ſeyd, was ihr ſeyd, was hat ſeine Abſicht ſeyn können, warum Er die Güter der Erde ſo überflüſſig über euch ausgegoſſen hat? Hat Er euch wohl die Schwelgerei, die Leidenſchaften und Ergötzlichkeiten, die Er verdammt, erleichtern wollen? Sind es Geſchenke, die Er euch in ſeinem Zorne gemacht hat? Wenn es an dem iſt; wenn Er euch allein um euer willen im Glücke und Reichthume hat geboren werden laſſen, ſo möget ihr ſie immer genießen; verſchaffet euch, wenn ihr könnet, eine ungerechte Glückſeligkeit auf Erden; lebet ſo, als wenn Alles für euch da wäre; vervielfältiget eure Ergötzungen, eilet, ſie zu genießen, die Zeit iſt kurz, erwartet nach dieſem nichts, als den Tod und das Gericht, ihr habet euern Lohn hienieden empfangen.

Wenn aber, nach den Abſichten Gottes, eure Güter ſeyn müſſen Beförderungsmittel euers Heils, ſo läßt Er nur um euer willen Arme und Unglückliche auf Erden, ihr ſeyd ihnen alſo hier ſelbſt an Gottes Statt; ihr ſeyd, ſo zu ſagen, ihre ſichtbare Fürſehung, ſie haben das Recht, euch anzuflehen und euch ihre Noth vorzutragen. Eure Güter ſind ihre Gü:er, und eure milden Gaben ſind das einzige Erbgut, das ihnen Gott auf Erden angewieſen hat.

II. Theil.

Und was iſt wohl in euerm Stande beneidenswürdiger, als das Vermögen, Glückliche zu machen?

Wenn die Leutseligkeit gegen die Völker die erste Pflicht der Großen ist, ist sie nicht auch der angenehmste Gebrauch der Größe?

Wenn nicht die ganze Religion schon für sich selbst ein allgemeiner Beweggrund der Liebe gegen unsere Brüder wäre, und wenn wir von unserer Leutseligkeit in Betracht ihrer keinen andern Vortheil hätten, als das Vergnügen, Menschen glücklich zu machen und Leidende zu trösten, würde wohl für ein gutes Herz noch mehr erfodert? Wer gegen ein so ächtes, so rührendes, unsers Herzens so würdiges Vergnügen unempfindlich ist, der ist nicht groß geboren; der ist nicht einmal werth, ein Mensch zu seyn. Welche Verachtung verdient man, spricht der heil. Ambrosius, wenn man Menschen glücklich machen kann, und es nicht thun will! Infelix, cujus in potestate est, tantorum animas a morte defendere, et non est voluntas!

Es scheint sogar, daß dieß ein der Größe anklebender Fluch sey. Leute vom geringen Stande beneiden an den Großen nichts, als das Vermögen, Gnaden zu erweisen, und etwas beizutragen zur Glückseligkeit Anderer. Man erkennt es, daß man an ihrer Stelle höchst glückselig seyn würde, weil man Freude und Vergnügen in den Herzen verbreiten könnte, durch Erweisung der Wohlthaten, und sich eben dadurch für immer ihrer Liebe und Erkenntlichkeit versichern könnte. Wenn man sich im Mittelstande zuweilen mit den eitlen Wünschen abgibt, höher anzukommen, so ist der erste Gebrauch, den man sich von seiner Erhebung zu machen vornimmt, allemal dieser, daß man wohlthätig seyn wolle, und alle diejenigen, die uns umgeben, dar-

an wolle Theil nehmen lassen. Es ist dieß die erste Vorschrift der Natur und die erste Regung, welche Leute vom gemeinen Stande in sich empfinden, nur die Großen empfinden sie nicht. Es scheint, daß ihnen die Größe ein anderes Herz mittheile, welches härter und unempfindlicher ist, als jenes der übrigen Menschen; daß man, je mehr man im Stande ist, Unglücklichen zu helfen, desto weniger von ihrem Elende gerührt werde; daß man, je leichter man sich die Liebe und die Gewogenheit der Menschen erwerben kann, sich um so weniger daraus mache, und daß es genug ist, alles zu können, um von nichts gerührt zu werden.

Welch einen angenehmeren und schmeichelhafteren Gebrauch könnet ihr dann, meine Brüder! von euerer Erhebung und euerem Ueberflusse machen? — Wenn ihr euch Ehrbezeigungen erwerbet? aber der Stolz selbst wird ihrer endlich überdrüssig; wenn ihr über Menschen gebietet und ihnen Gesetze gebet? aber dieß macht ja den Mächtigen nur Sorgen, und darin ist kein Vergnügen zu finden; wenn ihr um euch her unzählige Diener und Sklaven sehet? aber diese sind ja vielmehr nur Zeugen, die euch lästig fallen und euch in einer Art von Zwang halten, als daß sie euere Pracht vermehren; wenn ihr in köstlichen Pallästen wohnet? aber ihr erbauet euch, wie Job spricht, nur Einöden, wo bange Sorgen und schwarzer Kummer gar bald bei euch wohnen werden; wenn ihr da alle Arten von Ergötzlichkeiten veranstaltet? diese können wohl eure weitschichtigen Gebäude erfüllen, aber sie werden allzeit euer Herz leer lassen; wenn ihr alle Tage in eurem Reichthume neue Mittel findet, eure Einfälle zu befriedigen? aber diese mannigfaltigen

Quellen versiegen bald; alles ist gar bald erschöpft; man sieht sich gezwungen, umzukehren, und das beständig wieder vorzunehmen, was einem eckelhaft und verdrießlich geworden, und was einem doch das müssige Leben unentbehrlich gemacht hat. Verwendet, so viel ihr immer wollet, eure Güter und euer Ansehen zu jedem Gebrauche, welchen der Stolz und die Wohllust erfinden können: ihr werdet gesättiget, aber ihr werdet nicht befriediget werden; alles wird euch die Freude zeigen, aber nichts von allem dem wird sie in eurem Herzen zurücklassen.

Wendet sie (eure Güter und euer Ansehen) dazu an, daß ihr Glückliche machet; daß ihr den Unglücklichen das Leben angenehmer und erträglicher machet, welche vielleicht das Uebermaß des Elends tausendmal genöthigt hat, mit Job zu wünschen, daß ihr Geburtstag zugleich die ewige Grabesnacht möchte gewesen seyn: dann werdet ihr das Vergnügen, groß geboren zu seyn, empfinden; ihr werdet die wahre Süssigkeit eures Standes verkosten: dieß ist der einzige Vorzug, der ihn beneidenswerth macht. All jener eitle Glanz, der euch umgibt, ist für Andere; dieses Vergnügen ist für euch allein; alles Uebrige hat seine Bitterkeiten; dieses Vergnügen versüßet sie alle. Die Freude, Gutes zu erweisen, ist auf eine ganz andere Art süß und rührend, als die Freude, Gutes zu empfangen. Genießet sie, so oft ihr wollet; es ist dieß ein Vergnügen, das nicht abnimmt. Je mehr man es verkostet, desto würdiger macht man sich, es zu verkosten. Man gewöhnt sich an seinen eigenen Wohlstand, und man wird unempfindlich gegen denselben; aber das Vergnügen, der Urheber des Glückes eines

Andern zu seyn, empfindet man immerfort: eine jede Gutthat bringt diesen süßen und geheimen Tribut in unsere Seele mit sich. Der lange Gebrauch, welcher das Herz gegen alle Ergötzlichkeiten verhärtet, macht es hier alle Tage empfindlicher.

Und, Sire! was hat selbst die Majestät des Thrones Erfreulicheres, als das Vermögen, Gnaden zu ertheilen? Was wäre die Macht der Könige, wenn sie sich dazu verdammten, dieselbe ganz allein zu genießen? eine traurige Einsamkeit, Greuel für die Unterthanen, die Strafe des Regenten. Der beste Gebrauch der Macht, welcher das größte Vergnügen bringt, ist die Milde und Freigebigkeit, die sie so liebenswürdig machen.

Ein neuer Beweggrund: Nebst dem Vergnügen, Gutes zu thun, das uns die Wohlthaten reichlich vergilt, ermahnet auch der Geist Gottes dazu, da er sagt: Zeiget bei'm Gebrauche eurer Macht Sanftmuth und Leutseligkeit; dieß ist der sicherste und dauerhafteste Ruhm, zu dem die Großen gelangen können; in mansuetudine opera tua perfice, et super hominum gloriam diligeris. Eccl. 3, 19.

Nein, Sire! nicht der hohe Stand, nicht die Ehrentitel, nicht die Gewalt machen die Regenten liebenswürdig. Nicht einmal die herrlichen Talente sind es, die Tapferkeit, der hohe Verstand, die Kunst, die Geister zu lenken und die Völker zu regieren, sind es, was die Welt bewundert; diese großen Gaben machen sie ihren Unterthanen nur in so fern liebenswürdig, als sie dieselben leutselig und wohlthätig machen. Sie werden nur in so fern groß seyn, als sie ihnen lieb seyn werden. Die Liebe der Völker ist allzeit der we-

sentlichste und unzweideutigste Ruhm der Regenten gewesen, und die Völker lieben an den Regenten nichts als die Tugenden, die ihre Regierung beglücken.

Und, in Wahrheit, gibt es wohl für die Fürsten einen reineren und rührenderen Ruhm, als den, daß sie über die Herzen herrschen? der Ruhm der Eroberungen ist allemal mit Blut befleckt: Mord und Tod führen zu demselben, und man muß Unglückliche machen, um sich dessen zu versichern. Alles, was ihn umgibt, ist traurig und bejammernswürdig, und oft ist der Eroberer, wenn er noch ein menschliches Herz hat, gezwungen, über seine eigenen Siege zu weinen.

Aber, Sire! der Ruhm, seinenr Volke lieb und werth zu seyn und es glücklich zu machen, ist nur von Freude und Ueberfluß begleitet. Man braucht keine köstlichen Bildsäulen und prächtigen Denkmäler zu errichten, um ihn zu verewigen, er errichtet sich in den Herzen aller Unterthanen ein Denkmal, das dauerhafter ist, als Erz und Prinz-Metall, weil die Liebe, deren Werk es ist, stärker ist, als der Tod. Der Titel eines Eroberers wird nur auf Marmor geschrieben, aber der Titel eines Vaters seines Volkes wird in die Herzen geprägt.

Was ist das für eine Glückseligkeit für den Regenten, wenn er sein Reich wie seine Familie, seine Unterthanen wie seine Kinder betrachtet, und darauf rechnen kann, daß ihm ihre Herzen noch mehr angehören, als ihre Güter und ihre Personen, und wenn er, so zu sagen, alle Tage sieht, wie die Nation die erste Wahl gut heißt, welche seine Vorfahren auf den Thron erhoben hat! Hat wohl der Ruhm der Eroberungen und der Triumphe etwas, was diesem Ver-

gnügen gleich kömmt? Sire! wenn Sie je der Ruhm der Weltbezwinger rühret, so machen Sie den Anfang damit, daß Sie die Herzen Ihrer Unterthanen gewinnen: diese Eroberung gilt Ihnen für die der ganzen Welt. Ein König, der von einer so mächtigen Nation, wie die ihrige ist, geliebt wird, hat nichts mehr zu fürchten, als das Uebermaß seines Glückes und seiner Siege.

Hören Sie das Volk, welches Jesus Christus heute in der Wüste sättigt. Sie wollen Ihn zu ihrem König machen: ut raperent eum, et facerent eum regem. Jo. 6, 15. Sie errichten Ihm schon einen Thron in ihrem Herzen, weil sie Ihn noch nicht auf den Thron David's und der Könige von Juda, seiner Vorfahren, setzen können. Sie erkennen sein Recht, das Er auf die Herrschaft hat, aus seiner Leutseligkeit. Ach! wenn sich die Menschen Oberherren geben sollten, sie würden weder die Edelsten, noch die Tapfersten dazu erwählen; ihre Wahl würde fallen auf die Liebreichsten, auf die Leutseligsten; auf Herren, die zugleich ihre Väter wären.

Großer Gott! glücklich ist das Volk, für welches Du in Deiner Barmherzigkeit einen Regenten von diesem Charakter bestimmtest! Glückliche Vorbedeutungen scheinen uns denselben zu versprechen. Die Huld und die Majestät, welche diesem durchlauchtigen Kinde auf die Stirne gemalt sind, kündigen uns schon das Glück unserer Völker an. Seine sanften, gutthätigen Neigungen versichern und vermehren mit jedem Tage unsere Hoffnung. Pflege doch, o mein Gott! diese ersten Unterpfänder unseres Glückes! Gib ihm eine eben so zärtliche Liebe zu seinen Völkern, wie dem frommen

Fürsten, dem er das Leben verdankt, und den Du der Welt nur gezeigt hast. Er wollte, Du weißt es, nur regieren, um uns glücklich zu machen. Unser Elend war das seinige; unsere Drangsalen waren die seinigen, und sein Herz war nur eines mit dem unsrigen. Lasse also die Milde und Barmherzigkeit mit dem Alter bei diesem kostbaren Kinde wachsen, und mit dem Blute eines so leutseligen und barmherzigen Vaters in ihm wallen. Mögen die Sanftmuth und die Majestät seiner Stirne allzeit ein Bild jener seines Herzens seyn! Möge ihm sein Volk immer so lieb und werth seyn, als er es seinem Volke ist! Möge er die Liebe, welche die Nation zu ihm hat, zur Regel und zum Maße der Liebe nehmen, die er zu ihr haben soll; auf diese Art wird er so groß seyn, als sein Ahnherr war; er wird alle seine Vorfahren an Ruhm übertreffen, und seine Leutseligkeit wird die Quelle unseres Glückes auf Erden und seiner Seligkeit im Himmel seyn. Amen.

Sechste Rede.

Von den Kennzeichen der Größe Jesu Christi.

Hic erit magnus.

„Dieser wird groß seyn.“ Luk. 1, 32.

Sire! Wenn die Menschen muthmaßen, daß ein junger Prinz groß seyn werde, so denken sie dabei an

nichts, als an Siege und zeitliches Glück. Sie bauen seine künftige Größe nur auf gemeines Unglück, und eben die Zeichen, welche den Glanz seiner Herrlichkeit ankündigen, sind gleichsam unglückliche Vorbedeutungen, welche den übrigen Ländern nur Jammer und Noth versprechen.

Aber dergleichen eitle und traurige Merkmale der Größe sind es nicht, warum der Engel heute *) der Maria verkündigt, daß Jesus Christus groß seyn werde; die Sprache des Himmels und der Wahrheit ist nicht jene des Irrthums und der Eitelkeit der menschlichen Schmeicheleien, und Gott redet nicht wie der Mensch.

Jesus Christus wird groß seyn, weil er der Heilige und der Sohn Gottes seyn wird, sanctum — vocabitur filius Dei (Luc. 1, 35.), weil er sein Volk selig machen wird: ipse enim salvum faciet populum suum (Matth. 1, 21.), weil sein Reich kein Ende nehmen wird, et regni ejus non erit finis (Luc. 1, 33.). Solche sind die Kennzeichen seiner Größe: eine Größe der Heiligkeit, eine Größe der Barmherzigkeit, eine Größe der Dauer und Beständigkeit; und diese sind die Kennzeichen der wahren Größe.

Sire! nicht in der Hoheit ihrer Geburt, nicht im Glanze der Titel und Siege, auch nicht in dem Umfange der Gewalt und des Ansehens müssen die Fürsten und Mächtigen ihre Größe suchen: sie werden

---

*) Am Tage der Menschwerdung des Sohnes Gottes, oder am Feste Mariä Verkündigung.

nicht groß, wie Jesus Christus, seyn, als in so fern sie heilig seyn werden; in so fern sie den Völkern nützlich seyn werden, und in so fern ihr Leben und ihre Regierung durch alle Jahrhunderte zum Muster dienen und sich so verewigen wird, das heißt: in so fern sie, wie Jesus Christus, haben werden eine Größe der Dauer und Beständigkeit.

I. Theil.

Sire! der ewige Ursprung Jesu Christi, sein Titel — Sohn Gottes, welcher der wesentliche Titel seiner Heiligkeit ist, ist auch der Titel seiner Größe und Vortrefflichkeit. Er wird nicht darum groß genennt, weil Er unter seinen Vorältern Könige und Patriarchen zählt, und weil das edelste Blut von der ganzen Welt in seinen Adern fließt; Er ist groß, weil Er der Heilige und der Sohn des Allerhöchsten ist. Seine ganze Größe hat ihren Ursprung im Schooße der Gottheit, aus welchem Er ausgegangen ist, und das große Geheimniß seiner ewigen Wege, das heute sich offenbaret, schöpfet seinen ganzen Glanz aus seiner göttlichen Geburt.

Wir haben nichts Großes, als was uns von Gott kömmt. Ja, meine Brüder! die Großen mögen sich rühmen, daß sie, wie Jesus Christus, Fürsten und Könige unter ihren Ahnen haben; wenn sie keinen andern Ruhm, als den ihrer Ahnherren haben; wenn ihre ganze Größe in ihrem Namen besteht; wenn ihre Titel ihre einzigen Vorzüge ausmachen; wenn man die verflossenen Zeiten zurückrufen muß, um sie unserer Huldigungen würdig zu finden, so setzt sie ihre

Geburt nur herab und beschimpft sie, selbst nach dem Urtheile der Welt. Man setzt immer ihren Namen ihrer Person entgegen: das Andenken ihrer Ahnherren gereicht ihnen zur Schande; die Geschichten, welche die Großthaten ihrer Väter aufbewahren, sind weiter nichts, als Zeugen, die gegen sie auftreten. Man sucht jene ruhmvollen Vorfahren in ihren unwürdigen Nachfolgern; man fodert von ihren Namen wieder die Tugenden, die ehemals dem Vaterlande Ehre machten, und jener häufige Ruhm, den sie geerbt haben, ist für sie weiter nichts, als eine lästige Schande, die sie alles Ansehens beraubt und zu Boden drückt.

Unterdessen tragen die meisten den Stolz auf ihre Geburt an ihrer Stirne. Sie berechnen die Grade ihrer Größe nach Jahrhunderten, die nicht mehr sind, nach Würden, die sie nicht mehr bekleiden, nach Thaten, die sie nicht verrichtet haben, nach Ahnen, von denen nichts mehr, als schlechter Staub übrig ist, nach Denkmälern, welche die Zeit zerstört hat, und sie glauben besser, als andere Menschen zu seyn, weil ihnen die flüchtige Zeit mehr häusliche Trümmer zurückgelassen hat, und weil sie mehr Beweise von der Eitelkeit der menschlichen Dinge vorzeigen können, als andere Leute.

Eine hohe Geburt ist ohne Zweifel ein großer Vorzug, mit welchem die Uebereinstimmung der Völker zu allen Zeiten ausgezeichnete Ehren verbunden hat; sie ist aber doch nur ein Titel; sie ist keineswegs eine Tugend; sie hat Anspruch auf Ruhm, aber sie gibt ihn nicht; sie ist ein häuslicher Antrieb und ein löblicher Beweggrund, nach Größe zu streben; aber sie macht nicht groß; sie folgt in der Ehre und in dem

Verdienste nach; aber diese Nachfolge hört auf und erlischt in uns, wenn wir den Namen erben, aber nicht die Tugenden, die sie berühmt gemacht haben. Wir fangen, so zu sagen, ein neues Geschlecht an; wir werden neue Menschen: der Adel haftet nur auf unserm Namen, das pöbelhafte Wesen aber nur auf unserer Person.

Wenn aber sogar vor der Welt die Geburt ohne die Tugend weiter nichts, als ein leerer Titel ist, der uns ohne Unterlaß unsere Unthätigkeit und Niederträchtigkeit vorrückt: was ist sie wohl vor Gott, der an uns nichts Großes und Wirkliches sieht, als die Gaben seiner Gnade und seines Geistes, die Er selbst in uns gelegt hat?

Die Geburt also nach dem Glauben ist der herrlichste von allen unsern Titeln. Wir sind nur groß, weil wir, wie Jesus Christus, Kinder Gottes sind, und in so weit wir den Adel und die Vortrefflichkeit einer so hohen Abkunft behaupten. Diese erhebt den Christen über die Könige und Fürsten der Erde; durch sie treten wir heute in alle Rechte Jesu Christi; Alles ist für uns; die ganze Welt ist nur für uns; die Patriarchen und alle Auserwählten der verflossenen Zeiten sind unsere Voreltern; wir werden Erben eines ewigen Reiches; wir werden die Engel und Menschen richten, und wir werden eines Tages alle Nationen und die Mächtigen der Welt zu unsern Füßen sehen.

Darin, Sire! besteht der Vorzug der Kinder Gottes. Auch unsere Könige haben den Titel des Christen allen Titeln vorgesetzet, die ihrer Krone zukommen und sie veredeln; und der Heiligste Ihrer

Vorfahren suchte den Ursprung seiner Größe nicht in der Anzahl der seinem Reiche unterworfenen Städte und Provinzen, sondern nur an dem Orte, an dem er durch die Taufe in die Zahl der Kinder Gottes war gesetzet worden.

Aber, Sire! es ist nicht genug, spricht der heige Johannes, daß wir den Namen der Kinder Gottes führen; wir müssen es in der That seyn: Ut filii Dei nominemur et simus. 1. Jo. 3, 1. Wenn die Kinder der Könige von ihrer hohen Geburt ausarteten und nur niedrige und gemeine Neigungen verriethen; wenn sie sich das Glück eines geringen Handwerkes als den würdigsten Gegenstand ihres Herzens vorstellten, der allein fähig wäre, ihre hohe Bestimmung zu erfüllen; wenn sie den Thron, auf den sie einst sollten erhoben werden, aus den Augen ließen, und nichts Größeres wüßten, als im Staube zu kriechen und in Ansehung ihrer Gesinnung und ihrer Beschäftigungen mit dem niedrigsten Pöbel vermischet zu werden, welch ein Schimpf für ihren Namen und für die Nation, die solche Herren zu erwarten hätte!

So und noch strafbarer, Sire! sind die Kinder Gottes, wenn sie sich so weit herunter setzen, daß sie leben gleich den Kindern der Welt. Die Gnade Ihrer Taufe hat Sie höher erhoben, als die Herrlichkeit Ihrer Geburt, obschon sie die edelste von der Welt ist. Durch diese sind Sie nur ein irdischer König; die andere aber macht Sie zum Erben eines ewigen Reiches; vermöge der ersten sind Sie nur das Kind der Könige, durch die andere sind Sie ein Kind Gottes geworden. Alle Tage sehen wir, wie sich in Ihrer Majestät entwickeln und wachsen Gesinnungen und Nei-

gungen, die der Geburt würdig sind, vermöge welcher Sie von den Königen, Ihren Ahnherren, abstammen; allein dieß wäre so viel, als nichts, wenn Sie nicht auch solche von sich selbst blicken ließen, welche der hohen Geburt entsprächen, die Sie von Gott haben, der Sie durch die Taufe in die Zahl seiner Kinder gesetzet hat.

Sire! schließen Sie nun aus allem, was eine königliche Geburt fodert, auf das, was eine ganz göttliche Geburt fodern muß. Wenn die Kinder der Könige über andere Menschen müssen erhaben seyn: wenn sie die mindeste Niederträchtigkeit entehret; wenn der geringste Mangel an Herzhaftigkeit ein Schandfleck ist, welcher den ganzen Glanz ihrer Geburt verdunkelt; wenn man ihnen schon ein Verbrechen daraus macht, wenn sie sich nicht gleichmüthig zeigen; wenn sie tapferer, weiser, vorsichtiger, sanftmüthiger, gesprächiger, leutseliger und größer, als die übrigen Menschen seyn sollen; wenn die Welt so viel von den Kindern der Erde fodert, was muß Gott nicht begehren von den Kindern des Himmels! welche Unschuld, welche Reinigkeit der Begierde, welche Erhabenheit der Gesinnungen, welche Ueberlegenheit in Betracht der Sinne und Leidenschaften, welche Verachtung alles dessen, was nicht ewig ist! Wie groß muß man seyn, um den Vorzug eines so hohen Ursprungs zu behaupten! Das erste Kennzeichen der Größe Jesu Christi, eine Größe der Heiligkeit: hic erit magnus, et Filius Altissimi vocabitur.

II. Theil.

Er wird auch zweitens groß seyn, weil er sein Volk selig machen wird: ipse enim salvum faciet populum suum. Der zweite Charakter seiner Größe, eine Größe der Barmherzigkeit. Er kömmt aus keiner andern Ursache auf die Erde herab, als um die Menschen mit seinen Wohlthaten zu uberhäufen. Wir waren unter der Knechtschaft und unter dem Fluche, und Er kömmt, unsere Ketten zu zerreißen und uns in die Freiheit zu setzen. Wir waren Feinde Gottes und hatten den Anspruch auf seine Verheißungen verloren; und Er kömmt, uns mit Ihm zu versöhnen und uns zu Mitbürgern der Heiligen und zu Kindern eines neuen Bundes zu machen. Wir lebten ohne Gesetz, ohne Joch, ohne Gott in dieser Welt; und Er kömmt, unser Gesetz, unsere Wahrheit, unsere Gerechtigkeit zu seyn, und den Ueberfluß seiner Gaben und seiner Gnaden über die ganze Erde auszugießen. Mit einem Worte: Er kömmt, die ganze Natur zu erneuern, das zu heiligen, was verunreiniget war; zu stärken, was schwach war; zu retten, was verloren war; das wieder zu vereinigen, was entzweiet war. Welche Größe! es gibt nichts so Großes, als allen Menschen nützlich seyn können.

Und diese ist die Größe, nach welcher die Fürsten und Regenten, und Alles, was auf der Welt groß heißt, streben sollen. Sie können nicht groß seyn, als in so fern sie sich den Völkern nützlich machen, und ihnen, wie Jesus Christus, Freiheit, Frieden und Ueberfluß bringen.

Ich sage Freiheit; nicht jene Freiheit, welche die Leidenschaften und Frechheit begünstigt, diese traurige Zügellosigkeit ist ein neues Joch und eine schimpfliche Knechtschaft. Die Richtschnur der Sitten ist der erste Grund der Glückseligkeit und der Befestigung der Reiche. Ich meine auch jene Freiheit nicht, die sich gegen die rechtmäßige Gewalt empört, oder welche diejenige mit dem Monarchen theilen will, die ihm allein beiwohnet, und unter dem Vorwande, sie zu mäßigen, sie vernichtet. Die Völker können nur glücklich seyn, wo Ordnung und Unterwürfigkeit herrschen. Sobald sie im Mindesten von dem bestimmten Gehorsame abweichen, hat die Regierung keine Regel mehr: ein jeder will sich selbst sein Gesetz seyn; es entstehen alsbald aus der Unabhängigkeit Verwirrung, Unordnung, Zwietracht, Eingriffe in die Rechte Anderer, Straflosigkeit; und die Regenten können ihre Unterthanen nicht glücklich machen, als wenn sie dieselben in der Unterwürfigkeit gegen die Obergewalt erhalten, und ihnen zu gleicher Zeit die Unterwerfung angenehm und lieblich machen.

Die Freiheit, Sire! welche die Fürsten ihren Völkern schuldig sind, ist die Freiheit der Gesetze. Sie sind Herr über das Leben und die Güter Ihrer Unterthanen; aber Sie können damit nicht anders verfahren, als nach den Gesetzen. Es ist wahr, Sie erkennen Niemand, als Gott allein, über sich; aber die Gesetze müssen mehr Gewalt haben, als Sie selbst. Sie gebieten über keine Sklaven; Sie herrschen über eine freies und kriegerisches Volk, das eben so eifersüchtig auf seine Freiheit, als auf seine Treue ist, und von dessen Unterwürfigkeit man um so mehr versichert

seyn kann, als sie gegründet ist auf die Liebe, die es zu seinen Herren hat. Seine Könige vermögen Alles über dasselbe, weil seine zärtliche Zuneigung und seine Treue seinem Gehorsame keine Gränzen setzen; aber seine Könige müssen ihrer Gewalt selbst solche setzen, und jemehr seine Liebe von keinem andern Gesetze weiß, als von einer blinden Unterwerfung, desto mehr dürfen Könige nichts von seiner Unterwerfung fodern, als was die Gesetze ihnen zu fodern erlauben, sonst sind sie nicht mehr die Väter und Beschützer ihrer Völker, sie sind die Feinde und Unterdrücker derselben; sie herrschen nicht über ihre Unterthanen, sie unterjochen sie.

Die Macht Ihres erlauchten Großvaters über die Nation hat jene aller Könige, Ihrer Ahnherren, übertroffen, eine lange und ruhmvolle Regierung hatte sie befestigt; seine hohe Weisheit unterstützte sie, und die Liebe seiner Unterthanen setzte ihr fast keine Gränzen mehr. Unterdessen hat er sie mehr als einmal den Gesetzen unterzuordnen, diese zu Schiedsrichtern zwischen sich und seinen Unterthanen anzunehmen und recht edelmüthig seine Vortheile ihren Entscheidungen zu unterwerfen gewußt.

Es soll also, Sire! nicht der Monarch, sondern das Gesetz über die Völker herrschen. Sie sind nur der Diener und oberste Aufbewahrer desselben. Es (das Gesetz) muß den Gebrauch der Macht ordnen, und vermöge dessen ist die Macht kein Joch mehr für die Unterthanen, sondern eine Richtschnur, die ihnen zur Leitung dienet, ein Mittel, wo sie Schutz finden, eine väterliche Wachsamkeit, die sich nur darum ihrer Unterwerfung versichert, weil sie sich ihrer Liebe ver-

sichert. Die Menschen glauben frei zu seyn, wenn sie nur durch die Gesetze beherrschet werden. Ihre Unterwerfung bewirket dann ihr ganzes Glück, weil sie allein ihre Ruhe befördert und ihnen Vertrauen einflößet. Die Leidenschaften, die ungerechten Foderungen, die ausschweifenden und ehrgeizigen Begierden, welche die Fürsten unter den Gebrauch der Gewalt mischen, schwächen diese viel mehr, als daß sie dieselbe vergrößern; sie werden weniger mächtig, sobald sie ihre Macht über die Gesetze hinaus dehnen wollen; sie verlieren, da sie zu gewinnen meinen. Alles, was die Gewalt ungerecht und verhaßt macht, entkräftet und vermindert sie. Die Quelle ihrer Macht liegt im Herzen ihrer Unterthanen, und so unumschränket sie auch scheinen mögen, so kann man doch sagen, daß sie ihre wahre Gewalt verlieren, sobald sie die Liebe derjenigen verlieren, die ihnen dienen.

Ich habe ferner gesagt, (daß die Regenten den Völkern verschaffen müssen) Frieden und Ueberfluß, welche immer die seligen Früchte der Freiheit sind, von welcher eben die Rede war, und eben diese sind die Güter, welche Jesus Christus auf die Erde zu bringen kömmt; Er ist nur deßwegen groß, weil Er der Wohlthäter aller Menschen ist. Ja, Sire! man muß den Menschen nützlich seyn, um in der Meinung der Menschen groß zu seyn. Die Erkenntlichkeit trieb sie ehemals an, sich aus ihren Gutthätern selbst Götter zu machen; sie beteten die Erde an, die sie ernährte, die Sonne, die ihnen leuchtete; wohlthätige Fürsten, einen Jupiter, König von Kreta, einen Osiris, König von Aegypten, die ihren Unterthanen weise Gesetze gegeben hatten, welche

die Väter ihrer Völker gewesen waren, und sie während ihrer Regierung glücklich gemacht hatten. Die Liebe und Ehrfurcht, welche die Erkenntlichkeit einflößt, waren so lebhaft, daß sie in göttliche Verehrung ausarteten.

Wir müssen machen, daß die Menschen ihren Vortheil von unserer Ehre haben, wenn wir wollen, daß sie beständig sey, und dieß können wir nicht anders, als durch Wohlthaten bewirken. Die großen Naturgaben und die Titel, die uns über sie erheben, und die nichts zu ihrem Glücke beitragen, blenden sie, ohne sie zu rühren, und werden vielmehr der Gegenstand des Neides, als der Zuneigung und der öffentlichen Achtung. Die Lobsprüche, die wir Andern machen, beziehen sich allemal gewissermaßen auf uns selbst: der Eigennutz oder die Eitelkeit sind die geheimen Quellen davon; denn alle Menschen sind eitel und thun fast Alles nur für sich selbst, und gewöhnlich ertheilen sie die Lobsprüche nicht gern umsonst, die sie erniedrigen und die gleichsam öffentliche Bekenntnisse der Vorzüge sind, die man vor ihnen hat. Aber die Erkenntlichkeit erhebt sich über die Eitelkeit, und der Stolz leidet es gerne, daß unsere Wohlthäter zugleich unsere Obern und unsere Herren sind.

Nein, Sire! ein Prinz, der nur kriegerische Tugenden gehabt hat, ist nicht versichert, daß er groß seyn werde bei der Nachkommenschaft. Er hat nur für sich gearbeitet; er hat nichts für seine Völker gethan, und doch sind es die Völker, die immer den Ruhm und die Größe des Monarchen sichern. Er wird für einen großen Eroberer gelten können, aber nie wird man ihn für einen großen König achten; er

wird Schlachten gewonnen haben, aber er wird nicht gewonnen haben das Herz seiner Unterthanen; er wird fremde Provinzen erobert, aber die seinigen erschöpft haben; mit einem Worte: er wird die Kriegsheere geschickt angeführt, aber seine Unterthanen schlecht regiert haben.

Allein, Sire! ein Fürst, der seinen ganzen Ruhm im Glücke seiner Unterthanen gesucht, der den Frieden und die Ruhe, die sie allein glücklich machen können, den Siegen vorgezogen, die nur für ihn würden gewesen seyn und zu nichts gedient hätten, als seiner Eitelkeit zu schmeicheln; ein Fürst, der sich nur betrachtet hat als den Mann seiner Völker, der geglaubt hat, daß seine kostbarsten Schätze die Herzen seiner Unterthanen wären; ein Fürst, der durch die Weisheit seiner Gesetze und seiner Beispiele die Unordnungen aus seinem Staate verbannt, die Mißbräuche verbessert, den Wohlstand der öffentlichen Sitten erhalten, einen jeden in seinen Rechten geschützt, die Schwelgerei und die Frechheit, die den Reichen immer schädlicher sind als die Kriege und die traurigsten Unglücksfälle, zurückgehalten, dem Gottesdienste und der Religion seiner Väter das Ansehen, den Glanz, die Majestät, die Einförmigkeit wieder verschafft hat, welche unter den Völkern die Ehrerbietung gegen dieselbe verewigen, die heilige Hinterlage des Glaubens gegen alle Unternehmungen ungelehriger und unruhiger Geister bewahrt hat; der seine Unterthanen wie seine Kinder, sein Reich wie seine Familie betrachtet, und der sich seiner Macht nur bedient hat zum Besten derjenigen, die sie ihm anvertraut hatten: ein Prinz von dieser Art wird allzeit groß seyn, weil er es im Herzen

der Völker ist. Die Väter werden ihren Kindern das Glück erzählen, das sie gehabt haben, unter einem so guten Herrn zu leben; diese werden es ihren Enkeln sagen, und in einer jeden Familie wird die Erinnerung daran, von Alter zu Alter erhalten, gleichsam ein häusliches Denkmal werden, errichtet innerhalb der väterlichen Mauern, welches das Andenken eines so guten Königs zu allen Zeiten fortsetzen wird.

Nein, Sire! nicht die Bildsäulen und die Inschriften geben den Fürsten Unsterblichkeit: diese werden über kurz oder lang das traurige Spiel der Zeiten und des Wechsels der menschlichen Dinge. Rom und Griechenland haben ehedem vergebens die Bildnisse ihrer Könige und Kaiser in's Unendliche vervielfältigt, und die ganze Wissenschaft der Kunst erschöpft, um sie für die folgenden Zeiten kostbarer zu machen: von allen jenen prächtigen Denkmälern ist kaum eines bis auf uns gekommen. Was nur auf Marmor und Erz geschrieben ist, wird bald verlöscht; was in die Herzen geschrieben ist, bleibt immer.

III. Theil.

Also ist das letzte Kennzeichen der Größe Jesu Christi die Dauer und Beständigkeit seines Reiches: et regni ejus non erit finis. Er war gestern, Er ist heute und Er wird seyn in alle Ewigkeit: seine Wohlthaten werden seine königliche Würde und seine Macht verewigen. Die Menschen aller Zeiten werden Ihn anerkennen, Ihn als ihr Oberhaupt, ihren Retter, ihren Hohepriester, der immerfort lebt, und sich täglich für uns seinem Vater aufopfert, anbeten. Er

wird der ewige Fürst seyn; Er wird über alle Auserwählte in dem Himmel herrschen, und die triumphirende Kirche wird nicht minder sein Reich und Erbtheil seyn, als die, welche auf Erden kämpfet. Dieß ist eine Größe der Beständigkeit und der Dauer.

In Wahrheit, eine Ehre, die mit uns ein Ende nehmen soll, ist allzeit eine falsche Ehre: sie wurde mehr unsern Titeln, als unsern Tugenden erwiesen. Es war ein falscher Glanz, der uns umgab, und nicht von uns selbst ausging. Wir waren beständig von Bewunderern umrungen, und innerlich leer von den Eigenschaften, die man bewundert. Diese Herrlichkeit war die Frucht des Irrthums und der Schmeichelei, und man braucht sich nicht zu verwundern, wenn man sie mit denselben ein Ende nehmen sieht. So ist die Herrlichkeit der meisten Fürsten und Großen beschaffen. Man ehrt ihre noch rauchende Asche mit einem Reste von Lobsprüchen (in der Leichenrede); man fügt diese eitle Verzierung noch jener ihres prächtigen Leichenbegängnisses bei; aber den Tag darauf verliert sich Alles; Alles verschwindet; man schämet sich des Lobes, das man an sie verschwendet hat; es ist eine veraltete, abgeschmackte Sprache, die man sich nicht getraute zu wiederholen; man meinet fast zu sehen, wie sich die öffentlichen Denkmäler schämen, auf welchen sie noch geschrieben stehen, und wo sie sich, wie es scheint, nur noch befinden, um öffentlich ein Andenken zu erneuern, das ihnen widerspricht. Es überleben also die Schmeicheleien ihre Helden niemals, und die erkauften Lobreden, weit gefehlt, daß sie den Ruhm der Fürsten verewigen sollten, verewigen nur die Nie-

derträchtigkeit, den Eigennutz und die Feigheit derjenigen, die fähig waren, sie ihnen beizulegen. — Um sich von der wahren Größe der Regenten und Großen einen Begriff zu machen, muß man sie in den Zeiten nach ihnen suchen. Ja, je weiter sie sich von uns entfernen, desto mehr wächst ihr Ruhm und gewinnt an Dauer, wenn er seinen Ursprung in der Liebe der Völker hat. Man macht noch heut zu Tage einem von Ihren tapfersten Vorfahren die prächtigen Lobsprüche streitig, die ihm seine Zeit und die Welt beigelegt hat, und, alles Ruhmes des Marignan ungeachtet, zweifelt man, ob er seiner Tapferkeit wegen unter die großen Könige, die auf Ihrem Throne gesessen, müsse gerechnet werden, und mit weniger von jenen glänzenden Eigenschaften, welche die Helden bilden, aber mit mehr von jenen friedlichen Tugenden, welche gute Könige machen, wird dessen Vorfahrer allzeit groß in unsern Geschichten erscheinen, weil er dem Volke, dessen Vater Er gewesen, allzeit lieb und werth seyn wird. Man macht nichts aus den Lobsprüchen, die man den Regenten während ihrer Regierung beigelegt hat, wenn sie nicht unter den folgenden Regierungen wiederholt werden, und dieses deßwegen, weil die allzeit billige Nachkommenschaft sie entweder eines Ruhmes beraubt, die sie nur ihrer Macht und ihrem Range zu verdanken hatten, oder ihnen einen Vorzug erhält, der ihnen weit mehr wegen ihrer Tugenden, als wegen ihrer Gewalt gebührt. Sire! das Leben eines großen Königs muß seinen Thronfolgern als eine Regel vorgestellt werden können, und seine Regierung muß das Muster für alle künftige Regierungen werden; so wird sie, wenn ich

so reden darf, ewig seyn, wie das Reich Jesu Christi: et regni ejus non erit finis.

David's Regierung ist allzeit das Muster für die guten Könige von Juda gewesen, und ihre Dauer war jene des Thrones von Jerusalem. Es waren nicht seine Siege allein, die ihn zum Muster für die Könige, seine Thronfolger, machten: Saul hatte eben solche, wie er, über die Philister und Amalekiter davon getragen, es war seine Gottseligkeit, seine Liebe zu seinem Volke, sein Eifer für das Gesetz und die Religion seiner Väter, seine Demüthigung vor Gott in den Widerwärtigkeiten, seine Mäßigung bei'm Siege und im Wohlstande, seine Ehrfurcht gegen die Propheten, die von Gott gesandt waren, ihn über seine Pflichten zu belehren, und ihm die Augen zu öffnen, um seine Schwachheiten zu erkennen, die Thränen der Buße und der Andacht, die er öffentlich vergoß, und womit er seinen Thron benetzte, um das Aergerniß, das er durch seinen Fall gegeben, dadurch auszulöschen, die unermeßlichen Schätze, die er aufhäufte, dem Gott seiner Väter einen Tempel zu bauen, sein Vertrauen, das er auf den hohen Priester und auf die Diener des heiligen Dienstes setzte, die Sorge, die er trug, seinem Sohne Salomon die Grundsätze der Tugend nnd der Weisheit einzuflößen, endlich die gute Ordnung und die Gerechtigkeit der Gesetze, die er in ganz Israel einführte.

Dieß ist, Sire! die Größe, die Ihre Majestät sich vorsetzen muß. Regieren Sie so, daß Ihre Regierung immerwährend seyn könne; daß sie Ihnen nicht allein die unsterbliche Königswürde der Kinder Gottes zusichern, sondern daß man Sie auch in allen

folgenden Zeitaltern den Fürsten, Ihren Nachfolgern, als ein Muster guter Könige vorstellen möge.

Sie werden nicht dadurch, daß Sie Siege davon tragen, ein großer König werden; Ihre Liebe zu Ihren Völkern, Ihre Treue gegen Gott, Ihr Eifer für die Religion Ihrer Väter, Ihre Aufmerksamkeit, Ihre Unterthanen glücklich zu machen, werden der schönste Zug in unsern Geschichten, und das Muster aller künftigen Regierungen seyn.

Sire! lieben Sie Ihre Völker, und lassen Sie diese Worte, die so oft in Ihren Ohren erschollen, allzeit einen günstigen Eingang in Ihr Herz finden. Seyn Sie zärtlich, leutselig, gesprächig; lassen Sie sich von ihrem (der Völker) Elend rühren; haben Sie Mitleid mit ihrer Noth, und Sie werden ein großer König seyn, und die Dauer Ihrer Regierung wird jener der Monarchie gleich kommen. Gott hat Sie über eine Nation gesetzet, die ihre Fürsten liebt, und die schon darum verdienet, von Ihnen geliebt zu werden. In einem Königreiche, in welchem die Völker, so zu sagen, als gute Unterthanen geboren werden, müssen die Regenten als gute Herren geboren werden. Sie sehen schon, wie Ihnen alle Herzen entgegen eilen. Sire! die Liebe kann nur mit Liebe vergolten werden, und Sie würden der zärtlichen Zuneigung Ihrer Unterthanen nicht würdig seyn, wenn Sie ihnen die Ihrige versagten.

Es gibt keinen andern Ruhm für die Könige, ihre Größe besteht ganz in der Liebe ihrer Völker; diese setzen das Andenken der guten Fürsten von Jahrhundert zu Jahrhundert fort. Und, in Wahrheit, welch eine Ehre ist das für einen König, wenn er

noch nach seinem Tode über die Herzen seiner Unterthanen herrschet! Wenn er versichert ist, daß die Völker zu allen künftigen Zeiten entweder bedauern werden, daß sie nicht unter seiner Regierung gelebt haben, oder sich Glück wünschen werden, einen König zu haben, der ihm gleiche! Welch ein Ruhm, Sire! wenn man es dahin bringt, daß man in allen folgenden Zeiten von einem sagen kann, was die Königin von Saba von Salamon sagte: Glückselig diejenigen, die ihn gesehen und gelebt haben unter seinen gelinden Gesetzen und seiner sanften Regierung! Glückselige Zeit, die der Welt einen so guten Herrn gezeiget hat! Glückselig die Städte und das Land, die unter seiner Regierung den Ueberfluß, den Frieden, die Freude, die Gerechtigkeit, die Unschuld der glücklichsten Zeiten wieder aufleben gesehen haben! Glückselig die Nation, die der Himmel einst mit einem Prinzen, der ihm gleiche, beschenken wird!

Großer Gott! Du allein gibst den Völkern gute Könige, und sie sind das größte Geschenk, das Du der Erde geben kannst. Du hast noch unter Deinen Händen das erlauchte Kind, das Du für diese Monarchie bestimmtest; sein Alter, seine Unschuld zeigen noch an ihm das Werk, das Deine Barmherzigkeit angefangen hat; es ist noch nicht aus der Hand gekommen, die es bildet und vollendet. Großer Gott! es ist noch Zeit, bilde es zum Glücke derjenigen, für die Du es aufbewahret hast! Laß diese Bitte, die dahier so oft ist wiederholet worden, Deine Güte nicht ermüden, weil von ihrer Erhörung so sehr das Wohl und die Glückseligkeit eines Volkes abhängt, das Du allzeit in Deinen Schutz genommen hast.

Unter den guten Königen wird Dein Dienst befestiget, der Glaube triumphirt über die Irrthümer, der gräuliche Unglaube wird verbannet oder muß sich verbergen; die neuen Lehren werden verwiesen; die widerspenstigen Geister finden keinen Schutz und keine Sicherheit, als in dem Gehorsame und in der Einförmigkeit; Deine Diener, welche ruhig ihrem Amte abwarten können, und ohne Unterlaß über die Erhaltung des ihnen anvertrauten Schatzes (der katholischen Lehre) wachen, sehen, wie die Gewalt des Reiches jener des Priesterthums die Hände bietet, und alle Herzen, die schon am Fuße des Thrones vereinigt sind, bringen eben diese Vereinigung und eben diese Eintracht zu den Füßen der Altäre. Vermehre also, o mein Gott! in ihm von Tag zu Tag jene glücklichen Eigenschaften, die ihren Völkern gute Könige versprechen; laß das Werk Deiner Erbarmungen wachsen und sich mit den Jahren an ihm immer mehr vervollommnen. Wir verlangen nicht von Dir, daß er der Bezwinger Europen's werde; wir verlangen, daß er der Vater seines Volkes sey. Die Macht Deines Armes hat uns ihn erhalten, als er um seine Wiege den Rest seiner königlichen Familie schlug; sie möge uns ihn auch ausbilden und zubereiten. Er ist, wie Moyses, das aus den Leichen seines ganzen Geschlechtes gerettete Kind, laß ihn auch, gleich jenen, den Retter und Befreier seines Volkes werden; und dieses erste Wunder, wodurch er dem Tode ist entrissen worden, möge uns ein sicheres Vorzeichen von denen seyn, die Du uns unter seiner Regierung hoffen lässest. Amen.

Siebente Rede.

Ueber die Nichtigkeit der menschlichen Ehre.

Si ego glorifico me ipsum, gloria mea nihil est.

Wenn ich mich selbst rühme, so ist mein Ruhm nichts. Joh. 8, 54.

Sire! Wenn der Ruhm vor der Welt ohne die Furcht Gottes etwas Wirkliches wäre, welcher Mensch hätte bis daher auf Erden mehr Ursache zu haben geschienen, sich selbst zu rühmen, als Jesus Christus?

Nebst dem, daß Er die Ehre hatte, von einem königlichen Geschlechte abzustammen, und den David und Salomon unter seinen Voraltern zu zählen, mit welchem Glanze trat Er nicht in der Welt auf!

Folgen Sie Ihm in seinem ganzen Lebenslaufe, die ganze Natur gehorchet Ihm; das Wasser verhärtet sich unter seinen Füßen; die Todten hören seine Stimme; die bösen Geister erschrecken vor seiner Macht und entfernen sich von Ihm; die Himmel öffnen sich über seinem Haupte, und verkündigen selbst den Menschen seine Herrlichkeit; der Koth gibt unter seinen Händen den Blinden das Gesicht wieder; alle Oerter, durch die Er zieht, werden mit seinen Wundern bezeichnet. Er lies't in den Herzen; Er sieht das Künftige, wie das Gegenwärtige; Er zieht die Städte und

Völker nach sich; nie hat vor Ihm ein Mensch geredet, wie Er redet, und die Frauen von Juda, hingerissen von seiner himmlischen Beredsamkeit, preisen selig den Schooß, der Ihn getragen hat. Wer hat sich je auf Erden in einer solchen Herrlichkeit gezeiget? und doch sagt Er uns, daß seine Ehre, wenn Er sich selber rühme, und sein Ruhm bloß Menschenruhm sey, seine Ehre nichts sey: Si ego glorifico me ipsum, gloria mea nihil est.

Es sind also die Rechtschaffenheit vor der Welt, die großen Naturgaben, die glänzenden Thaten nichts, wenn sie weiter nichts, als menschliche Tugenden sind, und es gibt keine wahre Ehre ohne die Furcht Gottes: dieses wird der Gegenstand dieser Rede seyn.

I. Theil.

Sire! seit langer Zeit haben die allzeit eiteln Menschen den Ruhm zu ihrem Abgotte gemacht. Sie verlieren ihn meistentheils, da sie ihn suchen, und sie glauben ihn gefunden zu haben, wenn man ihrer Eitelkeit mit Lobsprüchen schmeichelt, die man nur der Tugend schuldig ist.

Es gibt keinen Fürsten und keinen Großen, dem nicht, der Niederträchtigkeit und Unordnung seiner Sitten und Neigungen ungeachtet, die eitlen Schmeichler Ruhm und Unsterblichkeit versprechen, und der nicht auf den Beifall der Nachkommenschaft rechne, auf die vielleicht nicht einmal sein Name kommen wird, oder bei der er wenigstens nur seiner Laster wegen bekannt seyn wird. Es ist wahr, daß die Welt, welche diese Götzen aus dem Kothe erhebt, dieselben auch den an-

dern Tag schon wieder selbst stürzet, und daß sie sich gelegenheitlich in den folgenden Zeiten durch ihre freien Urtheile wegen des Zwanges und der Ungerechtigkeit ihrer Lobsprüche rächet.

Sie wartet nicht einmal so lange: der öffentliche Beifall, den man den meisten Großen während ihres Lebens zuklatscht, wird fast allzeit sogleich durch die heimlichen Urtheile und Reden lügen gestraft. Ihre Lobeserhebungen wecken nur wieder das Andenken an ihre Fehler auf, und kaum sind sie aus dem Munde desjenigen gekommen, der sie bekannt macht, so ersterben sie schon, so zu sagen, in seinem Herzen, das keinen Theil daran hat.

Wenn nun die menschliche Ehre fast allemal selbst vor dem Richterstuhle der Welt herunter gesetzt wird, sollte sie wohl etwas Wirklicheres seyn in den Augen Gottes, vor dem niemand wahrhaft groß ist, als der Ihn fürchtet? Qui autem timent te, magni aerunt apud te per omnia. Judith 16, 19.

Um diese Wahrheit in ihr völliges Licht zu setzen, so bemerket meine Brüder! ich bitte euch, daß die Menschen zu allen Zeiten den Ruhm in die Ehre und Rechtschaffenheit, in die vorzüglichen und ausgezeichneten Naturgaben, und endlich in den glücklichen Erfolg glänzender Unternehmungen gesetzt haben.

Es ist aber die ganze menschliche Rechtschaffenheit entweder falsch oder wenigstens unsicher ohne die Furcht Gottes; die größten Talente werden gefährlich, entweder dem, welcher sich derselben rühmt, oder jenen, für die man Gebrauch davon macht; und endlich entspringen die glänzendsten Thaten entweder aus dem Laster, oder sind öfters selbst weiter nichts, als glän-

zende Laster: si ego glorifico me ipsum, gloria mea nihil est.

Ich sage erstens, daß die menschliche Rechtschaffenheit ohne die Gottesfurcht fast jederzeit falsch, oder wenigstens niemals sicher ist.

Ich weiß es, daß sich die Welt eines Hirngespinstes der Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit rühmt, das mit der Religion in keiner Verbindung steht. Sie glaubt, man könne den Menschen getreu seyn, ohne es gegen Gott zu seyn; man könne mit allen Tugenden geziert seyn, welche die Gesellschaft verlangt, ohne diejenigen zu haben, welche das Evangelium fordert, und, mit einem Worte, man könne ein ehrlicher Mann seyn, ohne ein Christ zu seyn.

Man könnte der Welt diesen schwachen Trost lassen, ohne ihr einen Ruhm, der so eitel und nichtig, als sie selbst ist, streitig zu machen, und ihr, weil sie den Tugenden der Heiligen entsagt, wenigstens jene der Menschen zugestehen; das heißt aber, sie an ihrem empfindlichen Orte und in ihrer letzten Verschanzung angreifen, wenn man ihr den einzigen Namen der Rechtschaffenheit, der ihr noch übrig ist, und der sie wegen des Verlustes aller übrigen tröstet, nehmen, und sie um den Besitz einer Ehre und Redlichkeit bringen will, die ihr, wie sie glaubt, ganz allein angehört, und welche sie oft selbst den Gerechten streitig macht.

Stören wir sie daher nicht in einem so ruhigen und zugleich so ungerechten Besitze. Geben wir zu, daß die Welt in Mitte des Verderbnisses und des Verfalls der öffentlichen Sitten noch einige Trümmer von dem Ueberreste der Ehre und Rechtschaffenheit ge-

rettet hat; daß, ungeachtet der Laster und Leidenschaften, die sie beherrschen, unter ihren Fahnen noch erscheinen: treue Freunde, Eiferer für das Vaterland, strenge Liebhaber der Wahrheit, Leute, die ihr Wort gewissenhaft halten, die Gerechtigkeit handhaben, die Schwachheit in ihren Schutz nehmen; mit einem Worte, Leute, die bei ihrem wohllüstigen Leben noch der Tugend anhängen.

Diese Beschaffenheit hat es mit den Gerechten der Welt, diesen Helden der Ehre und Rechtschaffenheit, aus denen sie so viel macht, die sie selbst beständig mit einer Art von Spott und Pralerei den wahren Gerechten des Evangeliums entgegen stellt. Sie erniedrigt diese, um ihren Götzen zu erhöhen. Sie rühmet sich, daß Ehre und Rechtschaffenheit nur bei ihr anzutreffen sey. Uns schreibt sie Niederträchtigkeit, Feigheit und lauter falsche Tugend, sich selbst aber den Heldenmuth und alles Rühmliche zu. Aber wie leicht wäre es, die Ehre Gottes gegen den eiteln und prahlerischen Dienst zu rächen, den die Welt ihren Götzen erweiset! Man dürfte nur in dieses Gebäude des Stolzes und der Eitelkeit blasen, und man würde kaum noch einige leichte Spuren davon finden.

Diese tugendhaften Menschen, auf die sich die Welt so viel einbildet, haben öfters, die Sache im Grunde betrachtet, nichts, als den gemeinen Irrthum für sich. Sie sind getreue Freunde, ich will es zugeben; allein es ist der Geschmack, die Eitelkeit oder der Eigennutz, der sie bindet, und sie lieben in ihren Freunden nur sich selbst. Sie sind gute Bürger; auch dieses mag wahr seyn; allein der Ruhm und die Ehrenbezeigungen, die uns, wenn wir dem Vaterlande

Dienste leisten, zu Theil werden, sind das einzige Band und die einzige Pflicht, die sie halten. Auch Liebhaber der Wahrheit mögen sie seyn; aber sie ist es nicht, was sie suchen; es ist das Ansehen (le crédit) und das Vertrauen, das sie ihnen bei den Menschen erwirbt. Sie halten ihr Wort, allein es ist dieß eine Wirkung des Stolzes, der sich fürchtet, für niederträchtig und unbeständig gehalten zu werden, wenn er das gegebene Wort zurück nimmt; es ist keine Tugend, die sich ein Gewissen daraus macht, sein Versprechen zu halten. Sie handhaben die Gerechtigkeit; allein da sie die Ungerechtigkeit an Andern strafen, so wollen sie nur damit bekannt machen, daß sie selbst davon entfernt seyen. Sie nehmen die Schwachheit in ihren Schutz; allein sie wollen, daß man ihre Großmuth mit Lob erhebe, und die Lobsprüche der Unterdrückten sind das Rührendste, was ihnen ihre Unterdrückung und ihr Elend darbietet. Kurz, die Schrift sagt: Man nennet sie barmherzig, sie haben alle Tugenden, mit denen sie öffenttich Aufsehen machen können; weil sie Gott nicht getreu sind: Multi homines misericordes vocantur; virum autem fidelem quis inveniet? Prov. 20, 6.

Wenn aber auch die Rechtschaffenheit der Welt nicht fast immer falsch wäre, so müßte man doch wenigstens eingestehen, daß sie einmal sicher ist. Die Religion ganz allein sichert die Tugend, weil die Beweggründe, die sie uns an die Hand gibt, durchaus eben dieselben sind. Seyen auch Schimpf und Spott ihr Lohn vor den Menschen, wie viel schöner und herrlicher kömmt sie eben darum dem rechtschaffenen Menschen vor? Sollte auch sein Leben darum in

Gefahr seyn; er würde es nicht auf Kosten seiner Tugend retten wollen. Kann er auch das Laster in Geheim und ungestraft ausüben, so reizet ihn das nicht dazu; weil Gott der einzige Zeuge ist, den er fürchtet, und der Vorwurf seines Gewissens das Einzige, was ihn quälet. Mögen ihn selbst der Ruhm und der öffentliche Zuruf zu einer ehrgeizigen und ungerechten Unternehmung auffordern; er wird die Pflicht der Regel, die sie verdammen, dem Beifalle der ganzen Welt, die sie gut heißt, vorziehen. Endlich, verändere man, so viel und oft man will, die Lage und die Umstände eines wahrhaft Gerechten: die Welt kann sich in Betracht seiner ändern; der öffentliche Beifall, der ihn heute erhebt, kann ihn morgen herabsetzen und zu Boden schlagen; seine Glücksumstände können sich ändern; aber seine Tugend wird sich nicht mit seinem Glücke ändern.

Es ist hier nicht nöthig, Beispiele anzuführen, wo die Tugend, die allgemein geachtet wurde, als falsch befunden worden ist. Nebst dem, daß die Welt voll falscher Gerechten ist, und daß nicht alle, die von den Menschen für Gerechte angesehen werden, es auch in den Augen Gottes sind; so hat die ungerechte Welt zu allen Zeiten die Schwachheiten des Menschen der Tugend zugeschrieben. Der Gerechte kann fallen; aber die Tugend allein kann ihn aufrecht erhalten, oder ihm von seinen Fällen wieder aufhelfen: sie allein geht ihren sicheren Gang, weil die Grundsätze, auf die sie sich stützet, allzeit eben dieselben sind. Die Gelegenheiten berechtigen sie nicht, gegen die Pflicht zu handeln, weil die Gelegenheiten nie etwas an der Regel ändern: ob sie öffentlich erscheinet, wo Aller Blicke

auf sie gerichtet sind, oder im Verborgenen handelt — Licht und Finsterniß sind ihr einerlei. Mit einem Worte: sie achtet nicht auf die Menschen, weil Gott allein, Der sie sieht, ihr Richter seyn wird.

Findet man wohl eben diese Sicherheit in den menschlichen Tugenden? Meistens erzeuget im Hochmuthe und in der Liebe des Ruhms, finden sie auch bald darauf ihr Grab in denselben. Gebildet, um Aufsehen zu machen, erlöschen sie gar bald, gleich Irrlichtern, im Verborgenen und Finstern. Gegründet auf Umstände, auf Gelegenheiten, auf die Urtheile der Menschen, fallen sie zugleich mit diesen gebrechlichen Stützen. Als traurige Früchte der Eigenliebe stehen sie allzeit unter ihrer unbeständigen Herrschaft. Endlich können sie, als das schwache Werk des Menschen, so wenig als er, die Probe aushalten.

Es biete sich nur diesem Tugendhaften nach der Welt eine sichere Gelegenheit dar, einen Feind um sein Ansehen zu bringen, oder einen Nebenbuhler zu stürzen, doch so, daß er dabei die Achtung und den Ruhm der Mäßigung behaupte, so wird er sich wenig um diese Tugend selbst bekümmern. Im Falle, daß seine Rache seiner Ehre nicht nachtheilig ist, wird sie auch seiner Tugend nicht unwürdig seyn. Versetze man ihn in eine Lage, in welcher sich seine Leidenschaft mit der öffentlichen Achtung vereinbaren läßt, so wird er auch gar nicht darum in Verlegenheit seyn, wie sie mit seiner Pflicht übereinkomme. Mit einem Worte: wenn er nur immer für einen rechtschaffenen Mann gehalten wird, so ist ihm das eben so viel, als wenn er es wirklich wäre.

Ganz Israel schien Anfangs der Empörung

Absolon's Beifall zu geben. Achitophel, dieser so weise und nach der allgemeinen Meinung so tugendhafte Mann, dessen Rathschläge für göttliche Aussprüche gehalten wurden, zieht dennoch die Partei des Lasters, wo er den allgemeinen Beifall und die Hoffnung seiner Erhebung findet, der Partei der Gerechtigkeit vor, die ihm nichts, als die Pflicht vorhält.

Nein, meine Brüder! nichts Sicheres ist in den menschlichen Tugenden, wenn nicht Gottes Kraft sie stützet und befestiget. Seyd gutthätig, gerecht, großmüthig, aufrichtig: ihr könnet dem gemeinen Wesen nützlich seyn; aber ihr werdet euch selbst nicht nutzen: ihr verrichtet löbliche Thaten in den Augen der Menschen; werdet ihr damit aber auch jemal eine wahre Tugend üben? Alles ist falsch und leer in einem Herzen, das Gott nicht ausfüllet, (es ist selbst ein König, der so spricht:) Deine Gerechtigkeit und Deine Tugend kennen, o mein Gott! dieß ist die einzige Wurzel, welche Früchte der Unsterblichkeit hervorbringt, — und die Quelle des wahren Ruhmes: vani autem sunt omnes homines, in quibus non subest scientia Dei. Sap. 13, 1.

Es ist also ein eitles Nichts, daß man den wahren Ruhm in die Ehre und Rechtschaffenheit vor der Welt setzet: man ist nur groß durch das Herz, und das Herz, das von Gott leer ist, fasset nichts, als menschliche Falschheit und Niederträchtigkeit in sich.

II. Theil.

Aber vielleicht sind die bürgerlichen Tugenden ganz allein zu dunkel und unanschaulich, so daß die

ausgezeichneten und erhabenen Talente uns mehr Recht zum Ruhme geben.

Wohlan, Sire! was sind die großen Talente (Naturgaben) anders, als große Laster, wenn wir sie, da wir sie von Gott empfangen haben, nur für uns selbst verwenden? Was wird aus ihnen unter unsern Händen? Oft das Werkzeug des allgemeinen Elends, allzeit die Quelle unserer Verdammniß und unsers Verderbens.

Was ist ein Monarch, der mit Muth und Stärke geboren ist, und der von seinem zartesten Alter an auf allen Seiten schimmernde Beweise seiner Tapferkeit gibt, wenn ihn nicht die Furcht Gottes leitet und seine Hitze mäßigt? ein neues und schädliches Gestirn, das der Erde nichts als Unglück verkündigt. Je mehr er in dieser traurigen Wissenschaft zunehmen wird, desto mehr wird das allgemeine Elend mit ihm zunehmen. Seine verwegensten Unternehmungen werden dem Ungestümm seines Laufes einen schwachen Damm entgegen setzen. Er wird glauben, durch den Glanz seiner Siege ihre Vermessenheit oder Ungerechtigkeit zu tilgen. Die Hoffnung des glücklichen Erfolges wird das Einzige seyn, was seinen Waffen ein Ansehen von Billigkeit geben, und sie rechtfertigen wird; alles, was ihm rühmlich scheinen wird, wird rechtmäßig seyn müssen. Er wird die Zeiten einer weisen und majestätischen Ruhe als eine schändliche Unthätigkeit und als eine solche ansehen, die man seinem Ruhme entzieht. Seine Nachbarn werden seine Feinde werden, sobald er ihre Länder wird erobern können; selbst seine Unterthanen werden mit ihren Thränen und ihrem Blute den traurigen Stoff zu seinen Triumphen hergeben.

Er wird seine eigenen Staaten erschöpfen und zu Grunde richten, um neue zu erobern. Er wird die Völker wider sich in die Waffen bringen; er wird den Frieden auf Erden stören; er wird sich berühmt machen, indem er Millionen Menschen unglücklich macht. Welch eine Geißel für das menschliche Geschlecht! Wenn ein Volk auf dem Erdboden sich dazu verstehen kann, ihm Lob zu sprechen, so darf man diesem nur einen solchen Regenten wünschen.

Man durchgehe alle großen Naturgaben, welche den Menschen Ruhm verschaffen. Werden sie den Gottlosen verliehen, so geschieht es allemal zum Unheil ihrer Nation und ihrer Zeit. Die ausgebreiteten, durch den Stolz vergifteten Kenntnisse haben jene Häupter und berüchtigten Lehrer der Lüge hervorgebracht, die zu allen Zeiten die Fahne der Trennung und des Irrthums emporgeschwungen, und selbst im Schoose des Christenthums die Secten, die es zerrissen, gebildet haben.

Jene so gerühmten schönen Geister, die durch ihre glücklichen Naturgaben ihre Zeit wieder mit dem feinen Geschmacke der Alten bekannt gemacht haben, haben, sobald ihr Herz verdorben war, der Welt weiter nichts, als geile und verderbliche Werke hinterlassen, in welchen das von geschickten Händen gemischte Gift noch täglich die öffentlichen Sitten ansteckt, und aus welchen noch die folgenden Jahrhunderte die Frechheit und das Verderbniß des unsrigen schöpfen werden.

Wende man sich auf eine andere Seite. Wie sind jene ausgezeichneten, aber ehrgeizigen und unruhigen Köpfe in der Welt erschienen, die nur dazu geboren waren, Staaten und Reiche in Bewegung zu

setzen, und die ganze Welt zu erschüttern? Die Völker und die Könige sind das Ziel ihres Ehrgeizes und ihrer listigen Streiche geworden.

Die bürgerlichen Zwiste und die häuslichen Uebel sind die traurigen Schauplätze gewesen, wo ihre großen Talente geglänzt haben.

Ein einziger Mensch vom niedern Stande hat sich mit diesen natürlichen Vorzügen, aber ohne Gewissen und ohne Redlichkeit, in der Vorzeit über die Trümmer seines Vaterlandes erheben, einem ganzen benachbarten und kriegerischen Volke, das auf seine Gesetze und seine Freiheit so eifersüchtig war, eine ganz andere Gestalt geben, sich die Huldigungen erwerben, welche seine Mitbürger selbst ihren Königen streitig machen, den Thron umstürzen und der ganzen Welt ein Schauspiel mit einem Regenten geben können, dessen Krone cas geheiligte Haupt nicht sichern konnte gegen das unerhörte Urtheil, das ihn dazu verdammte, sie zu verlieren.

Große, aber unruhige und ungestüme Geister, die Alles, nur die Ruhe nicht, ertragen können, die sich ohne Unterlaß um die Angel, die sie festhält, drehen, und die, gleich dem Samson, ohne doch von seinem Geiste belebt zu seyn, lieber das Gebäude erschüttern und unter seinem Schutte zerschmettert werden, als sich nicht mehr bewegen und keinen Gebrauch mehr von ihren Gaben und ihrer Stärke machen wollen. Wehe den Zeiten, die dergleichen seltene und wunderbare Menschen hervorbringen! Eine jede Nation hat davon ihre eigene Erfahrung und einheimische Beispiele.

Endlich, wenn dieß auch kein Unglück für ihr

Zeitalter ist, so ist es wenigstens ein Unglück für sie selbst. Sie sind wie ein Schiff ohne Steuerruder, welches günstige Winde bei vollen Segeln forttreiben: je schneller der Lauf ist, desto unvermeidlicher ist der Schiffbruch. Nichts ist dem Menschen so gefährlich, als ausgezeichnete Talente, deren Gebrauch der Glaube nicht regelt. Die eitlen Lobsprüche, welche so glänzende Eigenschaften verursachen, verderben das Herz, und mit je größeren Eigenschaften man geboren wurde, desto tiefer und verzweifelter ist das Verderbniß. Gott überläßt den Stolz sich selbst. Die so gerühmten Männer büßen oft in der Schande eines Falles, der allgemeines Aufsehen macht, die Ungerechtigkeit des öffentlichen Beifalls; ihre Laster entehren ihre Talente.

Diese mit ungemeinen Fähigkeiten begabten Menschen, die dazu geboren sind, den Staat zu erhalten, sind, nach dem Ausdrucke Job's, nichts, als schwache Rohre, die sich selbst nicht halten können. Man hat mehr als einmal gesehen, wie selbst die glänzendsten Steine des Heiligthums verächtlich im Kothe gelegen sind, und die größten Talente werden oft den größten Schwachheiten überlassen: Qui ducit sacerdotes inglorios, et optimates supplantat. Job. 12, 19.

III. Theil.

Die glänzenden Thaten und die großen Folgen, die sie haben, verdienen, wenn sie von den Feinden Gottes verrichtet werden, nicht mehr Lob, und geben ihnen nicht mehr Anspruch auf Ruhm, als ihre Talente.

Ich weiß es, daß die Welt Ehre damit verbindet, und daß es in ihren Augen gewöhnlich nicht die

Tugenden, sondern die glücklichen Unternehmungen sind, welche große Männer machen. Die eroberten Provinzen, die gewonnenen Schlachten, die zu Ende gebrachten schwierigen Unterhandlungen, der wieder befestigte wankende Thron sind es, was die Titel und Inschriften verkündigen, und dem die Welt Lobreden hält und öffentliche Denkmäler stiftet, um das Andenken davon zu verewigen.

Ich will nicht, daß man diese Zeichen der öffentlichen Erkenntlichkeit verachte: Alles, was den Menschen nützlich ist, ist in einem gewissen Verstande des Dankes der Menschen würdig. Da die Nacheiferung den Reichen ausgezeichnete Unterthanen verschafft, so muß die Nacheiferung durch Belohnungen geweckt werden, und auf glücklich ausgeführte Thaten müssen allzeit Belohnungen folgen.

Die bürgerliche Regierung erforscht nicht die Herzen, sie wägt nur die Handlungen ab; ja es ist sogar in diesem Stücke auch die Verirrung nothwendig zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung. Alles, was zur Verbesserung derselben beiträgt, muß rühmlich seyn, und die Sitten und die Beweggründe, welche nur die Person beschimpfen, dürfen die Thaten, die dem Vaterlande zur Ehre gereichten, nicht verdunkeln.

Wenn es aber der Welt erlaubt ist, den Ruhm ihrer Helden zu erheben, so ist der Wahrheit nicht verboten, eine andere Sprache, als jene der Welt, zu führen. O wie Viele setzet sie nicht selbst herab! Nur jene, welche die Entfernung der Zeiten und der Oerter ihren Blicken entzieht, sind gegen ihren Tadel gesichert. Die unter ihren Augen leben, entgehen ihrem Urtheile nicht, und sie hört auf, sie zu bewun-

dern, sobald sie Gelegenheit hat, sie kennen zu lernen. Beschuldigen wir sie hierin keiner Bosheit und Ungerechtigkeit: sie verdient hierin Glauben, weil sie wider sich selbst redet.

Und, in Wahrheit, ich sage euch nicht: Dringet in die Beweggründe der glänzendsten Thaten und der größten Ereignisse ein. Alles ist daran nur äußerlicher Glanz; ihr sehet den Helden: gehet weiter; suchet den Menschen selbst: da werdet ihr nichts mehr finden, spricht der Weise, als Asche und Staub: cinis est enim cor ejus, et terra supervacua spes illius. Sap. 15, 10.

Der Ehrgeiz, die Eifersucht, die Verwegenheit, der Zufall, die Furcht und die Verzweiflung haben der Welt die größten Schauspiele und die glänzendsten Begebenheiten herbeigeführt. David hatte vielleicht die Siege und die Treue Joab's nur dessen Eifersucht gegen den Abner zu verdanken. Es sind öfters die allerschlechtesten Ursachen, die uns antreiben, den Weg zur Ehre anzutreten, und fast allzeit kommen wir auf eben den Wegen, die uns dahiu gebracht haben, wieder um unsere Ehre.

Man vernehme auch diejenigen, die sich ehemals um solche Leute befunden haben, welche die Ehre ihrer glücklichen Unternehmungen berühmt gemacht hat; sie fanden an ihnen oft nichts Großes, außer den Namen. Der Mensch verläugnete den Helden: ihr hohes Ansehen schämte sich der Niederträchtigkeit ihrer Sitten und ihrer Neigungen; ihr vertrauter Umgang verrieth den Ruhm ihrer Unternehmungen. Man dürfte nur an den Zeitpunkt ihrer Großthaten zurück denken, um sich zu überzeugen, daß sie es waren, die sie ge-

than haben. Die so prächtigen, blendenden Verzierungen, die unsere Geschichten schmücken, verbergen also öfters die schlechtesten und gemeinsten Personen.

Nein, Sire! es ist an den Menschen nichts Großes, als was von Gott kömmt. Die Rechtschaffenheit des Herzens, die Wahrheit, die Unschuld und die Regelmäßigkeit der Sitten, die Herrschaft über die Leidenschaften, diese machen die wahre Größe und den einzigen wesentlichen Ruhm aus, die uns niemand streitig machen kann. Alles, was die Menschen nur in sich selbst finden, ist so zu sagen mit eben dem Kothe besudelt, aus dem sie gemacht sind. Der Weise ganz allein, sagt ein großer König, ist im Besitze des wahren Ruhmes; jener des Sünders ist nur Schimpf und Schande: gloriam sapientes possidebunt; stultorum exaltatio ignominia. Prov. 3, 35.

Die Religion, die Gottesfurcht, die treue Erfüllung aller Pflichten gegen Andere und gegen uns selbst, ein reines und durchaus bewährtes Gewissen; ein Herz, welches nie von der Gerechtigkeit und Wahrheit abweicht, welches allen Hindernissen, die es aufhalten könnten, überlegen, gegen alle Reize, die es umgeben, um es zu verderben, unempfindlich, über Alles, was sich ereignet, erhaben und Gott allein unterworfen ist: das ist der wahre Ruhm und die Grundfeste von Allem, was große Männer bildet. Erschüttert man diesen Grund, so stürzt das ganze Gebäude zusammen; alle Tugenden verschwinden, und es bleibt nichts mehr übrig, weil nichts übrig bleibt, als wir selbst.

Sire! Ihr Reich möchte voller Wunder seyn; der Ruhm Ihres Namens möchte sich bis zu den äußer-

sten Gränzen der Erde erstrecken, Ihre Tage möchten durch eben so viele Triumphe bezeichnet seyn; Sie möchten neue Kronen zu jenen der Könige, Ihrer Vorfahren, setzen; die ganze Welt möchte von Ihrem Lobe wiederhallen: wenn Gott nicht mit Ihnen wäre; wenn vielmehr der Stolz, als die Gerechtigkeit und Frömmigkeit die Seele Ihrer Unternehmungen wäre; Sie würden kein großer König seyn; Ihre glücklich ausgeführten Thaten würden Laster, Ihre Triumphe gemeines Elend seyn; Sie würden ihre Nachbarn mit Furcht und Schrecken erfüllen; aber Sie würden nicht der Vater Ihres Volkes seyn; Ihre Leidenschaften wären Ihre einzigen Tugenden, und diese würden, aller Lobeserhebungen ungeachtet, die Ihnen die Schmeichelei, die beständige Gefährtin der Könige, möchte beigelegt haben, in den Augen Gottes, vielleicht auch der Nachkommenschaft, als wahre Laster erscheinen.

Es ist also nicht dieser menschliche Ruhm, großer Gott! was wir von Dir für dieses erlauchte Kind begehren; er scheint schon auf seine majestätische Stirne gemalet zu seyn: ja er fließet in seinen Adern mit dem Blute der Könige, seiner Voreltern, und Du hast es groß in den Augen der Menschen geboren werden lassen, da Du es aus dem Blute der Helden hast lassen geboren werden: dieser Ruhm kömmt von Dir. Erhöhe die Gaben der Natur, mit welchen Du es geadelt hast, durch den unvergänglichen Glanz der Frömmigkeit; setze zu allen den liebenswürdigen Eigenschaften, die es schon zum Vergnügen seines Volkes machen, alle diejenigen, die es in Deinen Augen angenehm machen können. Ueberlaß seiner Geburt und der Stärke des Volkes die Sorge jenes Ruhmes, wel-

cher von der Welt kommt; wir bitten Dich nur, großer Gott! daß Du wachest für seine Erhaltung, und für sein Heil sorgest. Die Geschichte seiner Väter ist uns Bürge für den Glanz und den Wohlstand seines Reiches; aber Du allein kannst uns gut seyn für die Unschuld und die Heiligkeit seines Lebens. Die Herrlichkeit der Welt ist gleichsam die Erbschaft, die es von seinen Vätern nach dem Fleische empfangen hat, aber Du, großer Gott! der Du sein Vater nach dem Glauben bist, wollest ihm geben die Weisheit, welche der Ruhm und der Erbtheil Deiner Kinder ist.

Laß sein Herz allzeit unter Deinen Händen seyn, und sein Herz wird noch größer seyn, als seine Thaten und seine Siege. Gib, großer Gott! daß es Dich fürchte, so werden es seine Feinde fürchten und seine Völker werden es lieben; es wird ein würdiger Gegenstand der Bewunderung aller Oerter und Zeiten werden; und da wir nichts mehr für seinen Ruhm werden zu fürchten haben, so wird uns auch nichts mehr zu wünschen übrig bleiben für unser Glück. Amen.

Achte Rede.

Von den Klippen der Gottesfurcht der Großen.

Ecce rex tuus venit tibi mansuetus.

Sieh, dein König kömmt sanftmüthig zu dir. Matth. 21, 5.

Sire! Sonst scheinet Jesus Christus durchaus die herrlichen Verrichtungen seines Amtes nicht anders als mit einer Art von Behutsamkeit auszuüben. Er entzieht sich dem Andringen eines Volkes, das Ihn auf den Thron erheben will; Er wählet den einsamen Gipfel eines entlegenen Berges, um dreien Jüngern seine Herrlichkeit zu offenbaren; selbst die Teufel, die sie bekannt machen wollen, sehen sich auf seinen Befehl gezwungen, sie zu verhehlen und davon zu schweigen.

Heute erscheinet Er als ein König, und zwar als ein König, der kömmt, Besitz von seinem Reiche zu nehmen. Er nimmt die öffentlichen Ehrenbezeigungen an; Er ordnet, als Herr, die unschuldigen Anstalten zu seinem Triumphe: Dicite, quia Dominus his opus habet. Matth. 21, 3. Er geht in den Tempel, und verschaffet durch auffallende Züchtigungen diesem heiligen Orte die Majestät wieder, deren ihn ein unanständiges und schändliches Gewerb

beraubt hatte. Das ist nicht mehr jener Mensch, der sich den öffentlichen Blicken entzieht; es ist der Sohn David's, welcher Gesetze gibt; der eine höchste Gewalt ausübt, und der ganz Jerusalem zum Zeugen seines Eifers und seiner Macht haben will.

Er ist also hier das Muster von der Gottesfurcht der Großen. Die geheimen Tugenden sind nicht genug für sie; sie müssen noch öffentliche Tugenden üben. Es würde ein Geringes seyn, sie bisher zur Gottesfurcht ermahnet zu haben: das Wesentliche besteht darin, daß man ihnen zeige, wie die Gottesfurcht ihres Standes beschaffen seyn müsse. Obschon das Evangelium allen eben dieselbe Lehre vorträgt, so schreibt es doch nicht allen eben dieselben Regeln vor: die Pflichten ändern sich mit dem Stande: je erhabener er ist, desto vielfältiger sind sie; jemehr uns unsere Stellen dem gemeinen Wesen verbindlich machen, desto mehr öffentliche Tugenden fodern sie von uns; und wir hören auf, gut zu seyn, wenn wir nur gut für uns sind.

Es hat also die Gottesfurcht der Großen drei Klippen zu fürchten, die alle ihre Tugenden in Laster verwandeln können:

Erstens eine müssige und in sich selbst verschlossene Gottesfurcht, die sie entfernt von den öffentlichen Sorgen und Pflichterfüllungen.

Zweitens, eine schwache, schüchterne, ängstliche Gottesfurcht, die sie in ihren Unternehmnngen und in ihrem ganzen Betragen unschlüssig macht.

Drittens endlich, eine leichtgläubige und beschränkte Gottesfurcht, anf welche das Vorurtheil leicht einen Eindruck macht, von dem sie nachher, wenn sie

es einmal angenommen hat, nicht mehr kann abgebracht werden.

Das heißt: zur Gottesfurcht der Großen gehöret öffentliche Wachsamkeit, welche macht, daß man thätig ist; Muth und Erhebung (des Geistes), welche Entschlossenheit geben, etwas zu unternehmen; endlich, entweder hinlängliche Einsicht, welche verhindert, daß man nicht hintergangen werde, oder eine edle Gelehrigkeit, die sich eine Ehre daraus macht, eine andere Gesinnung anzunehmen, sobald sie bemerket, daß man sie hintergangen hat.

I. Theil.

Sire! Die wahre Gottesfurcht ist die Ordnung der Gesellschaft, sie läßt einen jeden an seinem Platze; sie macht aus dem Stande, in den uns Gott gesetzet hat, den einzigen Weg zu unserm Heile; sie setzet keine Vollkommenheit — nach einer falschen Einbildung — in solche Werke, die Gott nicht von uns fodert; sie tritt nicht aus der Ordnung ihrer Pflichten, um solche zu erfüllen, die sie nicht angehen; und sie betrachtet die Tugenden, die unserm Stande nicht zukommen, als Laster.

Alles, was die öffentliche Ordnung störet, ist eine Ausschweifung des Menschen, und kein Eifer und keine vollkommene Tugend. Die Religion verwirft die auch an sich heiligsten Werke, die man mit Vernachlässigung seiner Pflichten thut, und man ist nichts vor Gott, wenn man das nicht ist, was man seyn soll.

Ein jeder Stande hat also, so zu sagen, seine eigene Frömmigkeit. Wer in einem öffentlichen Amte

steht, ist nicht tugendhaft, wenn er nur die Tugenden einer Privatperson hat; der Prinz verirrt sich und geht verloren auf eben dem Wege, auf dem er als Unterthan sein Heil gefunden hätte; und der Monarch kann als solcher sehr lasterhaft seyn, indessen er, als Mensch betrachtet, untadelhaft ist.

Es ist also die erste Klippe der Gottesfurcht der Großen, was sie von den öffentlichen Sorgen abhält und sie in sich selbst verschließt. Da die Unempfindlichkeit und Liebe zur Ruhe der gewöhnliche Fehler der Großen ist, so wird er noch gefährlicher und unverbesserlicher, wenn sie ihn mit dem Mantel der Tugend bedecken. Das Verlangen nach Ruhm kann zuweilen die Großen aus dem Schlummer der Trägheit aufwecken; aber jener, der eine übelverstandene Gottesfurcht zu seinem Grundsatze gemacht hat, ist gegen den Ruhm selbst auf seiner Hut, und läßt keine Hoffnung übrig. Ein Ueberrest von Ehre nnd Achtung gegen das gemeine Wesen und gegen die Stelle, die man einnimmt, zerstreuet öfters den Zauber einer schimpflichen Unthätigkeit, und gibt den Völkern den Regenten zurück, der sich ihnen schuldig ist; allein wenn diese unwürdige Ruhe mit Uebungen der Gottseligkeit beschäftigt ist, so wird sie in seinen Augen ehrwürdig. Man kann sich eines Lasters schämen; aber man macht sich eine Ehre aus dem, was man für Tugend hält.

Sire! ein Großer, ein Prinz ist nicht für sich allein geboren; er ist sich seinen Unterthanen schuldig. Die Völker haben ihm bei seiner Erhebung die Macht und Gewalt anvertrauet, und sich dagegen seine Sorgfalt, seine Zeit, seine Wachsamkeit vorbehalten. Sie haben sich damit keinen Götzen machen wollen, um

ihn anzubeten; sie haben ihn als einen Wächter über sich gesetzet, der sie beschützen und vertheidigen sollte. Er gehört nicht zu jenen unnützen Gottheiten, welche Augen haben, und doch nicht sehen; eine Zunge, und nicht reden, Hände, und nichts thun. Sie (die Grossen) sollen gleich Göttern seyn, die vor ihnen hergehen, wie die Schrift sagt, um sie zu leiten und zu beschützen. Die Völker haben sie, auf Anordnung Gottes, dazu gemacht, was sie sind, und sie müssen, was sie sind, für die Völker seyn. Ja, Sire! die Nation gab Anfangs aus freier Wahl den Scepter in die Hände Ihrer Vorfahren; sie erhob sie auf den Kriegsschild und rief sie als Regenten aus. Das Reich wurde nachher der Erbtheil ihrer Nachfolger; ursprünglich aber hatten sie es der freien Uebereinstimmung der Unterthanen zu verdanken. Nach der Zeit kamen sie durch ihre bloße Geburt zum Besitze des Thrones; allein Anfangs knüpften die öffentlichen Wahlstimmen dieses Recht und diesen Vorzug an ihre Geburt. Mit einem Worte, da ihre erste Gewalt von uns kömmt; so müssen auch die Könige nur für uns Gebrauch davon machen. Die Schmeichler, Sire! werden Ihnen unaufhörlich sagen, Sie seyen der Herr, und keinem Menschen verantwortlich wegen dessen, was Sie thun. Es ist wahr, daß kein Mensch das Recht ha:, Rechenschaft von Ihnen zu fodern; aber Sie sind sich dieselbe selbst schuldig, und, wenn ich es sagen darf, Sie sind sie Frankreich schuldig, welches in Betreff Ihrer in der Erwartung steht; Sie sind sie dem ganzen Europa schuldig, das sein Augenmerk auf Sie gerichtet hat. Sie sind Herr Ihrer Unterthanen; aber Sie werden es nur dem Namen nach seyn, wenn Sie

nicht auch die Tugenden desselben haben. Alles ist Ihnen erlaubt; aber diese Freiheit ist die Klippe der Macht, und durchaus nicht das Vorrecht derselben. Sie können die Sorgen für das Königreich hintansetzen; allein Sie werden dann auch, wie jene unnützen und verachteten Könige in unsern Geschichten, nichts als den eiteln Namen eines Königs haben, sobald Sie die Geschäfte, die einem Könige zukommen, vernachläßigen werden.

Was für ein eitles Blendwerk der Gottseligkeit würde das also seyn, welches den Großen und dem Regenten eine Tugend daraus machte, wenn sie fürchteten und zu vermeiden suchten die zerstreuenden Sorgen für das gemeine Wohl; wenn sie nur den Religionsübungen abwarten wollten, wie Privatleute, und solche, die nur für sich selbst zu sorgen haben; wenn sie sich auf den Umgang einer kleinern Zahl von Vertrauten und Genossen ihrer eingebildeten Frömmigkeit beschränken, und den Blick aller übrigen Menschen fliehen wollten? Sire! ein Fürst, welcher bestimmt ist, die Menschen zu regieren, muß die Menschen kennen. Die Auswahl der Unterthanen ist die erste Quelle der gemeinen Wohlfahrt, und, um gut zu wählen, muß man sie kennen. Niemand ist an seinem rechten Platze in einem Staate, wo der Fürst nicht für sich selbst urtheilet: das Verdienst wird nicht beachtet, weil es entweder zu bescheiden ist, um sich vorzudrängen, oder zu edelmüthig, als daß es seine Erhebung einem niederträchtigen Flehen wollte zu verdanken haben. Die Hofränke stürzen die größten Talente; beschränkte Köpfe, die zu kriechen und sich zu schmiegen wissen, erheben sich auf die ersten Stellen, und die besten Unterthanen

bleiben unbenutzet. Ein David, der allein im Stande ist, den Staat zu retten, muß auf dem Felde müßig, seine Stärke nur an wilden Thieren versuchen, indessen furchtsame Heeresführer, welchen der bloße Anblick des Goliath Schrecken einjagt, an der Spitze der Kriegsheere stehen. Ein Mardochäus, dessen Treue in den öffentlichen Urkunden verzeichnet ist, der durch seine Wachsamkeit ehedem Verschwörungen gegen den König und das Reich entdecket hat, und der allein fähig ist, vermöge seiner Rechtschaffenheit und Erfahrung, guten Rath zu geben und die ersten Aemter zu bekleiden, kriechet an der Thüre des Pallastes umher, indessen ein stolzer Aman die höchste Stelle einnimmt und sein Ansehen sowohl, als das Vertrauen seines Herrn mißbrauchet.

So sind dann die wesentlichen Verrichtungen der Großen nicht das Gebet und die stille geistliche Betrachtung. Sie sollen sich dadurch vorbereiten zu den öffentlichen Geschäften, aber sich dadurch nicht von denselben abhalten lassen. Sie sollen sich dadurch heiligen, um zu wirken zum Heile und zur Wohlfahrt ihrer Völker. Die ihrem Stande eigenen Gnaden sind, die ihnen zukommen, um zu arbeiten, zu sorgen und zu wachen (für das gemeine Beste.) Wer ihnen immer verheißet, spricht das Evangelium, daß sie Jesus Christus finden werden in der Einöde, oder in einem geheimen Gemache ihres Pallastes, ist ein falscher Prophet: ecce in deserto, ecce in penetralibus, nolite credere. Matth. 24, 26. Sie werden da allein nnd sich selbst überlassen seyn; Gott ist nicht bei uns, wenn wir uns dort befinden, wo Er uns nicht haben will, und die Ruhe, in welcher wir uns am

sichersten glauben, wird, wenn uns die Hand des Herrn nicht dahin führt und uns nicht allda hält, selbst der Abgrund, in dem wir ohne Rettung zu Grunde gehen. Eine müßige und zurückgezogene Frömmigkeit heiliget den Regenten nicht; sie macht ihn verächtlich und entehret ihn.

Wie, Sire! sollen wohl, so lange sich der, welcher vermöge seines Ranges und seiner Geburt die öffentliche Gewalt in seinen Händen hat, auf eine geringe Zahl geheimer Andachtsübungen beschränket, die Sorge für das gemeine Beste vernachläßigt werden, die Geschäfte unterbleiben, die untergeordneten Beamten ihre Gewalt mißbrauchen, die Gesetze der Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit weichen, die Völker wie Schafe ohne Hirten seyn, der ganze Staat in Verwirrung und Unordnung sich befinden! und Gott, der Urheber der öffentlichen Ordnung, sollte mit Wohlgefallen auf eine müßige Andacht, die sie störet, herabsehen! und die Völker, die ein Spiel der Wellen sind, sollten das Recht nicht haben, zu einem solchen schlafenden und untreuen Steuermanne, mit mehr Grund zu sagen, als die Jünger auf dem Meere zu Jesus Christus sagten: Herr! siehst Du es gleichgültig an, daß wir zu Grund gehen, und ist unser Untergang oder unsere Rettung keine Sache, die Dich angeht: Magister, non ad te pertinet, quia perimus? Marc. 4, 38. Die Religion würde also Mißbräuche billigen, welche die Vernunft selbst verdammt.

Ist aber die Religion nicht selbst nothwendig an die öffentliche Ordnung gebunden? Sie fällt oder sinket mit ihr. Die Sitten leiden allemal dabei, wenn die Gesetze nicht in ihrer Kraft erhalten werden. Die

Verwirrung in der Regierung ist der Gottseligkeit der Völker eben so nachtheilig, als dem Wohlstande der Reiche. Die gute Ordnung in der Gesellschaft ist der erste Grund, auf den sich die christlichen Tugenden stützen. Die Beobachtung der Staatsgesetze muß die Wege zur Beobachtung der Gesetze des Evangeliums bahnen. Die Kirche darf in einem Reiche, wo die Regierung keinen festen und sichern Stand hat, auf nichts rechnen. Es sind auch die Staaten, wo das Volk regiert, und jene, wo es die Macht mit den Regenten theilet, beständiger Empörungen ausgesetzet, und weichen eben so leicht von den Gesetzen, als von dem Gottesdienste ihrer Väter ab. Die Empörungen bleiben in demselben eben so ungestraft, als die Irrthümer, und da ist es, wo die Ketzerei allzeit ihre erste Freistätte gefunden. Sie verstärket sich bei der Verwirrung der Gesetze und bei der Schwäche der Gewalt; sie hat ihre Geburt oder ihr Wachsthum allzeit den öffentlichen Unruhen und Zwistigkeiten zu verdanken. Die schwächsten und unruhigsten Regierungen sind allzeit bei uns, wie sonst überall, ihrem Wachsthume und ihrer Macht am zuträglichsten gewesen; und sobald die bürgerliche Eintracht aufhört, fängt auch schon alle Religion zu wanken an.

Sire! die heiligsten Könige von Juda verbanden immer die Pflichten der Gottesfurcht mit jenen der königlichen Würde. Der gottselige Josaphat schickte, wie die Schrift sagt, beim Austritte aus dem Tempel, in welchen er täglich kam, seine Gebete und seine Opfer dem Gott seiner Väter darzubringen, in alle Städte von Juda geschickte Männer und aufgeklärte Priester, um das Ansehen der Gesetze und die Reinig-

keit des Gottesdienstes wieder herzustellen, welche durch die Unglücke der vorhergehenden Regierungen gar sehr in Verfall gerathen waren.

Selbst David, obgleich er mit Verfertigung und Absingung heiliger Lieder, die sein größtes Vergnügen ausmachten, und welche bis zum Ende der Welt ein Unterricht für die Völker und Könige seyn werden, so sehr beschäftigt war, erschien dennoch beständig an der Spitze seiner Heere und der öffentlichen Geschäfte: seine Augen waren auf alle Bedürfnisse des Staates gerichtet, und da er allein nicht Allem gewachsen war, so suchte er, auch aus den entferntesten Orten Judäen's, getreue Männer auf, um sie an seine Seite zu setzen, und mit ihnen die Sorgen zu theilen, die den Thron umgeben: oculi mei ad fideles terrae, ut sedeant mecum. Ps. 100, 6.

Die gottseligsten Könige unter Ihren Vorfahren haben sich immer am meisten für ihre Völker verwendet. Jener vorzüglich, dem die Kirche eine öffentliche Verehrung erweiset, ließ sich bis zur genauesten Untersuchung der Streithändel seiner Unterthanen herab, und als ihr Vater glaubte er nicht, daß es unter seiner Würde sey, ihr Schiedsrichter zu seyn. Eifrig bedacht auf die Rechte seiner Krone, wollte er sie mit eben dem Glanze und mit eben den Vorzügen, wie er sie von seinen Vätern empfangen hatte, seinen Thronfolgern hinterlassen. Er glaubte, daß es für einen Regenten nicht genug sey, ein unschuldiges Leben zu führen, sondern daß er, um als ein Heiliger zu leben, als ein König leben müßte, und daß er kein Mann Gottes seyn könnte, wenn er nicht der Mann seiner Völker wäre.

Es ist wahr, Sire! die Gottesfurcht der Großen schweifet zuweilen auf eine andere Seite aus. Sie stürzet sie in eine Menge unnützer und kleinlicher Sorgen. Sie glauben, verbunden zu seyn, Alles mit eigenen Augen zu sehen und mit eigenen Händen zu betasten. Gegen die wichtigsten Geschäfte sind sie oft unempfindlich, indessen die geringsten Dinge ihre Aufmerksamkeit und ihren Eifer rege machen, sie haben die Sorgfalt eines Privatmannes und nicht jene eines Mannes, der ein öffentliches Amt bekleidet; sie mögen wohl die Gottseligkeit eines Unterthanen haben, aber sie haben die eines Fürsten nicht. Es steht ihnen nicht zu, das Steuerruder aus den Händen zu lassen, um niedrigen Verrichtungen obzuliegen, wobei die öffentliche Sicherheit nichts gewinnt: ihre Hände sind vorzüglich dazu bestimmt, die vornehmsten Triebfedern der Staaten zu regieren, welche die ganze Maschine in Bewegung setzen. In der Gottesfurcht der Großen muß Alles groß seyn.

II. Theil.

Wenn aber die Unthätigkeit die erste Klippe derselben ist; so scheinen die Ungewißheit und Unschlüssigkeit, welche gewöhnlich die Folgen eines furchtsamen und ängstlichen Gewissens sind, nicht minder gefährlich zu seyn.

Ich will hier nicht jene unheilige Weisheit rechtfertigen, welche immer die Vortheile des Staates jenen des Evangeliums vorzieht, noch jenen gemeinen Irrthum, welcher uns glauben machen möchte, daß sich die genaue Beobachtung der Vorschriften des Evan-

geliums mit den Maximen der Regierung und den Vortheilen des Staates nicht vertragen.

Ist nicht Gott, welcher der Urheber der Reiche ist, auch der Urheber der Gesetze, nach welchen sie regiert werden? Hat Er wohl Mächte gesetzet, die sich nicht anders, als durch Laster erhalten können? und wären die Könige sein Werk, wenn sie nicht herrschen könnten, ohne daß Betrug und Ungerechtigkeit die unzertrennlichen Gefährten ihrer Regierung seyen? Sind nicht Gerechtigkeit und Gericht die Stützen der Thronen? Muß nicht das Gesetz Gottes dem Regenten auf die Stirne geschrieben seyn, als das Grundgesetz des Reiches? und wenn es verletzet werden müßte, um die Ruhe der menschlichen Gesellschaft zu erhalten, so wäre entweder das Gesetz Gottes falsch, oder die menschlichen Gesellschaften wären das Werk Gottes nicht.

Welch ein Irrthum, meine Brüder! wenn man sich einbildet: Personen eines erhabenen Standes seyen nicht verbunden, die heiligen Gesetze so genau zu beobachten; die Reiche und die Monarchien lassen sich nicht nach den Maximen der Religion beherrschen; das Gesetz Gottes sey die Regel für den Privatmann, die Staaten aber haben eine Regel, die selbst über das Gesetz Gottes gehe; Alles werde erschlaffen und in Unthätigkeit verfallen, wenn die öffentlichen Geschäfte nach den Grundsätzen des Christenthums sollten geleitet werden; und es sey unmöglich, zugleich ein Staatsmann und ein Mann Gottes zu seyn?

Wie, meine Brüder! die Gerechtigkeit, die Wahrheit, die Redlichkeit sollten der Regierung der Staaten und der Reiche schädlich seyn! Die Religion, die

alles Glück und die ganze Sicherheit der Völker und der Könige ausmacht, sollte selbst für sie eine Klippe werden! Ein fleischerner Arm sollte die Reiche sicherer halten, als die Hand Gottes, die sie errichtet hat! Die Völker sollten den Ueberfluß und die Ruhe nur dem Betruge und der Treulosigkeit ihrer Regenten zu verdanken haben! Und die Minister der Könige sollten die Wohlfahrt des Vaterlandes nicht anders, als mit dem Verluste ihres Heils erkaufen können? Was für ein Schimpf für die Religion und für so viele gute Könige, die nur durch sie glücklich regiert haben!

Ich gestehe es, Sire! daß, wenn der Regent ehrgeizig ist und ungerechte Dinge vor hat, die List und Treulosigkeit seinen Ministern gleichsam unvermeidlich werden, entweder seine bösen Absichten zu verhehlen, oder seinen Ungerechtigkeiten einen Anstrich zu geben. Ist aber der Fürst gerecht und gottesfürchtig, dann werden die Gerechtigkeit und die Wahrheit genug seyn, einen Thron zu stützen, den sie selbst aufgerichtet haben. Die Geschicklichkeit seiner Minister wird nur in ihrer Billigkeit und Rechtschaffenheit bestehen. Man wird nicht mehr dem Betruge und der Verstellung die herrlichen Namen der Regierungskunst und der Staatswissenschaft beilegen. Mit einem Worte: man gebe mir einen David und einen Pharao, Freunde des Volkes Gottes, und sie werden einen Nathan und einen Joseph zu ihren Ministern finden.

Das heißt die Religion entehren, spricht der hl. Augustin (de Civit. Dei), wenn man glaubt, sie dürfe bei Verwaltung der Staaten und Reiche nicht zu Rathe gezogen werden. Man beschimpft sie aber

eben so sehr, wenn man in einer übel verstandenen Gottesfurcht Beweggründe der Unentschlossenheit und Ungewißheit finden will, die überall den Schein des Bösen erblicken, und die den gerechtesten Unternehmungen und den bekanntesten Maximen beständig ein Hirngespinst der Religion entgegen stellen.

Der menschlichen und verderbten Weisheit kömmt es zu, ungewiß und furchtsam zu seyn; immer in einen falschen Schein eingehüllt, hat sie immer zu fürchten, es möge sie endlich ein glücklicheres Auge durchschauen und entlarven; aber die Weisheit, welche vom Himmel kömmt, macht uns entschlossener und ruhiger. Man wandelt weit sicherer, wenn man nur im Lichte wandeln will. Der Tugendhafte ganz allein hat das Recht, mit aufgerichtetem Haupte, ohne Scheu, einher zu gehen, und auf die schüchterne und ungewisse Klugheit des betrügerischen Menschen ein Mißtrauen zu setzen: eine heilige Zuversicht steht der Wahrheit sehr wohl an.

Man macht sich einen falschen Begriff von der Gottesfurcht, wenn man sich dieselbe als allzeit furchtsam, schwach, unschlüssig, ängstlich, eingeschränkt vorstellt, die sich aus der Pflichterfüllung ein Laster und eine Tugend aus ihren Schwachheiten macht; die sich verbunden fühlt, zu handeln, und doch das Herz nicht hat, etwas zu unternehmen; die allzeit schwanket zwischen dem, was der Vortheil des Staates fodert, und ihrer frommen Frucht; die von der Religion keinen andern Gebrauch macht, als da Unruhe und Verwirrung anzurichten, wo sie die Ordnung und Regel herstellen sollte. Diese sind die Fehler, welche die Menschen öfters unter die Gottseligkeit mischen, aber sie

sind nicht Fehler der Gottseligkeit selbst. Es ist dieß das Kennzeichen eines schwachen und beschränkten Geistes; aber es ist dieß keine Folge der Hoheit und der Weisheit der Religion. Mit einem Worte: es ist die Ausschweifung der Tugend; aber die Tugend hört allemal da auf, wo die Ausschweifung anfängt.

Nein, Sire! die wahre Gottesfurcht erhebt den Geist, veredelt das Herz, befestigt den Muth. Man ist für große Dinge geboren, wenn man die Stärke hat, sich selbst zu bezwingen. Der rechtschaffene Mensch ist zu Allem fähig, sobald er sich durch den Glauben über Alles hat erheben können. Der Zufall macht die Helden; eine alle Tage sich zeigende Tapferkeit macht den Gerechten. Die Leidenschaften können uns hoch erheben, aber nur die Tugend erhebt uns über uns selbst.

Sire! welche Regierung in Israel war glorreicher, als jene des Salomon, so lange er dem Gesetze seiner Väter getreu blieb? Welche Regierung war weiser und unumschränkter? Haben es wohl alle Erfindungen der Politik, die Kunst, zu herrschen und die Völker anzuführen, so weit bringen können? Welche Herrlichkeit und welche Pracht umgaben seinen Thron! Verringerte wohl die Gottseligkeit die Majestät desselben? Welcher Fürst hat je seine Unterthanen so gehorsam gesehen? Wessen Nachbarn haben sich wegen des Bündnisses mit ihm glücklicher geschätzt? Wann haben je Monarchen von weit größeren und mächtigeren Reichen, als das seinige war, eine solche Hochachtung und Ehrerbietigkeit gegen eine Person erwiesen, die sie seiner Krone nicht schuldig waren? Sahen sich nicht die Weisen anderer Nationen gegen ihn für

Thoren an? Kam man nicht von den entferntesten Orten her und bewunderte die Ordnung und die Eintracht, vermöge welcher er alle seine Unterthanen wie Einen Mann beherrschte? Lernen nicht noch die Fürsten alle Tage aus den göttlichen Lehren, die er uns hinterlassen hat, regieren? und sollte wohl die Gottesfurcht eine Klippe für die Regierung seyn, da er nur von ihr seine Weisheit hatte?

Glücklich, wenn er (Salomon) seine ersten Wege nicht verlassen hätte, und wenn die Ausschweifungen seines Alters den Ruhm seiner Regierung nicht befleckt und das Glück seiner Unterthanen nicht gestört hätten! Diese fingen nicht eher an, einen harten Druck zu leiden, und hörten nicht auf, glücklich zu seyn, bis er selbst aufhörte, Gott getreu zu seyn, und er, verderbt durch die ausländischen Weiber, seinen Verschwendungen und der Unterdrückung seiner Völker keine Grenzen mehr setzte, und so seinem Sohne die Empörung vorbereitete, welche zehn Stämme von dem Reiche David's absönderte, und ihnen einen neuen Herrn gab.

Ach! die Menschen suchen die Tugend zu verschreien, um ihre Laster zu entschuldigen. Da sie den Leidenschaften beschwerlich fällt, so möchten sie sich überreden, daß sie der Regierung der Länder und Staaten nachtheilig sey, und ihr das gemeine Beste entgegen stellen, um den Eigennutz vor sich selbst zu verhehlen, der sich ihr allein in uns widersetzt. Die Furcht des Herrn ist die einzige Quelle der wahren Weisheit, und was den Menschen in Ordnung bringt, kann auch allein den Staaten eine ordentliche Verfassung geben.

III. Theil.

Endlich verleiten die Unschlüssigkeit und Ungewißheit oft zum Vorurtheil und Irrthume: das ist die letzte Klippe für die Gottesfurcht der Großen.

Ja, meine Brüder! auch bei der Gottseligkeit kann man sich verirren, so wie bei den Lastern. Je mehr man die Wahrheit liebt, desto mehr kann uns Alles, was ihren Schein annimmt, verführen. Die Tugend urtheilt nach ihrer Einfalt und Aufrichtigkeit, von Andern nach sich selbst. Es ist fast allzeit unsere eigene Falschheit, die uns mißtrauisch auf Andere macht. Man ist weniger auf seiner Hut gegen Betrug und List, wenn man immer aufrichtig und redlich gehandelt hat, und die Gerechten können am leichtesten hintergangen werden, weil sie selbst die Kunst, Andere zu hinterlisten, nicht verstehen.

Aber die Großen haben sich vor Allem bei ihrer Gottesfurcht vor Vorurtheilen und Betrug zu fürchten. Nebst dem, daß hier die Folgen gefährlicher sind, so sind sie (die Großen) auch, wie ehemals Assuerus sagte, von Natur rechtschaffener und aufrichtiger, und eben darum das Vorurtheil um so empfindlicher, weil sie sich nicht gern mit Untersuchungen abgeben und sich durch Mißtrauen beunruhigen. Sie finden es kürzer und leichter, nach dem zu urtheilen, was man ihnen sagt, als sich durch langes Nachforschen davon zu überzeugen: Dum aures principum simplices, et ex sua natura alios aestimantes, callida fraude decipiunt. Esther 16, 6.

Und zu wie vielerlei Vorurtheilen kann nicht den

Großen die Gottesfurcht Anlaß geben! Zu Vorurtheilen der Leichtgläubigkeit. Die Gottesfurcht selbst öffnet oft ihre Ohren der Bosheit der Verläumdung, und je mehr sie die Tugend lieben, desto leichter ist es, ihnen diejenigen der Ausschweifung und des Lasters verdächtig zu machen, die eine niederträchtige Eifersucht interessirt, in's Verderben zu stürzen. Aber ein jeder Eifer, der auf Schaden ausgeht, muß ihnen verdächtig seyn. Die wahre Gottesfurcht glaubt entweder das Böse nicht leichtlich, oder, fern davon, es bekannt zu machen, verfehlt sie es wenigstens und sucht es zu entschuldigen. Sie sucht nicht ihren Bruder bei seinen Herren verhaßt zu machen; sie sucht ihn nur mit Gott auszusöhnen. Die heimlichen Angebungen haben mehr zur Absicht, den Nächsten unglücklich zu machen, als ihm zur Besserung seiner Sitten zu verhelfen, und gewöhnlich entdeckt der Angeber mehr seine eigenen Fehler, als jene seines Bruders.

Zu Vorurtheilen des Vertrauens. Der Heuchler gilt bei ihnen öfters für einen ehrlichen Mann. Sie lassen sich durch den Schein der Gottesfurcht täuschen, und gestatten ihm den Zutritt, verleihen ihm die Ehrenstellen, schenken ihm das Zutrauen, welches alles doch nur der Gottesfurcht selbst gebührt. Sie tragen denen die Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten auf, die bei ihrer beschränkten Einsicht nur zu den unansehnlichsten Verrichtungen geboren waren. Eine gute Aufführung gilt bei ihnen für die größten Talente und die wichtigsten Dienste, und so bringen sie die Tugend selbst durch ihre Gunstbezeigungen, womit sie dieselben beehren, in einen üblen Ruf.

Endlich zu Vorurtheilen des Eifers. Hier haben

oft die gottseligsten Fürsten selbst in ihrem Eifer die Klippe gefunden, an welcher ihre Gottseligkeit scheiterte. Die **Konstantine**, die **Theodose** haben ehemals eingesehen, daß ihre Liebe gegen die Kirche der Kirche selbst nachtheilig geworden, und daß sie aus Eifer für die Wahrheit den Irrthum begünstigten. Sire! die Fürsten sollen in Betracht der Religion weiter nicht gehen, als daß sie dieselbe beschützen und vertheidigen. Ihr Eifer ist der Kirche nur dann nützlich, wenn er von den Hirten angesprochen wird. Nur das Ansuchen derjenigen, welche die Lehre bewahren sollen, muß bei ihnen Ansehen haben, wenn es um die Lehre selbst zu thun ist; eine jede andere Stimme, als die einmüthige Stimme der Hirten, muß ihnen verdächtig seyn. Sie dürfen sich hier nichts vorbehalten, als die Ehre des Schutzes, und jenen die Ehre der Entscheidung und des Urtheils überlassen. Die Bischöfe sind ihre Unterthanen, allein sie sind auch ihre Väter nach dem Glauben. Ihre Geburt unterwirft sie der Macht des Thrones; aber in Betracht der Geheimnisse des Glaubens macht sich das Ansehen des Thrones eine Ehre daraus, sich jenen der Kirche zu unterwerfen. Die Fürsten sind nur die ersten Kinder derselben, und unsere Könige haben immer den Titel ihrer ältesten Söhne als den schönsten Titel ihrer Krone angesehen. Sie haben durchaus kein anderes Recht, als die Schlüsse derselben ausführen zu lassen, und, indem sie sich denselben zuerst unterwerfen, den andern Gläubigen das Beispiel der Unterwerfung zu geben. Sobald sie haben weiter gehen und sich ein Recht über die Lehre, das dem Priesterthume vorbehalten ist, anmassen wollen, so haben sie, fern davon, den Uebeln der Kirche

abzuhelfen, dieselben noch viel ärger gemacht: die Mittel, die sie anwendeten, haben der Kirche neue Wunden geschlagen und neue Verirrungen hervorgebracht. Alle erfundenen Vergleiche, die empörten Geister zu beruhigen und zur Einigkeit zurückzuführen, haben sie noch mehr in ihrer Trennung und Empörung gestärkt, und ihr Ansehen hat allzeit den Irrthümern Dauer verschafft, sobald es sich ganz allein damit abgeben wollte, sie mit der Wahrheit wieder zu vereinigen. Sie können, wie David, die Bundeslade umgeben und bewachen; allein es kömmt ihnen nicht zu, ihre Hände daran zu legen. Der Thron ist errichtet, um die Stütze und Freistätte der heiligen Lehre zu seyn; aber niemals soll er die Regel derselben seyn oder der Richterstuhl, von welchem ihre Entscheidungen kommen. O! wenn die menschlichen Leidenschaften und eigennützigen Absichten den Thron nicht umgäben, so wäre ohne Zweifel die Gottesfurcht der Regenten die sicherste Stütze der Kirche; allein oft läßt man ihre Religion wider ihre eigenen Vortheile handeln, oder man bedient sich des eiteln Vorwandes ihrer Vortheile, um sie wider die Religion selbst handeln zu lassen.

Die Vorurtheile sind also bei der Gottesfurcht der Großen fast unvermeidlich; aber das hartnäckige Verharren in dem Vorurtheile macht das Uebel unheilbar. Es ist ihnen keine Schande, daß sie hintergangen werden konnten: wie könnten sie sich wohl dagegen hinlänglich verwahren? Fast Alles, was sie umgibt, geht darauf aus, sie zu betrügen: ist es dann zu bewundern, daß ihre Aufmerksamkeit zuweilen ermüdet, und daß sie sich können verführen lassen? Die List ist geschickter und anhaltender, als das Mißtrauen;

sie nimmt alle Gestalten an und benützt alle Augenblicke; und wenn fast Alle, die sich uns nähern, ihren Vortheil dabei zu haben meinen, daß wir uns betrügen, so hilft ihnen unsere Vorsichtigkeit oft selbst, uns in den Fallstrick zu ziehen.

Allein, Sire! wenn es den Fürsten keine Schande macht, daß sie betrogen werden, welches ein bei der höchsten Gewalt unvermeidliches Uebel ist, so ist es rühmlich für sie, wenn sie es gestehen, daß sie betrogen werden konnten. Nichts ist größer an dem Monarchen, als daß er sich eines Bessern will belehren lassen, und die Stärke hat, den erkannten Irrthum aufzugeben. Assuerus glaubte der Majestät des Reiches nichts zu vergeben, da er erklärte, und zwar durch ein öffentliches Edikt, daß seine gute Meinung durch die listigen Streiche des Aman wäre berückt worden. Es ist ein böser Stolz, wenn man glaubt, daß man nie Unrecht haben könne; es ist Schwachheit, dann, wenn man es bemerkt, daß man einen Fehltritt gethan hat, sich nicht getrauet, zurückzutreten. Aenderungen, die uns zur Wahrheit zurückführen, schwächen das Ansehen nicht; sie befestigen es vielmehr. Das heißt nicht, sich widersprechen, wenn man seinen Irrthum erkennt; man zeigt dadurch den Völkern nicht, daß man unbeständig in der Regierung sey, sondern man legt ihnen die Billigkeit und Gerechtigkeit derselben vor die Augen. Die Völker wissen es genug und sehen es nur zu oft, daß die Regenten irren können; aber sie sehen es selten, daß sie ihren Irrthum fahren lassen nnd ihren Fehler bekennen. Man hat nicht zu fürchten, daß sie weniger Ehrfurcht gegen einen Mächtigen haben werden, der sein Unrecht bekennt und sich

selbst verurtheilet; ihre Ehrfurcht vermindert sich nur gegen denjenigen, der es entweder nicht erkennt, oder es noch rechtfertigen will, und nach ihrer Ueberzeugung entehret das Ansehen des Mächtigen nichts, als die Schwachheit, die sich hintergehen läßt, und der falsche Ruhm, welcher sich herabzusetzen glaubte, wenn sie ihren Irrthum und ihren Fehler gestünde.

Sire! verschließen Sie das Ohr vor bösen Rathschlägen und gefährlichen Einflüsterungen der Schmeichelei; da sie aber das allgemeine Beste zum Vorwande nehmen, und früher oder später einen Zutritt zum Throne finden, wenn Sie sich dieselben aus Unachtsamkeit haben folgen lassen: so fodert es Ihre Ehre, daß Sie, eines Besseren belehret, solche auf der Stelle mit Abscheu verwerfen. Es ist noch rühmlicher, es zu erkennen und zu gestehen, daß man sey hintergangen worden, als wenn man nicht hintergangen worden ist. Nichts ist schöner am Regenten, der von Niemanden abhängt, als stets von der Wahrheit abhängen wollen. Man wird fürchten, Sie zu betrügen, wenn der Betrug und die entlarvte Schmeichelei nichts, als Ihre Mißbilligung und Ihren Zorn zu erwarten hat. Der Stolz der Könige ist es ganz allein, welcher den Schmeichlern und bösen Rathgebern Muth macht und sie gewissermaßen rechtfertigt, und wenn es wahr ist, daß gewöhnlich die Schmeichler böse Könige machen; so ist es noch mehr wahr, daß die bösen Könige Schmeichler machen und ihre Zahl vermehren.

Wenn die Gottesfurcht der Großen diese Klippen vermeidet, so wird sie achtungswerth seyn; sie werden ihr die Ehre und die Würde wieder verschaffen, deren

sie die Spöttereien der Welt oder die Schwachheiten der falschen Tugend bereits beraubt haben, und man wird nicht beständig fort die der Religion so nachtheilige Lästerung unter den Menschen hören müssen, daß die frommen Fürsten die untauglichsten zur Regierung seyen, und daß die Frömmigkeit wohl große Heilige aus ihnen machen könne, daß sie aber nie große Könige aus ihnen machen werde.

Möchten doch, Sire! diese frechen Reden niemal Ihre unschuldigen Ohren verletzen! Allein, wenn sich die Schmeichelei je erkühnet, sie bis zum Fuße Ihres Thrones zu bringen, so müssen Blitz und Donner daraus fahren, um diese Feinde der Religion und ihres wahren Ruhmes in Scham und Verwirrung zu bringen! Hören Sie diese gottlosen Schmeicheleien an wie Lästerungen gegen die Majestät der Könige, wie Beschimpfungen Ihrer ruhmwürdigsten Vorfahren Karl's des Großen, des heil. Ludwig's und Ihres erlauchtesten Großvaters. Durch eine zärtliche und aufrichtige Gottesfurcht sind sie große Könige geworden. Durch ihren Eifer für die Religion sind sie noch berühmter geworden, als durch ihre Siege. Die Lobsprüche, die ihnen die Kirche zu allen Zeiten beilegen wird, werden so lange dauern, als die Kirche selbst. Ihre Großthaten wären entweder im Sturme der Zeiten begraben worden, oder hätten nur einen gemeinen (bald erlöschenden) Glanz gehabt, wenn sie die Gottesfurcht nicht verewigt hätte.

Sire! seyen Sie, gleich jenen, der Vertheidiger der Ehre Gottes, und Er wird nicht zulassen, daß die Ihrige je aus dem Andenken der Menschen vertilget werde. Beweisen Sie, indem Sie sich jene gros-

sen Muster vorstellen, daß die Frömmigkeit die Könige nicht entehrt, daß die Leidenschaften ganz allein den Thron in Verachtung bringen und den Regenten herabwürdigen; daß man nicht würdig ist zu herrschen, wenn man sich nicht selbst beherrschet, und daß man, um in den folgenden Zeiten so groß zu seyn in den Augen der Menschen als sie, Gott so getreu wie sie, muß gewesen seyn.

Großer Gott! mit je mehr Fallstricken der Thron umgeben ist, desto nothwendiger ist es den Königen, daß Du sie mit Deinem Schutze und mit dem Beistande Deiner großen Barmherzigkeit umgebest. Je mehr aber eine zarte Jugend und eine sich selbst überlassene Kindheit dieses erlauchte Kind allen Gefahren der königlichen Würde aussetzet, desto mehr muß es der Gegenstand Deiner Fürsorge und Deiner zärtlichen Vaterliebe seyn.

Bewaffne frühzeitig die Unschuld seines Herzens wider die Spöttereien, welche die Gottesfurcht verächtlich machen, und wider die Klippen der Gottesfurcht selbst. Gib ihm jene Tugenden, die den Menschen heiligen, und die zugleich einen großen König bilden; mache, daß es diejenigen in Ehren halte, die Dir dienen, und daß es selbst dem Gotte seiner Väter diene mit jener Majestät, welche allein die Könige ehrwürdig machen kann.

Sieh doch, großer Gott! vom hohen Himmel auf ihn herab! sieh hier zu Deinen Füßen dieses durchlauchtige und kostbare Kind, die einzige Hülfe der Monarchie, das Kind, auf welches Europa seine Augen gerichtet hat, das geheiligte Unterpfand des Friedens der Völker und Nationen. Bewegen sich die Einge-

weide Deiner Barmherzigkeit nicht über dasselbe? Betrachte es, großer Gott! mit den Augen und der Zärtlichkeit der ganzen Nation.

Höre die erste Stimme seines unschuldigen Herzens, welches hier zu Dir sagt, wie ehemals ein heiliger König: Gott meiner Väter! sieh auf mich; habe Erbarmung mit mir in Betrachtung der Gefahren, die mein Alter und mein Stand mit sich bringen, und die mich, bei'm Austritte aus den Kinderjahren, von allen Seiten umringen werden: respice in me et miserere mei. Ps. 85, 16. Sey Du selbst der Beschützer meines Thrones und meiner Jugend. Erhalte das Reich dem Kinde so vieler Könige, welches von keinem herrlichern Titel weiß, als daß es der Erstgeborne unter Deinen Kindern ist: da imperium puero tuo.

Laß aber, großer Gott! die Erhaltung einer irdischen Krone nicht Deine einzige Wohlthat seyn! Laß Heil widerfahren dem Sohne der Adelaide, der Blanka, der Klotilde, und so vieler frommen Prinzessinnen, die mich noch vor Dir in ihrem Schoose tragen als das Kind ihrer Liebe und ihrer angenehmsten Hoffnungen: et salvum fac filium ancillae tuae. Und weil die Unschuld allzeit Deine gnädigsten und zärtlichsten Blicke auf sich zieht, so erhalte sie mir, großer Gott! so lange, als meine Krone: damit ich, nachdem ich durch Dich glücklich auf Erden werde regieret haben, in Ewigkeit mit Dir im Himmel regieren möge. Amen.

Neunte Rede.

Ueber die Hindernisse, welche die Wahrheit in dem Herzen der Großen findet.

Astiterunt reges terrae, et principes convenerunt in unum adversus Dominum et adversus Christum ejus. Ps. 2, 2.

Die Könige der Erde lehnten sich auf, und die Fürsten sind zusammengetreten gegen den Herrn und gegen seinen Gesalbten. Ps. 2, 2.

Sire! Alle Mächte der Erde scheinen sich heute zu vereinigen, um Jesum Christum zum Tode zu verdammen, und der Tod Jesu Christi ist nichts anders, als die deutlichste Verdammung der Leidenschaften der Großen und Mächtigen der Erde.

Es ist ein ewiger hoher Priester, der sich selbst für sein Volk opfert, als das einzige Opfer, welches fähig ist, dessen Ungerechtigkeiten auszusöhnen und den Zorn Gottes zu besänftigen. Dieser ist ein Diener und ein Gesandter seines Vaters, welcher der Wahrheit seiner Sendung und seines Dienstes durch sein Blut Zeugniß gibt; er ist ein König, welcher durch seinen Tod das Reich der ganzen Welt in Besitz nimmt; Er vereinigt in seiner Person alle herrlichen Titel, womit sich der Stolz der Menschen schmücket.

Unterdessen wird dieser hohe Priester heute durch die Eifersucht der Oberpriester zum Tode überliefert, dieser Diener und Gesandte des Himmels setzet vergebens seine Unschuld der Ehrsucht und Niederträchtigkeit eines Dieners des Kaisers entgegen; dieser König, dem alle Nationen als sein Erbe übergeben sind, wird das Spiel der Gleichgültigkeit und des eiteln Vorwitzes eines Königs, welcher ohne Recht in Judäa herrschet. So mußte Alles, was auf Erden groß heißt, die Eifersucht der Oberpriester, die Niederträchtigkeit des Pilatus, die Gleichgültigkeit des Herodes, dazu beitragen, daß Jesus Christus zum Tode verurtheilt wird, seine Größe und Macht an den Tag zu legen: astiterunt reges terrae etc.

Unter allen Lehren, die uns heute der Anblick des Kreuzes darbietet, ist hier keine passender; und weil wir euerm Mitleide nicht Alles, was darauf Bezug hat, vorhalten können: so begnügen wir uns damit, euch darin die Hindernisse zu zeigen, welche die Wahrheit in dem Herzen der Großen der Erde findet, das heißt, den durch die Leidenschaften der Großen zum Tode verdammten Jesus Christus, und die durch den Tod Jesu Christi verdammten Leidenschaften der Großen.

I. Theil.

Sire! die Wahrheit, welche den Großen allzeit verhaßt war, trifft noch heut zu Tag auf der Welt eben die Feinde an, die sie ehemals mit Jesus Christus an das Kreuz schlugen, die Eifersucht verfolget sie; ein niederträchtiger Eigennutz opfert sie auf; die

Gleichgültigkeit verachtet sie und setzet sie sogar dem Gelächter aus.

Aber unter allen Leidenschaften, welche die Menschen der Wahrheit entgegen setzen, ist die Eifersucht die gefährlichste; weil sie die unheilbarste ist: sie ist ein Laster, das zu Allem verleitet, weil man es allzeit vor sich selbst verhehlet. Die Eifersucht ist der ewige Feind des Verdienstes und der Tugend. Alles, was die Menschen bewundern, entflammt und reizet sie. Nur das Laster und die Verborgenheit finden Vergebung bei ihr, und man muß keiner öffentlichen Achtung werth seyn, um ihre Achtung zu verdienen.

Wenn die Wunder Jesu Christi weniger Aufsehen in Judäen gemacht hätten; so würden Ihm die Oberpriester, von seinem Ruhme nicht so sehr geblendet, seine Unschuld nicht streitig gemacht haben; und ihr mitleidiger Eifer würde Ihn nicht des Todes schuldig befunden haben, wenn er nicht der öffentlichen Lobsprüche und des gemeinen Beifalls würdig gewesen wäre: Quid facimus? quia hic homo multa signa facit. Joh. 11, 47.

Einen so tiefen Eindruck machen der Haß und der Neid wegen des großen Rufes, den sich Jesus Christus erworben, auf das Herz der Hohenpriester und der Priester überhaupt, welchen die Hinterlage des Gesetzes und der Religion anvertrauet ist. Aber, leider! muß denn das Heiligthum selbst fast allzeit die Freistatt einer so verächtlichen Leidenschaft seyn? Müssen die herrlichen Gaben des Geistes, des Friedens und der Liebe Verbitterung und Entzweiung unter seine Diener bringen? Muß die so reichliche Aerndte, wo es ohnehin an Arbeitern fehlet, bei der geringen

Zahl derer, die da arbeiten, Gesinnungen der Eifersucht erwecken? Sollen die zum Dienste bestimmten Engel die Aergernisse aus dem Reiche Jesu Christi nicht ausrotten können, ohne öfters ein neues darin zu erwecken? Hat sich dieses traurige Unkraut seit der Entstehung des Evangeliums unter seine heiligsten Arbeiter einschleichen müssen, daß die Kirche oft fast eben so sehr durch den falschen Eifer, der sie vertheidigt, als durch den Irrthum selbst, der sie anfeindet, betrübt werde? Wenn nur Jesus Christus verkündiget wird, haben nicht Alle, die Ihn lieben, gleiche Ehre davon? Nehmen wir nicht gemeinschaftlich Theil an seinen Siegen, so lange wir nur für Ihn streiten? Und werden nicht alle Vortheile, wodurch sein Reich erweitert wird, die unsrigen? Er allein gibt das Wachsthum, und unsere schwachen Arbeiten sind für nichts zu rechnen, sobald wir selbst sie für etwas rechnen.

Alle die verhaßtesten Züge scheinen sich in einem Herzen zu vereinigen, in welchem diese ungerechte Leidenschaft herrschet. Unterdessen ist sie das Laster und gleichsam die allgemeine Seuche der Höfe, und oft die Grundursache vom Verfalle der Reiche. Es gibt keine Niederträchtigkeit, welcher diese Leidenschaft nicht einen Anstrich von Heiligkeit und Gerechtigkeit gibt; sie tilget auch die edelsten Gesinnungen der Erziehung und der Geburt; und sobald sich dieses Gift des Herzens bemächtiget hat, so findet man dort niedrige Seelen an, wo sich Anfangs von Natur große und erhabene Seelen befunden hatten.

Die Verletzung der Treue wird für nichts mehr geachtet: die Hohenpriester suchen selbst falsche Zeug-

nisse wider Jesus Christus auf. Die, welche jene ehrlosen Leute, die ein schändliches Gewerb mit der Wahrheit und der Unschuld anderer Menschen treiben, verbannen sollten, nehmen sie in ihre Gesellschaft auf, und begünstigen das Laster, welches ihrer Leidenschaft günstig ist.

So schämet sich dieses Laster nicht, sich durch schändliche und verächtliche Mittel zu erhalten. Die verschrieensten und verderbtesten Menschen sind uns gut genug, sobald sie an unserm heimlichen Gram, der uns verzehret, Theil nehmen und unsern Absichten dienen wollen. Sie werden uns lieb und schätzbar, wenn sie schlechte Werkzeuge unserer Leidenschaft abgeben können; und das, was sie in unsern Augen noch verabscheuungswürdiger machen sollte, wischet in einem Augenblicke alle ihre Schandflecken ab. Die Welt hat nie Mangel an solchen an die Bosheit verkauften Menschen, deren einziges Geschäft ist, bei den Großen diejenigen anzuschwärzen, die das Unglück haben, ihnen zu mißfallen, oder welche zu sehr gefallen, um nach ihrem Geschmacke zu seyn; uud diese verderbten Menschen, die man aus der Gesellschaft verbannen sollte, finden immer solche unter den Großen, die sie anhören und in ihren Schutz nehmen. Man erhebt den Eifer, den sie für unser Bestes äußern, zum Verdienste, und macht eine Tugend aus dem schändlichen Dienste, dessen man sich vor sich selbst schämet. Saul gewinnt den Idumäer Doeg lieb, da er der Diener seiner Eifersucht und seines Hasses gegen den David wird.

Aber wessen ist nicht ein Herz fähig, welches von Eifersucht eingenommen und vergiftet ist! Man gibt

nicht nur dem Betruge Beifall, sondern man trägt auch kein Bedenken, sich selbst desselben schuldig zu machen. Die Priester, Zeugen der Wunder und der Heiligkeit Jesu Christi, denen nicht unbekannt seyn kann, daß Er der Sohn David's ist und von den Königen von Juda abstammt, die es aus seinem eigenen Munde gehört haben, daß man Gott geben müsse, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, klagen Ihn dennoch als einen Ruhestörer, einen Feind des Kaisers und als einen solchen an, welcher dessen Oberherrschaft widerrechtlich an sich reißen will; als einen Gottlosen, welcher das Gesetz und den Tempel seiner Väter zerstören will; endlich als einen nichtswürdigen Menschen aus der niedrigsten Volksklasse, der gar keine Achtung verdiene.

Diese trübselige Leidenschaft ist wie eine Raserei, die unsern Augen alle Gegenstände anders vorstellt, als sie sind; nichts erscheinet uns mehr in seiner natürlichen Gestalt. David mag immerhin Siege über die Philister davon tragen und die Krone auf dem Haupte seines Herrn befestigen; in den Augen Saul's ist er ein Ehrsüchtiger, der selbst den Thron besteigen will. Vergebens rechtfertigt Jeremias die Wahrheit seiner Weissagungen durch den Erfolg und durch die Heiligkeit seines Lebens; die Priester, eifersüchtig wegen des Ansehens, in dem er steht, verschreien ihn als einen Betrüger und Verräther, welcher das Unheil und den gänzlichen Untergang Jerusalem's ankündige, mehr um dessen Bürgern den Muth zu benehmen und dem Feinde Vorschub zu thun, als der gänzlichen Zerstörung seines Vaterlandes zuvorzukommen.

Alles wird unter den Händen dieser häßlichen

Leidenschaft vergiftet, die bewährteste Gottesfurcht ist weiter nichts, als eine listvolle Heuchelei; die augenfälligste Tapferkeit eine bloße Pralerei oder ein Glück, das die Stelle des Verdienstes vertritt; der bestens gegründete gute Ruf, ein öffentlicher Irrthum, der sich mehr auf Vorurtheile, als auf Wahrheit gründet; die dem Staate nützlichsten Talente sind eine unmäßige Ehrsucht, welche nur sehr mittelmäßige und unzulängliche Gaben verbirgt; der Eifer für das Vaterland ist eine Kunst, sich geltend und nothwendig zu machen; selbst der rühmlichste Erfolg großer Unternehmungen, ein Zusammenwirken glücklicher Umstände, das man mehr dem seltsamen Ohngefähr, als der Weisheit der Maaßregeln zuzuschreiben hat; die edelste Geburt ein großer Name, den man bekommen hat, ohne ihn von seinen Voraltern ererbt zu haben.

Es schändet die Zunge des Eifersüchtigen Alles, was sie berührt, und dennoch ist diese so schändliche Sprache die gemeine Hofsprache; sie gilt in Gesellschaften, im Handel und Wandel. Ein jeder verbirgt sich die heimliche Wunde seines Herzens, und ein jeder theilet sich dieselbe mit; man schämet sich des Lasters, und man macht sich selbst eine Ehre aus dem Laster.

Endlich nimmt die Eifersucht selbst den Schein des Eifers und der Liebe des gemeinen Besten an. Die Vortheile der Nation und die Erhaltung des Tempels und des Gesetzes schienen die Eifersucht der Priester wider Jesus Christus zu heiligen.

Der Eifer für das gemeine Beste muß alle Tage diesem Laster wie zur Verzierung und zum Schutze dienen. Es hat das Ansehen, daß man nur für den Staat in Furcht und Sorgen stehe, und man beneidet

doch nur diejenigen um ihre Stellen, die am Ruder sitzen. Man tadelt die Wahlen des Regenten, als fallen sie auf untüchtige Personen; allein es ist nicht der Vortheil des Staates, was uns beunruhiget; es ist die Eifersucht und der Verdruß, daß uns die Wahl nicht selbst getroffen hat. Die Stellen, nach welchen wir trachten, werden nie, nach unserm Urtheile, dem Verdienste zugetheilet. Die Gunst des Monarchen und das Wohl des Staates stehen nach unserer Ansicht nie beisammen. Man gibt sich für einen Liebhaber des Vaterlandes aus, und man liebt nur die Ehrenstellen und Würden desselben. Aman sieht die Macht und die Religion der Juden als gefährlich für das Reich an; allein seine Absicht ist nicht, den Staat zu retten, sondern er will den Mardochäus in's Verderben stürzen. Die Hofleute des Darius klagen den Daniel an, daß er das Gesetz der Perser verletzet; aber es ist nicht die Majestät des Gesetzes, wofür sie eifern; es ist der Ruhm des Daniel und die Gunst, in welcher er steht, die sie hassen.

Die Höfe wimmeln von solchen Eifersüchtigen. Man pralet mit dem Namen eines guten Bürgers, und man verbirgt darunter jenen eines Eifersüchtigen; man führt ohne Unterlaß den Staat im Munde, und die Eifersucht im Herzen; man scheinet betrübt bei unglücklichen Ereignissen, die den Absichten und Maaßregeln derjenigen nicht entsprechen, die im Dienste stehen, und man freuet sich mehr über die Schande, die auf sie zurückfällt, als man von den Uebeln gerührt wird, die daraus über das Vaterland kommen können.

Sieh da eine der traurigsten Wirkungen dieser unseligen Leidenschaft. Die Hohenpriester verlangen,

daß das Blut des Gerechten über sie und ihre Kinder komme: die Zerstörung des Tempels und der heiligen Stadt, das Aufhören der Opfer, die Zerstörung von Juda, der gänzliche Untergang scheinet ihnen nichts zu seyn, wenn nur der Unschuldige umkömmt.

Um wie vielmal hat man nicht gesehen, daß Leute, die in öffentlichen Bedienungen standen, den Staat ihren persönlichen eifersüchtigen Absichten aufgeopfert haben; daß die Unternehmungen, die dem Vaterlande zum Ruhme gereichen mußten, aus Furcht, der Ruhm möchte ihren Nebenbuhlern zu Theil werden, zernichteten; daß sie Begebenheiten beförderten, die den Untergang des Reiches herbeiführen konnten, um ihre Mitarbeiter unter seinem Schutte zu begraben, und daß sie Alles auf das Spiel setzen, um nur einen einzigen Menschen in's Verderben zu stürzen! Die Geschichten der Höfe und der Reiche sind voll solcher schändlicher Ereignisse, und fast ein jedes Jahrhundert hat traurige Beispiele davon gesehen. Der wahre Eifer für das gemeine Beste suchet nichts, als sich nützlich zu machen; und einem tugendhaften Manne, der den Staat liebt, gelten seine Dienste für Belohnung.

Die erste Leidenschaft bei den Hohenpriestern, die heute Jesum Christum zum Tode überliefert, ist die Eifersucht; aber es ist, zweitens, bei'm Pilatus ein niederträchtiger Eigennutz, der Ihn verdammt.

II. Theil.

Ja, meine Brüder! die Leidenschaft, der Gott der Großen, ist das Glück. Sie wollen dem Kaiser gefallen, und das ist die einzige Pflicht, die sie be-

schäftigt. Alles, was zu ihrer Erhöhung beiträgt, stimmt allzeit mit ihrem Gewissen überein. Die Rechtschaffenheit, die ihrem Glücke schaden und sie um die Gunst ihres Herrn bringen würde, ist ihnen nichts mehr, als die Tugend der Thoren. Allein sobald man mehr die Ungnade des Kaisers, als den Vorwurf seines Gewissens fürchtet, so hat es, wenn man nicht schon Ehre und Rechtschaffenheit aufgeopfert hat, nicht am Herzen und am Willen, sondern an der Gelegenheit gefehlt, die größten Laster zu begehen.

In der That, es erscheint im Charakter des Pilatus Anfangs noch ein Rest von Redlichkeit und Rechtschaffenheit. Sein Gewissen reget sich zu Gunst des Unschuldigen; er scheint seine Sache selbst zu vertheidigen; er hat das Herz nicht, Ihn los zu lassen, und er wünscht doch, daß man Ihn befreie; da haben wir die erste Stufe des Ehrgeizes, die Niederträchtigkeit. Man liebt die Pflicht und die Billigkeit, wenn es nützlich oder rühmlich ist, sich für dieselbe zu erklären, wenn man auf den öffentlichen Beifall rechnen kann; wenn unsere Standhaftigkeit Ansehen vor der Welt macht, und wenn wir durch die heldenmüthige Vertheidigung der Wahrheit größer erscheinen in den Augen der Menschen, als wir es durch Verstellung und Nachgiebigkeit würden geworden seyn. Wir suchen Ehre und Beifallsbezeigungen in der Erfüllung der Pflicht, und es ist fast allzeit die Eitelkeit, welche der Wahrheit Vertheidiger verschafft.

Auf die Niederträchtigkeit folgt die Furcht. Man droht dem Pilatus mit der Ungnade des Kaisers: si hunc dimittis, non est amicus caesaris. Jo. 19, 12. Auf diese Art verschwinden die heiligsten

Rechte und werden für nichts mehr geachtet. Man ist nicht würdig, die Gerechtigkeit und die Wahrheit zu unterstützen, wenn man etwas mehr, als sie, lieben kann. Eine edle Seele hat weit mehr eine Handlung, die der Ehre und dem Gewissen zuwider ist, als den Zorn des Kaisers zu fürchten. Aber eben das, Sire! heißt der Ehre des Fürsten dienen, wenn man seinen Leidenschaften nicht dient. Es ist etwas Schönes, wenn man das Herz hat, sich lieber seinem Unwillen auszusetzen, als die Treue zu verletzen, die man ihm geschworen hat; und wenn die Fürsten, wie Sie, auf einen getreuen Freund rechnen können, so müssen sie ihn unter denen suchen, die sie so sehr geliebt haben, daß sie auch das Herz gehabt, ihnen bisweilen zu mißfallen. Je zahlreicher diejenigen sind, die ihnen unaufhörlich Beifall zuklatschen, desto schätzbarer muß ihnen der Tugendhafte seyn, der an den öffentlichen Schmeicheleien keinen Theil nimmt. Allein diese heldenmüthige Treue ist selten an den Höfen: kaum fand sich Ein Daniel im Reiche unter den königlichen Beamten, die kein anderes Gesetz erkannten, als den Willen des Fürsten. Dieß ist das Schicksal der Regenten: eben die Gewalt, welche die Schmeichler um sie vermehrt, ist auch die Ursache, daß sich bei ihnen selten wahre Freunde finden.

Die Furcht, dem Kaiser zu mißfallen, bringt den Pilatus zur tiefsten Niederträchtigkeit: er verläßt Jesum, und übergibt Ihn seinen Feinden. Das Geschrei des wüthenden Volkes kann nicht gestillt werden, als durch das Blut des Gerechten. Sich ihrer Gewaltthätigkeit aussetzen, das hieße, das Feuer der Empörung anzünden. Es ist besser, daß der Unschul-

dige umkomme, als daß sich die ganze Nation wider den Kaiser empört, und man muß das gemeine Beste durch eine Missethat erkaufen.

Das ist allemal der wichtige Vorwand, unter welchem die Großen ihr Ansehen mißbrauchen. Es gibt keine Gattung von Ungerechtigkeit, welche das Beste des Staates nicht rechtfertigen soll. Es scheint, daß das Glück und die Sicherheit des Staates nur in den Lastern ihren Bestand haben; daß man die Ordnung und die Ruhe der Reiche nur der Ungerechtigkeit und Bosheit verdanke, und daß man der Tugend entsagen müsse, um sich dem Vaterlande zu weihen.

Nein, Sire! ich habe es schon sonst gesagt, und man kann es nicht zu oft wiederholen: das Gesetz Gottes ist die ganze Stärke und die ganze Sicherheit der menschlichen Gesetze. Was immer den Zorn des Himmels über die Staaten herabzieht, kann die Völker nicht glücklich machen. Die öffentliche Ordnung und der gemeine Nutzen können die Furcht des Lasters nicht seyn. Man dient dem Vaterlande schlecht, wenn man ihm auf Kosten der heiligen Gesetze dient, das heißt, die Grundfesten des Gebäudes untergraben, um es zu verschönern und höher aufzuführen; es heißt, die Hauptstützen desselben schwächen, um eitlen Zierrath daran anzubringen, wodurch nur sein Einsturz beschleunigt wird. Die Reiche können sich nur erhalten durch die Billigkeit eben der Gesetze, durch die sie sind gegründet worden, und die Ungerechtigkeit hat wohl Regenten vom Throne stürzen, aber nie die Thronen befestigen können. Die Diener, welche die Macht der Könige erweitert, haben sie allemal geschwächt. Sie haben ihre Herren nur auf den Trümmern ihrer

Staaten erhoben, und ihr Eifer ist ihnen nur in so weit nützlich gewesen, als er die Gesetze des Reiches in Ehren gehalten hat.

Es ist also die Eifersucht der Oberpriester, welche heute Jesum Christum verfolgt; ein niederträchtiger Eigennutz des Pilatus übergibt Ihn, und endlich macht Ihn eine sträfliche Gleichgültigkeit des Herodes zum Gegenstande der Verachtung und des Spottes.

O! welche andere Behandlung konnte sich die Lehre des Evangeliums versprechen, da sie sich an einem stolzen und wohllüstigen Hofe zeigte? Die heilige Lehre bestreitet durchgehend den Stolz und die Wohllust, und es gibt nichts Großes für jene, die in den Pallästen der Könige wohnen, als das Vergnügen und die Ehre. Wenn du dort nicht unter diesen Fahnen erscheinst, so hält man dich entweder für einen Tadler und Feind, oder sie verachten dich als einen Menschen einer andern Art und einen Neuling, der eine unerhörte Sprache und fremde Sitten unter ihnen einführen will.

Wir selbst, auf diesen christlichen Kanzeln, von welchen noch allein die Sprache der Wahrheit erschallet, wir selbst, sage ich, kommen oft hieher, und schwächen diese göttliche Sprache; zeigen Achtung gegen das, was wir bestreiten sollten, mildern durch menschliche Einfälle die Strenge der heiligen Regeln, rechtfertigen gewissermaßen ihre Vorurtheile, ehe wir uns unterstehen, ihre Leidenschaften zu bekämpfen, und, unter dem Vorwande, sie nicht wider die Wahrheit aufzubringen, machen wir sie ihnen fast ganz unkenntlich.

Herodes, welcher von den Wundern gehört,

die Jesus Christus that, hoffet, er werde Ihn dergleichen thun sehen, und in dieser Erwartung sieht er Ihn mit Freude an seinen Hof kommen. Es ist ihm nicht um die Wahrheit zu thun, es ist ein eitler Vorwitz, dem er genug thun will, und Jesus Christus soll ihm, bei seiner langen Weile, zum Zeitvertreibe dienen. Es haben zu allen Zeiten Fürsten und Große aus der Religion ein Schauspiel gemacht; die erhabensten und schreckbarsten Geheimnisse, durch alle Reize einer künstlichen Harmonie (Musik) angenehm gemacht, werden für sie eine Art weltlicher Ergötzung und eine müßige Unterhaltung. Sie suchen nichts, als das Vergnügen der Sinne, und dieß auch in den Pflichten des Gottesdienstes, der doch vielmehr dazu verordnet ist, sie zu bestreiten. Um ihnen zu gefallen, muß die Religion die Ergötzlichkeiten und den ganzen Prunk der Welt annehmen, und ein der Engel würdiges Schauspiel bedarf noch der Verzierung, um für sie ein würdiges Schauspiel zu seyn.

Herodes stellet eitle und nichtige Fragen an Jesus Christus: interrogabat eum multis sermonibus. Luc. 23, 9: solche Fragen, an welchen der Stolz und die Gottlosigkeit mehr Antheil haben, als die Liebe der Wahrheit; die man vorbringt, mehr in der Absicht, sich durch seine Zweifel Ehre zu erwerben, als aus dem aufrichtigen Verlangen, Aufklärung derselben zu erhalten; Fragen, die weiter zu nichts dienen, als im Unglauben zu befestigen; wobei nichts Ernsthaftes ist, als die Blindheit, aus welcher sie entstehen; Fragen, wo man von den ewigen Heilswahrheiten redet, als von zweifelhaften Dingen und solchen, an denen uns wenig gelegen ist, die Gott den

Menschen überlassen hat, um in müssigen Stunden darüber zu streiten; wo man das, was unser Glück oder Unglück für die Ewigkeit entscheiden soll, als eine gleichgültige Aufgabe behandelt, deren beide Seiten ihre Wahrscheinlichkeit haben, und wo einem die Wahl frei steht; Fragen endlich, welche vielmehr eine heimliche Verspottung des Glaubens, als ehrfurchtvolle Untersuchungen eines wahren Gläubigen verrathen.

Sehet, das ist der einzige Gebrauch, den die meisten Großen von Jesus Christus machen, unaufhörliche Fragen über die Religion: interrogabat eum multis sermonibus. Sie machen aus Jesus Christus und seiner Lehre einen Gegenstand einer müssigen Unterhaltung um eines unbedeutenden Wortstreites, anstatt Ihn zum Gegenstande ihrer Hoffnung und Verehrung zu machen. Sie erkundigen sich nach der Wahrheit des künftigen und jenes andern Vaterlandes, das nach dem Tode auf uns wartet, mit nicht so viel Theilnahme, als sie die Nachrichten von einem unbekannten und vielleicht fabelhaften Lande anhören würden, in welches noch kein Sterblicher hat kommen können. Sie reden von den wunderbaren Begebenheiten, welche die Gewißheit und Göttlichkeit der Religion ihrer Väter beweisen, mit eben der Ungewißheit, womit sie von einem unbeträchtlichen Stücke der Geschichte reden würden, das man noch nicht in's Licht gesetzt hat; und durch die leichtfertige Art, womit sie sich von dem Glauben unterrichten wollen, zeigen sie, daß sie allen Glauben verloren haben.

Jesus Christus setzt den eitlen Fragen des Herodes nichts, als ein tiefes Stillschweigen entgegen. Man verdient keine Antwort von Seite der

Wahrheit, wenn der, welcher fragt, nicht begierig ist, sie zu erfahren; und es sind gewöhnlich diejenigen am wenigsten, die von der Religion am meisten reden und disputiren. Ja, meine Brüder! man hat die Wahrheit schon gefunden, wenn man sie aufrichtig sucht. Man braucht, um sie zu finden, weder in den Abgründen zu wühlen, noch sich über die Luft zu erheben; man darf sie nur in sich selbst hören. Ein unschuldiges und gelehriges Herz versteht sogleich ihre Stimme: die Zweifel und Untersuchungen, welche der Stolz erregt, verschließen vielmehr die Augen ihrem Lichte, als daß sie es uns näher bringen sollten. Es verblendet die Weisen und die stolzen Richter ihrer Geheimnisse, und theilt sich nur denjenigen mit, die sich eine Ehre daraus machen, seine Schüler zu seyn. Die demüthige Unterwerfung ist die Quelle des Lichtes: je mehr man vernünfteln will, desto mehr verirrt man sich; je mehr man zweifelt, desto mehr läßt Gott zu, daß sich die Zweifel vermehren. Wenn die Vernunft einmal ihre Schranken überschritten hat, so läßt sie sich durch nichts mehr zurück halten, und je weiter sie fortschreitet, desto mehr Abgründe gräbt sie sich. So nimmt auch die Ketzerei, die in ihrem Anfange furchtsam ist, mit jedem Tage zu, und beobachtet bei ihrem Fortschreiten kein Ziel und Maß mehr. Anfangs wagte sie sich bei uns nur an die vorgeblichen Mißbräuche des Gottesdienstes, nachher hat sie den Gottesdienst selbst angegriffen. Sie beklagte sich, als setzten wir Jesum Christum von seinem Mittleramte herunter, und sie hat Jünger gezeugt, die Ihn von seiner Gottheit und ewigen Geburt herunter gesetzt haben. Sie wollte die Religion verbessern, und

sie hat damit geendigt, daß sie alle Religionen gut geheißen, oder, besser zu sagen, keine mehr hat und keine mehr erkennt. Sie gab vor, daß sie sich an den Buchstaben der heiligen Bücher hielte, und dieser Buchstab ist für sie ein Buchstab des Todes gewesen, und ihre falschen Propheten haben daraus eine Schwärmerei und eingebildete Geschichte in Betreff des Zukünftigen geschöpft, welche der Erfolg Lüge gestraft, und deren sie sich selbst geschämt hat. Nein, meine Brüder! der Glaube ist der einzige Punkt, welcher den menschlichen Geist festhalten kann. Gehet ihr weiter, so habet ihr keinen sichern Weg mehr; ihr tretet in ein finsteres und mit Todesschatten bedecktes Land; ihr sehet da nichts mehr, als Gespenster, die traurigen Kinder der Finsterniß; und wie die Vernunft keinen Zaum mehr hat, so hat auch der Irrthum keine Gränzen mehr.

In Wahrheit, die Fragen des Herodes verleiten ihn, Jesum Christum zu verspotten, sprevit autem illum Herodes; und sein ganzer Hof folgt seinem Beispiele, cum exercitu suo. Luc. 23, 11. Die reinste Tugend ist, so bald sie dem Regenten mißfällt, sogleich der Vergessenheit, ja selbst der Verachtung der Hofleute würdig. Der Geschmack des Fürsten entscheidet fast allzeit für sie von der Wahrheit und dem Verdienste. Ihre ganze Religion lesen sie, so zu sagen, im Angesichte ihres Herrn; dieß ist ihr Gesetz und ihr Evangelium, und sie haben in ihrem Gottesdienste nichts Beständigeres, als die Einfälle und die Leidenschaften des Götzen, den sie anbeten.

Sire! die wesentlichste Aufmerksamkeit, welche die Könige der Stelle schuldig sind, auf die sie Gott er-

hoben hat, muß dahin gehen, der Religion dadurch Ehrfurcht zu verschaffen, daß sie sich nie den mindesten Spott erlauben, welcher ihre Majestät verletzen könnte. Auch in seinen jüngsten Jahren hat man Ihren Erlauchten Ahnherrn nie von dieser Regel abweichen gesehen, es war dieß für ihn die Regel aller Zeiten und aller Oerter. Seine Ehrfurcht gegen die Religion seiner Väter legte in seiner Gegenwart der Ruchlosigkeit ein ewiges Stillschweigen auf. Seine Sprache war allzeit die Sprache des ersten christlichen Königs, das heißt, die ehrfurchtvolle Sprache des Glaubens. Die Irreligion war das einzige Laster, das bei ihm keine Vergebung fand. Was diesen Punkt betrifft, da war bei ihm lauter Ernst: keine Freude, keine Belustigung rechtfertigte je vor ihm das mindeste Gespött in Betreff des Gottesdienstes seiner Väter; religiös auch in der Mitte eines jungen und blühenden Hofes, litt sein Glaube nie unter den Ergötzungen und Zerstreuungen, die in der Jugend der Könige unvermeidlich sind. Sire! was diesen Punkt betrifft, so wird Alles höchst wichtig in dem Munde eines Regenten; ein bloßer Leichtsinn rechtfertigt gewissermaßen die Frechheit der Gottlosigkeit, oder macht neue Gottlose; man glaubt zu gefallen, wenn man die Sache noch weiter treibt, und die Spaßreden des Herrn werden bald Gotteslästerungen in dem Munde der Hofleute.

So sind die Leidenschaften beschaffen, welche die Großen der Wahrheit entgegen setzen, und die Jesum Christum zum Tode verdammen. Möchte ich hier nicht endigen müssen, und euch auch noch zeigen

können, wie der Tod Jesu Christi die Leidenschaften der Großen verdammt!

Ist wohl unter diesen eine einzige, die nicht durch sein Kreuz zu Schanden wird? Er stirbt nur darum, um der Wahrheit Zeugniß zu geben; Er ist der erste Blutzeuge derselben; und die Großen scheuen sich vor der Wahrheit, und selten findet sie Zugang zu ihrem Throne. Er ist nur darum König, um das Opfer für sein Volk zu seyn; und die Völker sind gewöhnlich das Opfer des Ehrgeizes der Fürsten und der Könige. Die Zeichen seiner Macht, sein Scepter, seine Krone, sind die Werkzeuge seiner Leiden, und der einzige Gebrauch, den die Großen von ihrer Gewalt machen, ist, daß sie ihnen dienen muß zur Befriedigung ihrer Lüste. In Mitte seiner Peinen und Schmerzen ist Er einzig mit unserm Heile beschäftigt; und die Großen würdigen sich in Mitte ihrer Ergötzungen nicht einmal, an die Leiden und Mühseligkeiten ihrer Brüder zu denken. Er leidet für uns, und die Großen glauben, daß Alles für sie leiden müsse. Er kömmt, alle Völker zu Einem Volke zu machen, alle Nationen mit einander zu vereinigen, alle Kriege zu endigen; aber die Eitelkeit der Großen entzündet und verewigt sie auf Erden. Was soll ich sagen? Er ist nur König, weil Er Heiland ist; alle seine Titel sind von seinen Wohlthaten bezeichnet, seine glorreichen Eigenschaften sind die verschiedenen Wirkungen seiner Liebe gegen uns; Alles, was an Ihm groß ist, ist es nur der Menschen wegen, Alles zu unserm Nutzen; und die Großen achten die übrigen Menschen für nichts, und glauben, daß sie nur um ihrer willen auf der Welt seyen.

Sehen Sie da, Sire! das große Muster der Könige. Von der Höhe seines Kreuzes herab unterrichtet Er die Großen und Fürsten der Erde. Blicket auf, spricht Er zu ihnen, und thuet nach diesem Vorbilde: Ich habe mein Reich verlassen, Ich bin vom Throne meiner Glorie herabgestiegen, um meine Unterthanen zu erlösen; ihr seyd nur Könige für sie, und ihr Bestes muß der einzige Gegenstand der Sorge seyn, die an eure Krone geknüpft sind. Ja, Sire! Er ist ein König, der sein Leben für sein Volk hingibt, und Er begehrt von ihnen nur ihre Liebe für das ihrige; Er ist ein König, der die Welt nur darum erobern will, um sie Gott zu unterwerfen; streiten Sie nur für Ihn, und Sie werden allzeit des Sieges gewiß seyn; Er ist ein König, der das Kreuz zu seinem Throne und zum Orte seiner Schmerzen und Leiden macht; sehen Sie den Ihrigen als einen Ort der Sorgen und der Arbeit an, und nicht als den Sitz der Wohllust und der Weichlichkeit; Er ist ein König, welcher nur über die Herzen herrschen will: der rühmlichste Gebrauch Ihres Ansehens ist der, welcher Ihnen die Liebe der Völker zusichert; Er ist ein König, welcher den Menschen den Frieden, die Wahrheit, die Gerechtigkeit bringt, und der sie nur glücklich machen will: Sire! regieren Sie zu unserm Glücke, und Sie werden zu dem Ihrigen regieren.

O mein Heiland! heute fängst Du an, selbst über alle Völker zu herrschen; Deine letzten Seufzer sind gleichsam die geheiligten Erstlinge Deines Reiches, und durch das Kreuz wirst Du Dir die ganze Welt unterwerfen. Großer Gott! gib, daß durch dieses das Reich dieses kostbaren Kindes, das Du hier zu Dei-

nen Füßen siehst, befestiget werde; daß die Religion den Anfang seiner Regierung heilige und deren Dauer kröne. Glorreiche Ahnen haben es bei uns auf den Thron gesetzt; möge die Religion das erlauchte Kind darauf erhalten, welches Dir noch nichts aufzuopfern hat, als seine Unschuld, den Glauben seiner Väter, die Unglücke, welche seine königliche Wiege umgeben haben, und die zärtlichste und lebhafteste Liebe seiner Unterthanen.

Erhalte das Kind so vieler Heiligen und so vieler Beschützer des heiligen Glaubens: sie setzten ehemals ihr Leben und ihre Krone in Gefahr, um Dein Erbe wieder zu erobern; erhalte diesem kostbaren Kinde das Seinige, damit es einst die Kirche vertheidigen und beschützen könne, die Dir der Vater heute, als Deinen Erbtheil, übergibt, den Du durch Dein Blut erworben hast. Sie kamen mit der heiligen Beute des Kreuzes beladen zurück; möchte dieser heilige Schatz, womit sie diese Hauptstadt bereicherten, möchte dieses köstliche Unterpfand der Gottseligkeit seiner Väter heute Dich vor Allem um Deine Gnade zu seinem Besten anflehen! Verlasse nicht den Erben so vieler Fürsten, welche die ersten Vertheidiger Deines Namens und Deiner Ehre gewesen sind. Die Schläge Deines Zornes haben seiner in Mitte der Trümmer seiner erlauchten Familie geschonet; laß uns, großer Gott! Deine Wohlthat genießen, die wir so theuer erkauft haben; laß diesen glücklichen Rest von so vielen erlauchten Häuptern, die wir auf einmal haben fallen sehen, unsern Verlust ersetzen und unsere Thränen abtrocknen. Ueberhäufe ihn allein mit allen den Gnaden, die Du in Deinen ewigen Schätzen für so viele Prinzen auf-

bewahrt hattest, die an seiner Statt regieren sollten, und für welche seine Krone bestimmt war. Vereinige in ihm Alles, was Du unter die Andern vertheilen solltest, und lasse seine Regierung allen Segen und alle Arten von Glück zusammen fassen, die wir uns unter den Regierungen der Prinzen besonders versprachen, die uns ein frühzeitiger Tod entrissen hat, und denen Du ohne Zweifel nur deßwegen eine Krone auf Erden verweigert hast, welche die Geburt für sie bestimmte, um ihnen eine ewige im Himmel zu bereiten. Amen.

Zehnte Rede.

Ueber den Triumph der Religion.

Exspolians principatus et potestates, traduxit confidenter palam triumphans illos in semet ipso. Col. 2, 15.

Jesus Christus hat die Fürstenthümer und Mächte ausgezogen, und sie öffentlich im Triumphe in eigener Person siegreich zur Schau geführt. Col. 2, 15.

Die eiteln Triumphe der Eroberer waren weiter nichts, als Schauspiele des Stolzes, der Thränen, der Verzweiflung und des Todes. Es war dieß der klägliche Triumph der menschlichen Leidenschaften, und sie

ließen nichts zurück, als die traurigen Merkmale des Ehrgeizes der Ueberwinder und der Knechtschaft der Ueberwundenen.

Der Triumph Jesu Christi ist heute *) noch selbst für die Völker, die Er sich unterwürfig macht, ein Triumph des Friedens, der Freiheit und der Glorie. Er triumphirt über seine Feinde, aber um sie zu befreien und sie mit seiner Macht zu vereinigen. Er triumphirt über die Sünde; aber indem Er auslöscht, und jene unglückliche Handschrift unserer Verdammung an das Kreuz heftet, läßt Er davon eine Quelle der Heiligkeit uno Gnade auf uns herab fließen. Er triumphirt über den Tod, aber um uns der Unsterblichkeit zu versichern.

Darin besteht die Ehre der Religion: sie bietet Anfangs nichts dar, als die Schmach und die Leiden des Kreuzes; allein dieß ist ein herrlicher Triumph, und das größte Schauspiel, welches der Mensch der Welt geben kann. Nichts hienieden übertrifft die Tugend an Größe: alle andere Arten von Herrlichkeit hat man entweder dem Ohngefähr, oder der Schmeichelei und dem gemeinen Irrwahne zu verdanken; diese aber hat man nur Gott und sich selbst zuzuschreiben. Man macht den Fürsten und Mächtigen eine Schande aus ihr, und doch können sie nur durch sie allein groß seyn, weil sie durch sie allein über ihre Feinde, über ihre Leidenschaften und über den Tod selbst triumphiren können.

Laßt uns diese dem Glauben so rühmlichen Wahr-

---

*) Am heil. Ostertage.

heiten weiter ausführen und den Unterricht dieses letzten Tages, welcher der große Tag der Triumphe Jesu Christi ist, zur Verherrlichung der Religion anwenden.

I. Theil.

Sire! die Herrlichkeit der Fürsten und Großen hat sich dahier vor drei Klippen zu fürchten: vor der Bosheit des Neides oder der Unbeständigkeit des Glückes, die sie verdunkeln; vor den Leidenschaften, die sie entehren; endlich selbst vor dem Tode, der sie begräbt, und der die eiteln Schmeicheleien, die sie erhoben hatten, in Tadel verwandelt.

Die Religion allein schützet sie vor diesen unvermeidlichen Klippen, an welchen aller menschliche Ruhm gewöhnlich scheitert. Sie (die Religion) erhebt sie über Neid und Zufall; sie unterwirft ihnen ihre Leidenschaften; endlich sichert sie ihnen nach ihrem Tode die Ehre zu, die ihnen vielleicht die Bosheit in ihrem Leben verweigert hatte. Hierin besteht heute der Triumph Jesu Christi, und dieß ist das glorreiche Vorbild, das wir den Großen der Erde vor die Augen stellen.

Aller Ruhm seiner Heiligkeit und seiner Wunder hatte Ihn nicht gegen die Pfeile des Neides sichern können, und seine Unschuld war, wie es das Ansehen hatte, von den Nächten der Finsternisse, die sie unterdrücket hatten, überwältigt worden. Aber seine Auferstehung fesselt eben diese Fürsten und Gewaltigen an seinen Siegeswagen; seine Herrlichkeit kömmt triumphirend aus der Schmach hervor; sein Kreuz wird

das glänzende Zeichen seines Sieges. Judäa allein hatte Ihn verworfen, und die ganze Welt betet Ihn an.

Ja, meine Brüder! die Herrlichkeit der Großen, wie sie immer auf dieser Erde beschaffen seyn mag, hat immer zu fürchten: erstens, die Bosheit des Neides, welcher sie zu verdunkeln sucht. Diese Wahrheit bedarf, besonders an den Höfen, keines Beweises. Wo ist wohl ein Leben, sey es auch noch so vortrefflich, an dem man keine Flecken finden sollte? Wo sind die Siege, die nicht eine dem Sieger nicht gar rühmliche Seite haben? wo die Unternehmungen, von welchen nicht die einen von ohngefähr eben den Erfolg zu haben scheinen, wie die andern, welche den Talenten und der Weisheit Ehre machen? Wo sind die Heldenthaten, die man nicht dadurch herabsetzet, daß man schlechte uud niederträchtige Beweggründe hervorsucht? Mit einem Worte, wo sind die Helden, aus welchen die Bosheit, und vielleicht auch die Wahrheit keine (gewöhnliche) Menschen macht?

So lange ihr keinen andern Ruhm haben werdet, als den, nach welchem die Welt trachtet, so lange wird ihn euch die Welt streitig machen: setzet den Ruhm der Tugend dazu; diesen fürchtet und flieht die Welt, und dennoch ehret ihn die Welt.

Nein, Sire! ein Fürst, der Gott fürchtet, und seine Völker weislich regiert, hat nichts mehr von den Menschen zu fürchten. Sein Ruhm ganz allein hätte ihm Neider erwecken können; seine Gottesfurcht wird selbst seinen Ruhm ehrwürdig machen. Seine Unternehmungen möchten Tadler gefunden haben; seine Gottesfurcht wird sein Betragen rechtfertigen. Sein Glück hätte die Eifersucht oder das Mißtrauen seiner

Nachbarn erreget; seine Gottesfurcht wird ihn zum Schiedsrichter derselben machen, und sie werden Zuflucht bei ihm suchen. Seine Maaßregeln werden einmal Verdacht erregen, weil sie allzeit von der Gerechtigkeit werden begleitet seyn. Man wird nicht gegen seinen Ehrgeiz auf seiner Hut seyn, weil sein Streben allzeit durch seine Rechte wird geregelt seyn. Er wird die Geißel des Krieges keineswegs über seine Staaten ziehen, weil er es für ein Laster halten wird, sie ohne wichtige Ursache über fremde Staaten zu bringen. Er wird die Völker und Könige vielmehr mit einander versöhnen, als sie zu entzweien suchen, um sie zu schwächen und seine Macht durch ihre Zwietracht und Schwäche zu verstärken. Seine Mäßigung wird der sicherste Wall seines Reiches seyn. Er wird keiner Wache an der Thüre seines Pallastes bedürfen; die Herzen seiner Unterthanen werden seinen Thron umgeben und ihn statt der blinkenden Schwerter vertheidigen. Er wird seine Macht nicht nöthig haben, um sich Gehorsam zu verschaffen; die Befehle werden am sichersten erfüllet, wenn sie die Liebe vollzieht; und man wird sich ohne Murren unterwerfen, weil es ohne Zwang geschehen wird. Mit all seiner Gewalt würde er sich kaum die Herrschaft über seine Völker erwerben; durch die Tugend wird er sogar der Schiedsrichter der Monarchen werden. Ein solcher, Sire! war einer Ihrer heiligsten Vorfahren, dem die Kirche öffentliche Verehrung erweiset, und den sie für den Beschützer ihrer Monarchie ansieht. Die benachbarten Könige, fern davon, seine Macht zu beneiden, nahmen ihre Zuflucht zu seiner Weisheit; sie überließen ihre Streitigkeiten und Angelegenheiten seiner Entscheidung.

Ohne ihr Ueberwinder zu seyn, war er ihr Richter und Schiedsmann; und die Tugend ganz allein gab ihm über ganz Europa eine weit sicherere und rühmlichere Herrschaft, als ihm seine Siege hätten verschaffen können. Die Gewalt macht nur Unterthanen und Sklaven; die Tugend ganz allein macht uns zu Herren der Menschen.

Wenn sie uns über den Neid erhebt, so setzet sie uns auch über die zufälligen Begebenheiten hinweg. Ja, Sire! der höchste Wohlstand hat hienieden allzeit Veränderungen zu befürchten. Gott, der nicht will, daß wir unser Herz an etwas heften, was unser Schatz und unser Glück nicht seyn kann, läßt zuweilen den höchsten Punkt unserer Erhöhung die erste Stufe unseres Falles werden. Wenn die Herrlichkeit der Menschen ihren höchsten Glanz erreichet hat, so zieht sie sich, so zu sagen, von selbst Wolken zu. Ist nicht die Geschichte der Staaten und der Reiche selbst auch die Geschichte der Gebrechlichkeit und Unbeständigkeit der menschlichen Dinge? Die günstigen und widrigen Ereignisse scheinen die Dauer der Jahre und Jahrhunderte unter sich getheilt zu haben, und wir haben gesehen, wie die älteste und blühendste Monarchie durch Unglücksfälle zu Grund gegangen ist.

Aber Ihr frommer und erlauchter Urgroßvater hat sich über den Trümmern dieser menschlichen Herrlichkeit eine dauerhaftere und unvergängliche zu gründen gewußt. Alles schien sich um ihn zu verfinstern, und zum Untergange zu neigen; aber eben damals sahen wir ihn, wie er selbst war: größer durch die Einfalt seines Glaubens und durch die Standhaftigkeit seiner Gottseligkeit, als durch den Glanz seiner

Eroberungen. Sein Glück hatte uns seine wahre Größe verborgen gehalten; wir hatten nichts gesehen als den glücklichen Ausgang seiner Unternehmungen; nun erst sahen wir alle seine Tugenden. Seine Unglücksfälle mußten seinem Glücke gleich kommen; er mußte alle Prinzen, die Stützen seines Thrones, um sich fallen sehen; daß selbst Ihr Leben bedroht wurde, dieses der Nation so theure Leben und das einzige Unterpfand der Barmherzigkeit, welche Gott noch seinem Volke erweiset. Er mußte ganz allein mit seiner Tugend übrig bleiben, um sich in seiner ganzen Größe sehen zu lassen. Seine unerhörten Thaten hatten ihm den Namen des Großen zuwege gebracht; seine heldenmüthigen und christlichen Gesinnungen im Unglücke haben ihm den Namen und das Verdienst eines Großen für alle künftige Zeiten gesichert.

Nein, meine Brüder! nur die Religion kann uns über die menschlichen Ereignisse erheben; alle andere Bewegungsgründe lassen uns allzeit unter den Händen unserer Schwachheit. Die Philosophie versprach ihrem Weisen die Standhaftigkeit; allein sie gab sie nicht; die Festigkeit des Stolzes war nichts, als die letzte Zuflucht für die Muthlosigkeit, und man suchte einen eiteln Trost darin, daß man sich anstellte, als verachtete man die Uebel, die man nicht im Stande war, zu überwinden. Die Wunde des Herzens kann ihr Heilungsmittel nirgends, als selbst im Herzen finden. Nun aber ist es die Religion ganz allein, die ihr Mittel dem Herzen beibringt. Die eiteln Lehren der Weltweisheit predigten uns eine lächerliche Unempfindlichkeit, als wenn sie die natürlichen Empfindungen hätten tilgen können, ohne die Natur selbst zu zernichten.

Der Glaube läßt uns empfindsam, aber er macht uns Gott ergeben, und diese Empfindsamkeit macht selbst das ganze Verdienst unserer Ergebenheit aus. Unsere heilige Philosophie ist bei den Schmerzen nicht unempfindlich, aber sie erhebt sich über den Schmerz. Das hieße dem Menschen die Ehre der Standhaftigkeit im Leiden rauben, wenn man ihm das Gefühl desselben nehmen wollte; und die heidnische Weisheit wollte sie aus keiner andern Ursache unempfindlich machen, als weil sie dieselben nicht Gott ergeben und geduldig machen konnte. Sie lehrte den Stolz, die Empfindungen und Schwachheiten verhehlen, und nicht, sich darüber hinaus setzen. Sie bildete Theater-Helden, deren hohe Gesinnungen nur für die Zuschauer waren, und sie strebte mehr nach dem Ruhme, standhaft zu scheinen, als nach der Tugend der Standhaftigkeit selbst.

Aber der Glaube läßt uns das ganze Verdienst der Standhaftigkeit, und will nicht einmal die Ehre derselben vor den Menschen haben, er macht von den Empfindungen der Natur Gott allein ein Opfer, und will zum Zeugen seines Opfers den allein, welcher der Vergelter desselben seyn kann. Er allein gibt auch allen andern Tugenden ihren Werth, weil nur er den Hochmuth davon vertreibt, der sie verderbt, oder nichts, als Blendwerke aus ihnen macht.

Man mag also eure erhabene und Andern überlegene Einsicht so sehr rühmen, als man will; eine hohe Weisheit mag euch zur Zierde und zum Wunder eurer Zeit machen, wenn sich diese Ehre nur auf das Aeußerliche bezieht; wenn die Religion, die allein das Herz erhebt, nicht der erste Grund davon ist, so wird bei'm ersten Sturme der Widerwärtigkeit dieses ganze

Gebäude der Philosophie und der falschen Weisheit zusammen stürzen; alle diese fleischernen Stützen werden unter eurer Hand zusammenbrechen, sie werden euch in euerm Unglücke nichts nützen. Man wird eure großen Eigenschaften in eurer Muthlosigkeit suchen, und eure Herrlichkeit wird weiter zu nichts dienen, als euch die Last der Trübsal zu erschweren und unerträglicher zu machen. Die Welt prahlet damit, daß sie Glückliche mache; aber die Religion ganz allein kann uns auch in Mitte unsers Unglücks groß machen.

II. Theil.

Erster Triumph Jesu Christi: Er triumphirt über die Bosheit des Neides und über alle Schmach, die er Ihm von Seite seiner Feinde zugezogen hatte. Er triumphiret aber auch über die Sünde; Er führt diesen Urheber der Gefangenschaft aller Menschen gefangen; Er setzet uns wieder in alle die herrlichen Rechte ein, deren wir beraubt waren, und gibt uns durch die Gnade die Herrschaft über unsere Leidenschaften zurück, die wir mit der Unschuld verloren hatten.

Zweiter Vortheil der Religion: sie erhebt uns über unsere Leidenschaften, und das ist die höchste Stufe der Ehre, auf die sich der Mensch hienieden erschwingen kann. Ja, meine Brüder! die Welt spottet vergebens alle Tage der Gottesfurcht auf eine thörichte Art; vergebens macht sie, um die Schande der Leidenschaften zu verbergen, dem rechtschaffenen Menschen beinahe eine Schande aus der Tugend; verge-

bens stellt sie dieselbe, vornehmlich den Großen, als eine Schwachheit und als die Klippe ihrer Ehre vor; vergebens sucht sie ihre Leidenschaften zu rechtfertigen durch die Beispiele der Großen, die ihnen vorgegangen sind, und durch die Geschichte der Regenten, welche die Frechheit der Sitten mit einer glorreichen Regierung und dem Glanze der Siege und Eroberungen verbunden haben. Ihre Laster, die bis auf uns gekommen sind, und von Zeit zu Zeit erneuert werden, bleiben bis zum Ende ein Schandfleck, welcher den Glanz ihrer Großthaten verdunkelt, und ihre Geschichte beschimpfet.

Ja, je höher sie stehen, desto mehr erniedrigt sie ihr unordentliches Leben; und ihre Schande, spricht der Geist Gottes, wächst nach dem Verhältnisse ihres Ansehens, 1 Mach. 1, 42. Nebst dem, daß ihr Stand, der sie weit über uns erhebt, ihre Laster, wie ihre Person, den Augen des Volkes aussetzet; welche Schande, wenn diejenigen, welche bestimmt sind, die Leidenschaften der Volksmenge in der Ordnung zu halten, selbst der leichte Spielball ihrer eigenen Leidenschaften werden, und wenn die Macht, das Ansehen und die Zucht der Gesetze Leuten anvertrauet ist, die kein anderes Gesetz kennen, als die öffentliche Verachtung aller Wohlanständigkeit und ihre eigene Schwachheit! Sie sollten die öffentlichen Sitten in der Ordnung halten, und sie verderben sie; sie wären von Gott gesetzet, um die Tugend in ihren Schutz zu nehmen, und sie werden die Stützen und Muster des Lasters.

Alle menschliche Ehre kann die Schande, die ihnen die Ausschweifung der Sitten und unbezähmte Leidenschaften zuziehen, nimmermehr auslöschen. Die

herrlichsten Siege decken die Schande ihrer Laster nicht zu, man lobt die Thaten und verachtet die Person. Man hat zu allen Zeiten den glänzendsten Ruhm an den Sitten des Helden scheitern, und seine Lorbeeren durch seine Schwachheiten geschändet gesehen. Die Welt, welche die Tugend zu verachten scheinet, schätzet und ehret doch nichts, als sie. Sie errichtet den Großthaten der Weltbezwinger herrliche Denkmäler; sie läßt ihr Lob auf der ganzen Erde erschallen; eine prächtige Poesie besingt und und verewigt sie; ein jeder Achilles hat seinen Homer; die Beredsamkeit erschöpfet sich, um sie zu verherrlichen: der ganze äußerliche Aufwand von Lobeserhebungen ist das Werk der Gewohnheit und der Eitelkeit; die geheime Bewunderung, und das wirkliche und aufrichtige Lob wird nur der Tugend und der Wahrheit zu Theil.

Das Glück oder die Verwegenheit haben Helden machen können; aber die Tugend ganz allein kann große Männer bilden. Es kostet weit weniger, Siege davon tragen, als sich selbst zu überwinden. Es ist viel leichter, Länder zu erobern und Völker zu bezwingen, als eine Leidenschaft zu besiegen. Selbst die Sittenlehre der Heiden stimmt damit ein. Wenigstens sind die Schlachten, wo die Entschlossenheit, die Herzhaftigkeit, die Kriegswissenschaft den Ausschlag gegeben haben, seltene Thaten, die man im Laufe eines langen Lebens leicht zählen kann, und wenn es darauf ankömmt, nur auf einige Augenblicke groß zu seyn, so nimmt die Natur alle ihre Kräfte zusammen, und der Stolz kann auf eine kurze Zeit die Tugend ersetzen. Aber die Kämpfe des Glaubens sind tägliche Kämpfe, man hat es da mit Feinden zu thun, die

aus ihrer eigenen Niederlage wieder aufleben. Ermüdet ihr nur einen Augenblick, so seyd ihr verloren. Der Sieg selbst hat seine Gefahren; der Stolz, fern davon, euch zu unterstützen, wird der gefährlichste Feind, wider den ihr zu streiten habet. Alles, was euch umgibt, bietet Waffen gegen euch dar; selbst euer Herz lauert auf euch im Hinterhalte. Man muß beständig fort den Kampf von neuem anfangen. Mit einem Worte, man kann zuweilen stärker oder glücklicher seyn, als seine Feinde; aber wie groß ist man, wenn man sich allzeit an Stärke selbst übertrifft!

Und darin besteht die Ehre der Religion: die Philosophie entdeckte die Schändlichkeit der Leidenschaften, aber sie lehrte sie nicht überwinden, und ihre prahlerischen Vorschriften waren mehr Lobsprüche auf die Tugend, als Mittel wider das Laster.

Es war zur Ehre und zum Triumphe der Religion sogar nothwendig, daß sich die größten Geister und die ganze Stärke der menschlichen Vernunft erschöpfet hatten, den Menschen tugendhaft zu machen. Wären nicht Sokrates und Plato vor Jesus Christus die Lehrer der Welt gewesen, und hätten sie es nicht vergeblich unternommen, die Sitten in Ordnung zu bringen und die Menschen allein durch Vernunftgründe zu bessern, so hätte der Mensch die Ehre seiner Tugend der Stärke seiner Vernunft oder der Schönheit der Tugend selbst beimessen können; allein diese Prediger der Weisheit machten keine Weise, und die vergeblichen Versuche der Weltweisheit mußten der Gnade neue Triumphe vorbereiten.

Sie war es endlich, welche der Welt den wahren Weisen gezeiget hat, den uns aller Stolz und

alle Anstalten der menschlichen Vernunft seit so langer Zeit angekündigt. Sie hat ihren ganzen Ruhm nicht, wie die Philosophie, darauf beschränket, mit Noth Einen (Weisen) in jedem Jahrhunderte unter den Menschen zu bilden; sie hat Städte, Reiche, Wüsten damit bevölkert; und die ganze Erde ist für sie ein anderes Lyceum (eine Schule) gewesen, wo sie mitten auf den öffentlichen Plätzen die Weisheit allen Menschen geprediget hat. (Prov. 8. 1, 3, 4.) Sie hat ihre Weisen nicht allein aus den am meisten gebildeten Völkern ausgewählet; der Grieche und der Barbar, der Römer und der Scythe sind, der eine, wie der andere, zu ihrer göttlichen Philosophie berufen worden. Sie hat die erhabene Kenntniß ihrer Geheimnisse nicht den Gelehrten allein vorbehalten; der Einfältige hat geweissaget wie der Weise, und die Unwissenden selbst sind ihre Lehrer und Apostel geworden. Die wahre Weisheit mußte die Weisheit aller Menschen werden.

Was soll ich sagen? Ihre Lehre war dem Scheine nach thöricht, und die Weltweisen unterwarfen ihre stolze Vernunft dieser heiligen Thorheit. Sie kündigte nur Kreuz und Leiden an, und die Kaiser wurden ihre Schüler. Sie allein hat die Menschen gelehret, daß die Keuschheit, die Demuth, die Mäßigkeit auf dem Throne sitzen, und daß der Sitz der Leidenschaften und der Wohllust der Sitz der Tugend und der Unschuld werden können, welche Ehre für die Religion!

Sire! wenn die Gottesfurcht der Großen rühmlich für die Religion ist, so ist es die Religion ganz allein, welche den wahren Ruhm der Großen ausmacht. Von allen ihren Titeln ist der ehrwürdigste

die Tugend. Ein Fürst, der Herr über seine Leidenschaften ist, der an sich selbst lernt, über Andere zu herrschen, der von seiner Gewalt nichts schmecken will, als die Mühe und Sorgen, welche die Pflicht damit verbindet; der mehr gerührt wird von seinen Fehlern, als von den eiteln Lobsprüchen, die sie ihm als Tugenden vorstellen; der das Beispiel, welches er den Völkern zu geben schuldig ist, als das einzige Vorrecht seines Standes betrachtet; der keinen andern Zaum und keine andere Regel, als seine Begierden, hat, und dennoch diese Regel selbst zu einem Zaume aller seiner Begierden macht; der alle Menschen um sich bereit sieht, seinen Leidenschaften zu dienen, und doch glaubt, daß er selbst nur da sey, ihren Bedürfnissen zu dienen; der, da er Alles mißbrauchen kann, sich sogar dasjenige versagt, was er sich mit Recht erlauben könnte; mit Einem Worte: der mit allen Reizen des Lasters umgeben ist, und nie etwas anderes, als Tugend an sich blicken läßt; ein Fürst von diesem Charakter ist das größte Schauspiel, welches der Glaube der Welt geben kann; ein einziger Tag seines Lebens zählt mehr rühmliche Thaten, als die lange Laufbahn eines Weltbezwingers: der eine ist der Held eines Tages gewesen, und der andere ist es in seinem ganzen Leben.

III. Theil.

So triumphiet heute Jesus Christus über die Sünde; Er triumphirt aber auch über den Tod. Er öffnet uns die Pforten der Unsterblichkeit, die uns die

Sünde verschlossen hatte, und der Schooß seines Grabes selbst gebiert alle Menschen zum ewigen Leben.

Dieß ist der letzte Zug, welcher den Triumph der Religion beschließt. Die Gottlosigkeit bestimmte dem Menschen kein anderes Ende, als dem Vieh: Alles sollte mit seinem Leibe sterben; und dieses so edle Wesen, welches allein fähig ist, zu lieben und zu erkennen, sollte dennoch nichts, als eine schlechte aus Staub zusammengesetzte Gestalt seyn, welche der Zufall gebildet, und welche ebenfalls der Zufall wieder für immer zerstören wird.

Der heidnische Aberglaube versprach ihm jenseits des Grabes eine mäßige Glückseligkeit, wo eitle Hirngespinste zum Vergnügen der Sinne das ganze Glück eines Menschen ausmachen sollten, der nur durch die Wahrheit glücklich seyn kann.

Die Religion entdeckt uns edlere und erhabenere Hoffnungen; sie stellt dem Menschen die Unsterblichkeit zurück, die ihm die Gottlosigkeit der Philosophie hatte rauben wollen, und setzt den ewigen Besitz des höchsten Gutes an die Stelle jener fabelhaften Felder und jener kindischen Vorstellungen von Glückseligkeit, welche der Aberglaube erdichtet hatte.

Allein diese Unsterblichkeit, welche die angenehmste Hoffnung des Glaubens ist, ist auch nur dem Glauben selbst verheißen. Seine Verheißungen sind die Belohnung seiner Maximen, und um nie zu sterben, selbst vor den Menschen, muß man nach Gott (dem Willen Gottes gemäß) gelebt haben.

Ja, meine Brüder! selbst die Unsterblichkeit des Namens, welche die Eitelkeit hienieden in dem Anden-

ken der Menschen verspricht, können die Großen nicht anders, als durch die Tugend verdienen.

Der Tod ist allzeit die Klippe und das traurige Ende ihres Ruhmes. Die eiteln Lobeserhebungen, womit man sie während ihres Lebens hintergangen hatte, steigen fast eben so geschwind mit ihnen in die Vergessenheit des Grabes; sie überleben sich selbst nicht lange, oder, wenn je einiges Andenken von ihnen unter den Menschen zurück bleibt, so ist es mehr der Bosheit des Tadels, als der Eitelkeit des Lobes zuzuschreiben. Ihr Lob hat so lange gedauert, als ihre Wohlthaten; sie sind nichts mehr, seitdem sie nichts mehr vermögen. Selbst ihre Schmeichler werden ihre Tadler; denn die Schmeichelei artet allzeit in Undankbarkeit aus. Eine neue Hoffnung verursacht eine neue Sprache. Man erhebt den Ruhm des Lebenden über den Trümmern des Ruhmes des Verstorbenen; man schmücket mit seinem Raube und mit seinen Tugenden denjenigen aus, der an seine Stelle kömmt. Die Großen sind eigentlich das Spiel der Leidenschaften der Menschen; ihr Ruhm hat keinen festen und sichern Grund, und er vergrößert oder vermindert sich mit dem Nutzen derjenigen, die sie loben.

Wie viele Fürsten, die man im Leben hochgerühmt, haben der Nachkommenschaft nicht einmal ihren Namen hinterlassen! Und was sind die Geschichten der Staaten und Reiche anders, als ein kleiner Ueberrest von Namen und Thaten, welche der unzähligen Menge derjenigen entkommen sind, die vom Anfange der Welt in der Vergessenheit begraben liegen.

Möchten sie nach dem Willen Gottes leben, und ihr Name würde nie aus dem Andenken der Menschen

kommen. Die frommen Fürsten sind mit unauslöschlichen Buchstaben in die Jahrbücher der Welt eingeschrieben. Siege und Eroberungen finden sich in allen Zeiten und in allen Reichen, und die einen löschen, so zu sagen, die andern in unsern Geschichten aus; aber die großen Thaten der Gottseligkeit, die weit seltener sind, behalten darin immer ihren Glanz. Ein frommer Fürst zeichnet sich immer unter dem Haufen der übrigen Fürsten bei der Nachkommenschaft aus; sein Haupt und sein Name erheben sich über diese ganze Menge, wie Saul über alle Männer der Zünfte emporragte. Ja, sein Ruhm wird mit der Zeit immer größer, und je verderbter die Zeiten sind, ein desto größeres Schauspiel wird er durch seine Tugend.

Ja, Sire! man hat die Namen jener Eroberer, welche in Gallien den ersten Grund zu ihrer Monarchie gelegt haben, fast vergessen: sie sind mehr aus den Fabeln und Romanen, als aus der Geschichte bekannt, und man streitet sogar darüber, ob sie in die Zahl Ihrer erlauchten Vorfahren zu setzen seyen; sie liegen gleichsam begraben in den Grundfesten des Reiches, das sie errichtet haben; und ihre Stärke, welche das eroberte Reich für ihre Nachkommen erhalten hat, hat ihr Andenken in demselben nicht erhalten können.

Aber der erste Prinz, welcher die Religion mit sich auf den Thron der Franzosen gesetzt hat, hat alle seine Titel durch den des Christlichen verewigt. Frankreich hat das Andenken des großen Clodovāus heilig bewahrt; der Glaube ist, so zu sagen, die erste und sicherste Epoche von der Geschichte der Monarchie geworden, und wir fangen erst an, ihrr Vorfahren zu

kennen, seitdem sie selbst angefangen haben, Jesum Christum zu kennen.

Die heiligen Könige, derer Namen in unsern Jahrbüchern verzeichnet sind, werden allzeit die kostbarsten Titel der Monarchie und die herrlichsten Muster seyn, die ein jedes Jahrhundert ihren Thronfolgern vorstellen wird.

Sire! auf das Leben jener frommen Fürsten, Ihrer Vorfahren, hat man gesucht, Ihre ersten Blicke zu richten. Man ermuntert Sie täglich zur Tugend durch jene großen Beispiele. Erinnern Sie sich an die großen Karle und die heiligen Ludwige, die zum Glanze der Krone, die sie trugen, den unvergänglichen Glanz der Gerechtigkeit und Gottseligkeit setzten. Eurer Majestät wird dieses im Unterrichte weislich wiederholt. Sie brauchen nicht einmal so weit zurück zu gehen: Sie haben Beispiele in der Nähe, die um so interessanter für Sie sind, als lieber sie Ihnen seyn müssen; und die Gottseligkeit fließt zunächst in Ihren Adern mit dem Blute eines frommen Vaters und eines erlauchten Großvaters.

Sie, Sire! sind der einzige Erbe Ihres Thrones; möchten Sie auch der Erbe Ihrer Tugenden seyn! Möchten diese großen Muster in Ihnen wieder aufleben mehr durch die Nachahmung, als durch den Namen! Möchten Sie selbst das Muster der Könige, Ihrer Nachfolger, werden!

Wenn uns unsere Liebe nicht täuscht, wenn eine so sorgfältig und von so geschickten Händen gebildete Kindheit, wo die schönste natürliche Anlage alle Tage der vortrefflichen Erziehung zuvor zu kommen scheint, unsere Wünsche nicht zu eiteln Ahndungen macht, so

zeigen sich uns bereits so angenehme Hoffnungen. Wir sehen schon von ferne die ersten Strahlen unsers künftigen Glückes schimmern; die Majestät Ihrer Vorfahren, die Ihnen auf die Stirne gemalt ist, kündigt uns schon Ihre künftigen Geschicke an. Sire! möchten Sie doch, — dieser Wunsch faßt alle übrige in sich — möchten Sie einst so groß seyn, as unsere Liebe gegen Sie ist!

Großer Gott! wenn dieß nur meine Wünsche und meine Gebete wären, ohne Zweifel die letzten, die mir mein Dienst, welcher künftig nach den geheimen Urtheilen Deiner Vorsehung für eine Deiner Kirchen bestimmt ist, Dir an diesem höchst ansehnlichen Orte vorzutragen gestattet; wenn, sage ich, dieß nur meine Wünsche und Gebete wären, o! wer bin ich, um hoffen zu dürfen, daß sie bis zu Deinem Throne steigen würden? Allein es sind die Wünsche so vieler heiligen Könige, welche die Monarchie beherrscht haben, und welche, indem sie ihre Kronen vor dem ewigen Altare zu den Füßen des Lammes niederlegen, Dich für dieses durchlauchtige Kind um die Krone der Gerechtigkeit bitten, die sie sich selbst verdient haben.

Es sind dieß vorzüglich die Wünsche des frommen Fürsten, dem er das Leben verdankt, und der, wie wir hoffen, im Himmel, vor dem Angesichte Deiner Glorie liegend, nicht aufhört, Dich zu bitten, daß dieser einzige Erbe seiner Krone auch werden möge der Erbe der Gnaden und Erbarmungen, womit Du ihm selbst zuvor gekommen warst.

Es sind die Wünsche Aller, die mich hören, und die, weil sie entweder mit der Sorge seiner Erziehung beauftragt sind, oder sich zunächst um seine geheiligte

Person befinden, hier ihr Herz vor Dir ausschütten, damit dieses kostbare Kind, welches gleichsam das Kind unserer Seufzer und Thränen ist, nicht nur am Leben bleibe, sondern selbst das Heil seines Volkes werde.

Was soll ich noch mehr sagen? es sind, o mein Gott! die Wünsche, welche Dir heute die ganze Nation durch meinen Mund vorträgt; diese Nation, die Du vom Anfange her beschützt hast, und welche, ihrer Laster ungeachtet, noch der blühendste Theil Deiner Kirche ist.

Wirst Du, großer Gott! so vielen Wünschen die Eingeweide Deiner Barmherzigkeit verschließen können? Gott der Heerschaaren! wende Dich also zu uns: **Deus virtutum convertere. Ps. 79. 15, 16.** Sieh vom hohen Himmel herab und betrachte, nicht die öffentlichen und geheimen Ausschweifungen, sondern die Unglücke dieses ersten christlichen Reiches, dieses so geliebten Weinberges, den Deine Hand selbst gepflanzt hat, und der mit dem Blute so vieler Martyrer ist befeuchtet worden: **Respice de coelo et vide, et visita vineam istam, quam plantavit dextera tua.** Wirf Deine alten Blicke der Barmherzigkeit auf denselben; und wenn unsere Missethaten Dich noch nöthigen, Dein Angesicht von uns abzuwenden, so lasse Dich doch wenigstens durch die Unschuld dieses durchlauchtigen Kindes, das Du über uns gesetzt hast, bewegen, Deinem Volke wieder gnädig zu seyn: **et super filium hominis, quem confirmasti tibi.**

Du hast uns, großer Gott! genug betrübt; trockne endlich einmal die Thränen, die uns so viele Streiche, die Du in Deinem Zorne auf uns geführt hast, haben vergießen lassen; lasse Tage der Freude und der Barm-

herzigkeit auf diese Tage der Trauer, des Zorns und der Rache folgen. Wie Du uns mit einer Menge von Strafen heimgesucht hast, so lasse uns nun auch die Wirkungen Deiner Huld und Gnade überflüssig fühlen, und lasse dieses so geliebte Kind für uns ein Geschenk seyn, das uns allen erlittenen Verlust ersetze.

Großer Gott! mache aus ihm einen König nach Deinem Herzen, das heißt, einen Vater seines Volkes, einen Beschützer Deiner Kirche, ein Muster der öffentlichen Sitten, mehr einen Friedensstifter, als einen Ueberwinder der Nationen, mehr den Schiedsrichter, als den Schrecken seiner Nachbarn, damit ganz Europa uns mehr um unser Glück beneiden und mehr von seinen Tugenden gerührt werden, als eifersüchtig wegen seiner Siege und Eroberungen seyn möge.

Erhöre, o mein Gott! so zärtliche und gerechte Bitten, und laß uns diese zeitlichen Wohlthaten seyn ein Unterpfand derjenigen, die Du uns für die Ewigkeit vorbereitest. Amen.

Eilfte Rede.

Von den Lastern und Tugenden der Großen.

Ostendit ei omnia regna mundi et gloriam eorum, et dixit ei: Haec omnia tibi dabo, si cadens adoraveris me. Matth. 4. 8, 9.

Der Teufel zeigte Ihm (Jesu Christo) alle Reiche der Welt und die ganze Herrlichkeit derselben, und sprach zu Ihm: Dieß Alles will ich Dir geben, wenn Du niederfällst und mich anbetest. Matth. 4. 8, 9.

Sire! der menschliche Wohlstand ist allzeit einer der gefährlichsten Fallstricke gewesen, derer sich der Teufel bedient hat, die Menschen in's Verderben zu stürzen. Er weiß, daß uns die Liebe des Ruhmes und hohen Ansehens so natürlich ist, daß wir es uns Alles kosten lassen, um dazu zu gelangen, und daß der Gebrauch davon so verführerisch ist, daß nichts seltener ist, als die Gottesfurcht bei Größe und Macht.

Unterdessen, meine Brüder! ist es Gott allein, der die Großen und Mächtigen erhebt, der euch über Andere setzt, damit ihr die Väter der Völker, die Tröster der Betrübten, die Zuflucht der Schwachen, die Stützen der Kirchen, die Beschützer der Tugend, die Muster aller Gläubigen seyn möget.

Erlaubet also, meine Brüder! daß ich euch hier nach dem Geiste unsers Evangeliums die Gefahren

und die Vortheile eures Standes vorhalte, und daß ich euch, ehe ich von den einzelnen Pflichten des christlichen Lebens rede, von welchen ich euch in diesen Tagen des Heils unterhalten soll, da wir noch fast am Eingange dieser Laufbahn stehen, aufmerksam mache auf die Hindernisse, die euch der erhabene Stand, in dem euch die Vorsehung hat lassen geboren werden, in den Weg legt, euere Pflichten zu erfüllen, aber auch auf die Mittel, die Er euch zur leichteren Erfüllung derselben darbietet.

Es sind mit eurem Stande große Versuchungen verbunden, ich gestehe es; allein es finden sich auch in demselben große Hülfsmittel. Man wird darin, wie es scheint, mit mehr Leidenschaften geboren, als die übrigen Menschen; allein man kann darin auch mehrere Tugenden üben. Die Laster sind darin von bedenklicheren Folgen; aber auch die Gottseligkeit ist darin von größerem Nutzen; mit Einem Worte: man ist darin weit strafbarer, als das gemeine Volk, wenn man auf Gott vergißt; man hat aber auch darin mehr Verdienst, wenn man Ihm treu verbleibt.

Mein Vorhaben ist also heute, euch die großen Vortheile oder die großen Uebel vorzustellen, welche allzeit eure Tugenden oder eure Laster begleiten, und euch zu erkennen zu geben, was der hohe Stand, in dem ihr geboren seyd, zum Guten oder zum Bösen beitragen kann; endlich, euch die Unordnung verhaßt zu machen, indem ich euch die unbeschreiblichen Folgen vorstelle, die eure Leidenschaften nach sich ziehen, und die liebenswürdige Gottseligkeit, durch den unbegreiflichen Nutzen, den allemal eure guten Beispiele zur Folge haben. Es ist nicht genug, euch die Ge-

fahren eures Standes anzuzeigen, man muß euch auch die Vortheile desselben entdecken. Man zieht von der christlichen Kanzel gewöhnlich gegen die Größe und die Herrlichkeit der Welt los; aber es würde unnütz seyn, unaufhörlich von euern Gebrechen zu reden, wenn man euch nicht zugleich die Mittel dagegen an zeigen wollte. Ich habe mir vorgenommen, diese zwei Wahrheiten in dieser Rede zu vereinigen, und euch die unendlichen Folgen der Laster der Großen und Mächtigen, wie auch den unschätzbaren Nutzen ihrer Tugenden vor die Augen zu stellen.

I. Theil.

Ein sehr strenges Gericht ist den Großen vorbehalten, spricht der Geist Gottes. Mit dem Armen und Kleinen wird man gnädig verfahren, aber der Herr wird die ganze Macht seines Armes anwenden, um die Großen und Mächtigen zu strafen: Exiguo conceditur misericordia; potentes autem potenter tormenta patientur. Sap. 6, 7.

Meine Brüder! der Herr verwirft die Großen und Mächtigen, wie die Schrift sagt, nicht darum, weil Er selbst mächtig ist, oder als wenn Vorzug und Hoheit Ihm verhaßte Titel wären, die seine Gnaden entfernen und fast ganz allein unsere Schuld vor Ihm ausmachten; bei Ihm wird keine Rücksicht auf die Person genommen; Er ist der Herr der Cedern auf dem Libanon, wie des Ysop's, der in den tiefsten Thälern wächst; Er läßt seine Sonne über die höchsten Berge, wie über die niedrigsten und dunkelsten Oerter aufgehen; Er hat die Gestirne des Himmels

erschaffen, wie die Würmer, die auf der Erde kriechen; ja, die Großen sind die natürlichsten Bilder seiner Größe und Herrlichkeit, die Diener seiner Macht, die Kanäle seiner Huld und Freigebigkeit, und ich erscheine hier nicht, meine Brüder! um nach der gemeinen Sprache gegen die menschliche Größe Flüche auszustoßen, und euch ein Verbrechen aus euerm Stande zu machen; denn euer Stand kömmt von Gott; und es ist nicht sowohl darum zu thun, die Gefahren desselben zu übertreiben, als euch die unendlichen Heilsmittel zu zeigen, die mit der Hoheit verbunden sind, in der euch die Vorsehung hat lassen geboren werden.

Aber ich sage, meine Brüder! daß die Sünden der Großen und Mächtigen zwei Merkmale der Abscheulichkeit an sich haben, die sie unendlich strafbarer vor Gott machen, als die Sünden der gemeinen Gläubigen: erstens das Aergerniß, zweitens die Undankbarkeit.

Das Aergerniß. Es gibt keiu Verbrechen, meine Brüder! dem das Evangelium weniger Hoffnung der Vergebung übrig läßt, als jenes, wodurch man eine Ursache des Falles seiner Brüder wird: Wehe dem Menschen, welcher Aergerniß gibt, spricht Jesus Christus; es wäre ihm besser, daß er in die Tiefe des Meeres gestürzet würde, als daß er dem Geringsten von meinen Jüngern ein Stein des Anstoßes wird. Matth. 18. 6, 7. Erstens darum, weil ihr eine Seele zu Grund richtet, die der Anschauung Gottes ewig genießen sollte; Zweitens, weil ihr machet, daß euer Bruder verloren gehe, für welchen Jesus Christus gestorben ist; Drittens, weil ihr dem Teufel dienet, seine Absichten zum Verderben der See-

len auszuführen; Viertens, weil ihr seyd jener Mensch der Sünde, jener Antichrist, von welchem der Apostel redet: denn Jesus Christus hat den Menschen gerettet, und ihr stürzet ihn in's Verderben zurück; Jesus Christus hat seinem Vater wahrhafte Anbeter bereitet, und ihr nehmet sie Ihm; Jesus Christus hat uns durch sein Blut erkaufet, und ihr entreißet Ihm, was Er sich erworben hat; Jesus Christus ist der Arzt der Seelen, und ihr verderbet sie; Er ist ihr Weg, und ihr seyd ihr Fallstrick; Er ist der Hirt, welcher die verlornen Schaafe sucht, und ihr seyd der reisende Wolf, die ihr die Heerde tödtet oder zerstreuet, die Ihm sein Vater gegeben hatte. Fünftens endlich, weil alle andere Sünden, so zu sagen, sterben mit dem Sünder; aber die Früchte seiner Aergernisse werden unsterblich seyn; sie werden seine Asche überleben; sie werden noch nach ihm bestehen, und seine Missethaten werden nicht mit ihm in das Grab seiner Väter hinab steigen.

Achan wurde so scharf gestrafet, nur weil er eine goldene Spange von der Beute, die dem Herrn geheiligt war, entwendet hatte; mein Gott! wie groß wird also die Strafe dessen seyn, der Jesu Christo eine Seele raubt, seine köstliche Beute, die nicht um Gold und Silber, sondern mit dem göttlichen Blute des unbefleckten Lammes erkaufet war? Das goldene Kalb wurde in Staub verwandelt, weil Israel daran Anlaß zur Sünde genommen hatte; großer Gott! wird wohl aller Glanz, welcher die Großen und Mächtigen umgibt, sie vor Deinem Zorne schützen können, wenn sie nur erhoben sind, um Deinem Volke eine Gelegenheit des Falles und der Abgötterei zu seyn? Selbst

die ährene Schlange, dieses heilige Denkmal der Barmherzigkeit des Herrn über Juda, wurde zerbrochen; weil sie den Stämmen eine Gelegenheit des Aergernisses geworden war; mein Gott! und der Sünder, der schon seiner eigenen Verbrechen wegen so verhaßt ist, der sollte verschonet werden, wenn er seinen Brüdern zum Fallstricke und zu einem Steine des Anstoßes wird?

Dieß also, meine Brüder! ist das erste Merkmal, welches sich allzeit an euern Sünden findet, die ihr durch euern Rang und eure Geburt über die gemeinen Gläubigen erhoben seyd: das Aergerniß. Gemeine Leute, die kein Ansehen haben, leben nur für sich. Da sie mit dem großen Haufen vermischt, und ihres niedern Standes wegen vor den Augen der Menschen verborgen sind, so ist Gott allein der geheime Zeuge ihrer Wege und der unsichtbare Zuschauer ihrer Fälle: sie mögen nun fallen oder fest stehen, so ist es der Herr allein, der es sieht, und der sie richtet. Die Welt, die nicht einmal ihre Namen weiß, weiß eben so wenig um ihre Beispiele: ihr Leben hat keine Folgen. Sie können fallen, aber sie fallen ganz allein, und, wenn sie nicht selig werden, so erstrecket sich ihr Verlust nur auf sie, und zieht nicht den Untergang ihrer Brüder nach sich.

Aber hohe Standespersonen werden gleichsam ein öffentliches Schauspiel, auf welches Aller Augen gerichtet sind. Sie sind gleich Häusern, die auf den Berg gebauet sind, die nicht verborgen seyn können, und die schon ihre Lage entdecket; sie sind gleich hellleuchtenden Fackeln, die überall den Schimmer, der sie verräth, mit sich führen. Dieß ist das Unglück hoher

und in Würden stehender Personen. Ihr lebet nicht mehr allein für euch; der Untergang oder das Heil aller derjenigen, die euch umgeben, ist an euern Untergang oder an euer Heil geknüpfet. Nach euern Sitten bilden sich die öffentlichen Sitten; eure Beispiele sind die Regeln des Volkes; eure Handlungen haben eben das Ansehen, wie eure Titel; ihr könnet euch nicht mehr verirren, ohne daß es nicht Jedermann wisse, und das Aergerniß ist und bleibt das traurige Vorrecht, welches euer Rang mit euern Fehlern verknüpfet.

Ich sage das Aergerniß — erstens der Nachahmung. Die Menschen ahmen immer das Böse mit Vergnügen nach, besonders aber, wenn ihnen die Grossen hierin das Beispiel geben. Sie finden dann eine Art von Eitelkeit in ihren Ausschweifungen, weil sie euch dadurch gleichen, das Volk sieht es für wohlanständig an, in eure Fußstapfen zu treten. Die Stadt glaubt, daß es ihr Ehre mache, wenn sie alles Böse des Hofes annimmt. Eure Sitten werden ein Gift, welches auf die Völker und Provinzen wirket; welches alle Stände ansteckt, welches die öffentlichen Sitten verändert; welches der Frechheit das Ansehen eines edeln Benehmens und des guten Geschmackes gibt, und welches an die Stelle der Einfalt unserer Väter und der Unschuld der alten Sitten die Neuheit eurer Ergötzungen, eurer übertriebenen Pracht, eurer Verschwendungen und eurer sündhaften Unanständigkeiten setzet. So gehen von euch die unzüchtigen Moden, die Eitelkeit des Putzes, die Künsteleien, welche ein Gesicht beschimpfen, auf welches nur Zucht und Scham sollten gemalet seyn, die Raserei der Spiele, der Leicht-

sinn im Betragen, die Frechheit im Umgange, die Zügellosigkeit der Leidenschaften und das ganze Verderben unserer Zeiten auf das Volk über.

Und woher meinet ihr, meine Brüder! daß jene zügellose Freiheit komme, die unter den Völkern herrschet? Jene, die weit von euch, in den entferntesten Provinzen, leben, behalten wenigstens noch einen Rest der alten Einfalt und der ersten Unschuld bei; sie leben in einer glücklichen Unwissenheit der meisten Mißbräuche, aus denen euer Beispiel Gesetze gemacht hat. Je näher euch aber die Länder sind, desto mehr ändern sich die Sitten; desto mehr artet die Unschuld aus, desto gemeiner sind die Mißbräuche, und der größte Fehler der Völker ist die Kenntniß, die sie von euern Sitten und Gebräuchen haben. So bald sich die Häupter der Stämme in die Gezelte der maddanitischen Töchter begeben hatten, sündigte ganz Juda, und man fand nur Wenige, die sich von der gemeinen Uebertretung des Gesetzes rein erhalten hatten. Großer Gott! wie erschrecklich wird einst die Verantwortung der Reichen und der Mächtigen seyn, weil sie sich, nebst ihren unendlichen Leidenschaften, auch noch vor Dir werden schuldig finden wegen der öffentlichen Unordnungen, wegen des Sittenverderbnisses, wegen der Bosheit ihrer Zeit, und weil die Sünden der Völker ihnen selbst als eigene Verbrechen werden zugerechnet werden!

Zweitens, ein Aergerniß der Gefälligkeit. Man sucht euch dadurch zu gefallen, daß man euch nachahmet. Diejenigen, welche unter euch stehen, eure Creaturen, eure Sklaven bereiten sich durch die Aehn-

lichkeit mit euren Sitten einen Weg, zu eurer Gunst zu gelangen, sie machen sich eure Laster eigen, weil sie ihnen für Tugenden angerechnet werden; sie richten sich nach eurem Geschmacke, um euer Vertrauen zu erlangen; sie bemühen sich um die Wette, euch nachzufolgen, oder es euch noch zuvor zu thun, weil ihr an ihnen nichts liebet, als die Gleichförmigkeit mit euch. O, meine Brüder! wie viele schwache Seelen, die mit tugendhaften Neigungen geboren waren, und die, fern von euch, darin die erwünschtesten Mittel des Heils gefunden hätten, haben in der Lage, in welche sie das Schicksal setzte, und in welcher sie es als ihre Schuldigkeit erachteten, euch nachzuahmen, den Fallstrick ihrer Unschuld gefunden!

Drittens, ein Aergerniß der Straflosigkeit. Ihr könnet die Mißbräuche und die Ausschweifungen, die ihr euch selbst gestattet, nicht mehr an denen bestrafen, die von euch abhängen. Ihr seyd gezwungen, das an ihnen zu leiden, was ihr euch selbst nicht versagen wollet. Ihr müsset die Augen zu den Unordnungen geschlossen halten, die ihr durch euer eigenes Betragen rechtfertiget, und, aus Furcht euch selbst zu verdammen, Nachsicht mit denen haben, die euch gleichen. Ein weltlich gesinntes Weib, und ganz damit beschäftigt, wie es gefallen möge, verbreitet über alle seine Hausgenossen den Schein der Ausgelassenheit und Weltliebe; sein Haus wird eine Klippe, welcher die Unschuld nie ohne Nachtheil entkommen wird. Ein Jeder ahmet in demselben die Leidenschaften nach, welche sie auch außer demselben sehen läßt; und sie muß sich anstellen, als bemerke sie diese Unordnungen nicht, weil sie dieselben ihrer eigenen Aufführung wegen nicht be-

strafen kann. Ihr wisset es, meine Brüder! und die Würde der christlichen Kanzel verbietet mir es nicht, es hier zu sagen, welche Unordnung in jenen zu einem ewigen Spiele bestimmten uud offen stehenden Häusern unter den Dienern, welche die Eitelkeit fast in's Unendliche vermehret hat, herrschet. Wie hoch kommen eure Belustigungen diesen Unglücklichen zu stehen, welche, da sie außer eueren Augen keinen Zaum mehr haben, der sie zurückhält, und ihre lange Weile, in der sie eure Unterhaltungen lassen, mit etwas zu vertreiben suchen, durch eure Beispiele die unordentlichen Neigungen zu rechtfertigen meinen, die bei ihnen von der schlechten Erziehung und von ihrer geringen und verächtlichen Herkunft entstehen! O mein Gott! wenn derjenige, welcher vernachläßigt, für die Seinen zu sorgen, vor Dir ärger ist, als ein Ungläubiger, wie groß muß das Verbrechen dessen seyn, der ihnen Aergerniß gibt, und macht, daß sie da den Tod und die Verdammniß finden, wo sie Mittel des Heils und eine Freistätte für ihre Unschuld hätten finden sollen!

Viertens, ein Aergerniß des Dienstes und der Nothwendigkeit. Wie viele Unglückliche gehen dadurch zu Grund, daß sie euern ungerechten Vergnügungen und Leidenschaften dienen! die gefährlichen Künste werden nur für euch unterhalten; die Schaubühnen sind nur errichtet, euch ein sündhaftes Vergnügen zu erschaffen; die weltliche Musik erschallet überall und verderbt so viele Herzen, nur um dem Verderbnisse des eurigen zu schmeicheln; die der Unschuld so schädlichen Werke kommen nur unter euerm Schutze auf die späte Nachwelt. Ihr allein, meine Brüder! gebet der Welt geile Dichter, schädliche Schriftsteller; euch zu gefallen

vervollkommnen diese Sittenverderber ihre Talente, und suchen durch eine Sache, welche nur den Verlust der Seelen zum Zwecke hat, sich zu erheben und ihr Glück zu machen. Ihr allein schützet sie, ihr belohnet sie, ihr bringet sie empor, und da ihr sie mit euerm vertraulichen Umgange beehret, so befreiet ihr sie von dem Merkmale der Schande und der Ehrlosigkeit, womit sie die Gesetze der Kirche und des Staates bezeichnet hatten, und welches sie in den Augen der Menschen brandmarkte.

Ihr also seyd die Ursache, daß die Völker an diesen Unordnungen Theil nehmen; daß dieses Gift die Städte und Provinzen anstecke; daß diese öffentlichen Lustbarkeiten die Quelle des Elendes und der Frechheit der Sitten werden; daß so viele unglückselige Opfer alle Schamhaftigkeit aufgeben, um zu euerm Vergnügen zu dienen, und daß, indem sie ihren mittelmäßigen Glücksstand zu verbessern suchen durch den Gebrauch der Naturgaben, welche eure Leidenschaften ganz allein nützlich und beliebt gemacht haben, sie auf den dem Laster geweihten Schaubühnen Leidenschaften besingen, um den eurigen zu schmeicheln; daß sie sich ins Verderben stürzen, um euch zu gefallen; daß sie ihre Unschuld verlieren, indem sie diejenigen, welche sie hören, um die ihrige bringen; daß sie öffentliche Steine des Anstoßes und das Aergerniß der Religion werden; ja, daß sie selbst in eure Familien Unheil und Zwietracht bringen, und euch strafen, weltlich gesinnte Frauen! wegen der Unterstützung und des Ansehens, das ihr ihnen durch eure Gegenwart und eure Beifallsbezeigungen verschaffet, indem ihr der strafbare Gegenstand der Leidenschaft und des schlechten Betra-

gens eurer Kinder werdet, und vielleicht mit euch selbst das Herz eures Mannes theilet und ihn ohne Rettung ins Unglück stürzet.

Fünftens, ein Aergerniß der Dauer. Das ist noch wenig, meine Brüder! daß das Verderbniß unserer Zeiten fast allein das Werk der Großen und Mächtigen ist; die künftigen Zeiten werden euch vielleicht noch einen Theil ihrer Ausgelassenheit und ihrer Ausschweifungen zuschreiben müssen. Jene weltlichen Gedichte, die nur darum, weil ihr Gelegenheit dazu gegeben habet, werden noch in den folgenden Zeitaltern Herzen verderben; jene gefährlichen Schriftsteller, die ihr mit euerm Schutze beehret, werden in die Hände unserer Enkel kommen, und eure Laster werden sich mit dem schädlichen Gifte, das sie mit sich führen, und das sich von einer Zeit zur andern mittheilen wird, vermehren; und selbst eure Leidenschaften, welche in den Geschichten gleichsam verewigt sind, nachdem sie ein Aergerniß für eure Zeit gewesen, werden es auch noch für die folgenden Zeiten seyn. Das Lesen eurer Ausschweifungen, welche für die Nachkommenschaft aufbewahret sind, wird euch nach euerm Tode noch Nachahmer verschaffen. Man wird noch in der Erzählung eurer Liebeshändel Unterricht im Laster suchen, und eure Unordnungen werden nicht mit euch sterben. Die Lüste Salomon's geben noch jetzt den Gottlosen Anlaß zu Lästerungen und Spöttereien, und den Freigeistern Beweggründe der Sicherheit. Die heftige Leidenschaft des Weibes Putiphar's hat sich bis auf uns erhalten, und ihr Stand hat ihre Schwachheit der Vergessenheit entrissen. So sind die Laster und Leidenschaften der Großen und Mächtigen beschaffen,

sie leben nicht allein für ihre Zeit, sie leben auch für die künftigen Zeiten, und die Dauer ihres Aergernisses hat keine andere Gränzen, als die ihres Namens.

Ihr wisset es selbst, meine Brüder! liest man nicht noch täglich mit neuer Gefahr, die zur Zeit unserer Väter verfaßten ärgerlichen Nachrichten, welche die Ausschweifungen der ehemaligen Höfe bis auf uns aufbewahret, und die Leidenschaften der vornehmsten Personen an denselben verewigt haben? Die Unordnungen eines unbekannten Volkes und anderer Menschen, die zu gleicher Zeit lebten, liegen in der Vergessenheit begraben; ihre Leidenschaften haben mit ihnen ein Ende genommen; ihre Laster, unbekannt, wie ihre Namen, haben keinen Platz in der Geschichte bekommen, und sie sind, in Ansehung unser, als seyen sie nie gewesen, und Alles, was uns aus jenen verflossenen Zeiten übrig ist, sind die Ausschweifungen derjenigen, die durch ihren Rang und ihre Geburt zu ihrer Zeit ausgezeichnet waren; es sind ihre Leidenschaften, welche wegen der reizenden und freien Schreibart der Schriftsteller, die sie uns aufbewahrt haben, täglich noch neue rege machen, und das einzige Vorrecht ihres Standes besteht darin, daß, da die Laster der Kleinen mit ihrem Leben aufgehöret haben, jene der Großen und Mächtigen aus ihrer Asche, so zu sagen, wieder geboren werden, sich von einem Zeitalter auf das andere fortpflanzen, in die öffentlichen Denkmäler eingegraben sind, und nicht mehr aus dem Andenken der Menschen vertilget werden. Welche Laster, großer Gott! die das Aergerniß aller Zeiten, und die Klippe aller Alter sind, und die bis zum Ende der Welt dem Laster zum Reize, dem Sünder zum Vor-

wande, und der Unordnung und der Frechheit zum Muster dienen werden!

Endlich ein Aergerniß der Verführung. Eure Beispiele machen, da ihr das Laster ehret, die Tugend verächtlich; das christliche Leben wird eine lächerliche Sache, derer man sich vor euch schämet; das Aeußerliche der Gottesfurcht ist etwas, das man in eurer Gegenwart als unanständig und entehrend zu verbergen sucht. Wie viele von Gott gerührte Seelen widerstehen nicht seiner Gnade und seinem Geiste nur aus Furcht, sie möchten bei euch das Vertrauen verlieren, das ihnen eine lange Theilnahme an euerm Vergnügen erworben hat! Wie viele der Welt überdrüßige Seelen unterstehen sich nicht, sich zu erklären und zu Gott zurückzukehren, um sich nicht euerm thörichten Spotte auszusetzen. Sie ahmen noch immer eure Sitten und eure Ergötzungen nach, deren Eitelkeit ihnen die Gnade zu erkennen gegeben hat, und unternehmen aus Gefälligkeit und aus ungerechter Achtung gegen euern Rang tausend Dinge, die ihrem eigenen Geschmacke und ihrem neuen Glauben widersprechen!

Meine Brüder, ich rede hier nicht von den Vorurtheilen wider die Tugend, die ihr auf die Nachwelt bringet; nicht von den beweinenswürdigen gegen rechtschaffene Leute ausgestoßenen Reden, die euer Ansehen bekräftigt, die von euch unter das gemeine Volk kommen und in allen Ständen jene alten vorgefaßten Meinungen gegen die Gottesfurcht und die beständige Verspottung der Gerechten, welche die Tugend um ihr ganzes Ansehen bringen und die Sünder in dem Laster bestätigen.

Wie viele Gerechte, meine Brüder! sind dadurch nicht verführt, wie viele Schwache nicht fortgerissen, wie viele wankelmüthige Seelen in der Unordnung erhalten, wie viele Gottlosen und Freigeister in ihrer Bosheit gewissermaßen beruhigt worden! Welches Hinderniß leget ihr unsern Amtsverrichtungen in den Weg, daß sie die gehörigen Früchte nicht bringen! Wie viele vorbereitete Herzen setzen der Stärke der Wahrheit, die wir verkündigen, nichts anders entgegen, als die langen Verbindungen mit euch, die sie an eure Sitten und Ergötzungen heften, und finden nur an euch allein eine Art von Mauer und Schild, derer sie sich gegen die Gnade bedienen! Mein Gott! welche Geißel für seine Zeit, welch ein Unheil für die Völker ist ein Großer nach der Welt, der Dich nicht fürchtet, der Dich nicht kennet, und der Deine Gesetze und ewigen Verordnungen verachtet! Er ist ein Geschenk, das Du den Menschen in Deinem Zorne machst, und das schrecklichste Zeichen Deines Unwillens über die Städte und über die Königreiche.

Seht da, meine Brüder! was ihr seyd, wenn ihr nicht seyd, was ihr nach Gottes Willen seyn sollt. Dieß ist das erste Merkmal eurer Fehltritte, nämlich das Aergerniß. Euer Schicksal entscheidet gewöhnlich das Schicksal der Völker. Die Unordnungen der Kleinen sind allemal die Folgen von euern Unordnungen, und die Sünden Jakob's, sagt der Prophet, das heißt des Volkes und der Zünfte, kommen nur von Samaria, dem Sitze der Großen und Mächtigen: Quod scelus Jacob? nonne Samaria? Mich. 1, 5.

Wenn aber auch das Aergerniß, welches unzertrennlich von den Sünden der Großen und Mächtigen

ist, denselben keinen neuen Grad der Bosheit, der ihnen eigen ist, zusetzte, so wäre die Undankbarkeit, welche das zweite Merkmal derselben ausmacht, genug, ihnen jene Verlassung Gottes zuzuziehen, welche sein Herz für immer der Güte und Barmherzigkeit verschließet.

Ich sage die Undankbarkeit, meine Brüder! denn Gott hat euch so vielen Unglücklichen, welche in der Dunkelheit und Dürftigkeit seufzen, vorgezogen. Er hat euch erhoben; er hat euch in Mitte des Glanzes und des Ueberflusses lassen geboren werden; er hat euch allein die Güter, die Ehren, die Titel, die Vorzüge und alle die Vortheile der Erde zukommen lassen. Es hat das Ansehen, als wache seine Vorsehung über euch allein, indessen so viele Unglückliche das Brod der Trübsal und der Bitterkeit essen. Die Erde scheinet nur für euch ihre Früchte hervorzubringen, die Sonne nur für euch auf- und unterzugehen; selbst alle übrigen Menschen scheinen nur für euch geboren zu seyn, um eurer Größe und euern Vortheilen zu dienen. Es scheinet, Gott beschäftige sich nur mit euch, indessen Er auf so viele unbekannte Seelen vergißt, deren Tage Tage des Schmerzens und Elendes sind, und um deren willen kein Gott auf Erden zu seyn scheinet. Unterdessen verwendet ihr Alles wider Gott, was ihr von Ihm empfangen habet, euer Ueberfluß dienet zur Befriedigung eurer Leidenschaften; eure Erhöhung erleichtert euch den Genuß der Ergötzlichkeiten, und seine Wohlthaten werden eure Laster.

Ja, meine Brüder! während daß tausend Unglückliche, auf denen seine Hand so schwer liegt, daß ein unbekanntes Volk, für welches das Leben so hart und

traurig ist, Ihn anruft, Ihn preiset, die Hände zu Ihm ausstrecket in der Einfalt seines Herzens, Ihn als seinen Vater betrachtet, und Zeichen einer einfältigen Frömmigkeit und aufrichtigen Religion an den Tag legt; kennet ihr, meine Brüder! die Er mit Wohlthaten überhäufet, ihr, für welche die ganze Welt gemacht zu seyn scheinet, ihr kennet Ihn nicht; ihr würdiget euch nicht, die Augen zu Ihm zu erheben; ihr denket nicht nur nicht daran, ob auch ein Gott über euch sey, der sich der irdischen Dinge annehme, ihr, anstatt Ihm zu danken, schmähet sogar auf Ihn, und die Religion ist euch nur eine Sache für das Volk.

Ach, meine Brüder! ihr findet es so häßlich und unwürdig, wenn diejenigen, deren Erhebung euer Werk ist, euer vergessen, euch verkennen, sich wider euch erklären, und sich ihres Ansehens, das sie euch zu verdanken haben, nur dazu bedienen, um euch zu entfernen und zu stürzen; allein, meine Brüder! sie thun ja nichts, als daß sie euch das vergelten, was ihr gegen Gott thuet. Ist euere Erhebung nicht Sein Werk? Ist es nicht ganz allein Seine Hand, die eure Ahnen von dem gemeinen Haufen abgesöndert, und die sie an die Spitze der Völker gesetzet hat? Ist es nicht einzig die Einrichtung der Vorsehung, die euch von einem edeln Blute hat geboren werden lassen, und die euch durch die Geburt auf einmal, ohne daß es euch auch das Mindeste gekostet, das finden ließ, was ihr euer Leben lang bei aller Mühe und Sorge nicht hättet erwarten können. Was hattet ihr dann in Seinen Augen vor so vielen Unglücklichen, die Er im Elende läßt? Ach! wenn Er nur Rücksicht auf die natürlichen

Eigenschaften der Seele, auf die Redlichkeit, Schamhaftigkeit, Unschuld, Sittsamkeit genommen hätte, wie viele unbekannte, mit allen diesen Tugenden geborne Seelen hätten euch müssen vorgezogen werden und die Stelle einnehmen, die ihr jetzt inne habet! Wenn Er nur zu Rathe gezogen hätte den Gebrauch, den ihr eines Tages von den Gutthaten machen würdet, wie viele Unglückliche wären in eben der Lage, in der ihr euch befindet, das Beispiel der Völker, die Beschützer der Tugend geworden, und hätten in ihrem Ueberflusse den Herrn verherrlichet, da sie Ihn auch bei ihrem Mangel anrufen und benedeien, anstatt daß ihr machet, daß Er gelästert werde, daß euer Beispiel Sein Volk verführe!

Und doch zieht Er euch vor, und setzt Jene zurück; Er erniedrigt sie und erhebt euch; Er ist für sie ein harter und strenger Herr, und für euch ein liebreicher und freigebiger Vater. Was konnte Er mehr thun, um euch dahin zn bringen, Ihm zu dienen und getreu zu seyn? Was ist vermögender, die Herzen anzuziehen und sich treue Anhänglichkeit zu erwerben, als die Wohlthaten? Herr! von Dir allein, sagte David in Mitte seines Wohlstandes, kömmt die Pracht, von der ich umgeben bin, der Ruhm meines Namens, die Macht, zu der ich mich erhoben sehe, und es ist billig, o mein Gott! daß ich Dich in Deinen Gaben preise; daß ich, was ich Dir schuldig bin, nach dem bemesse, was Du an mir gethan hast, und daß meine Erhebung und alles, was ich bin, zu Deiner Ehre diene: tua est, Domine, magnificentia et potentia et gloria. . . Nunc igitur, Deus noster,

confitemur tibi, et laudamus nomen tuum inclytum. 1. Paral. 29. 11, 13.

Unterdessen, meine Brüder! je mehr Er für euch gethan hat, desto mehr erhebt ihr euch wider Ihn. Die Reichen und Mächtigen erkennen in dieser Welt keinen andern Gott, als ihre ungerechten Ergötzungen. Ihr allein wollet Ihm die geringsten Dienstleistungen streitig machen, die ihr von Allem, was Sein Gesetz Beschwerliches und Strenges hat, freisprechet; die ihr glaubet, nur geboren zu seyn, um euch selbst zu genießen, um seine Wohlthaten zur Befriedigung euerer Leidenschaften zu verwenden, und die ihr dem einfältigen Volke die Sorge überlasset, Ihm zu dienen, Ihm zu danken und gewissenhaft die Vortheile Seines heiligen Gesetzes zu beobachten.

Also, meine Brüder! betet Ihn das Volk an, und ihr beleidiget Ihn; das Volk besänftigt Ihn, und ihr reizet Ihn zum Zorne; das Volk ruft Ihn an, und ihr vergesset Seiner; das Volk dient Ihm mit gutem Eifer, und ihr verachtet Seine Diener; das Volk erhebt unaufhörlich seine Hände zu Ihm, und ihr zweifelt sogar daran, ob Er sey; ihr, die ihr allein die Wirkungen Seiner freigebigen Güte und Macht empfindet. Seine Züchtigungen verschaffen Ihm Anbeter, und Seine Wohlthaten ziehen Ihm nur Spott und Hohn zu.

Ich sage, meine Brüder! Seine Wohlthaten; denn Er hat sie in Ansehung euer nicht einmal auf die äußerlichen Glücksgüter beschränkt, Er hat euch dazu noch mit weit günstigeren Anlagen zur Tugend geboren werden lassen, als das einfältige Volk, mit einem edleren und erhabeneren Herzen, mit glückliche-

ren Neigungen, Gesinnungen, welche der Hoheit des Glaubens würdiger sind, mit mehr Erleuchtungen, mehr Erhabenheit (des Geistes), mehr Einsicht und Belehrung, mehr Geschmack am Guten. Ihr habt von der Natur glückliche Neigungen empfangen, die sich mit dem Blute fortpflanzen, sanftere Gemüthsregungen, feinere Sitten, einen gewissen Anstand, welcher der Tugend näher kommt; jene Artigkeit, welche den Umgang angenehm macht; jene Würde, welche die Hitze des Temperaments mäßigt; jene Leutseligkeit, welche empfindlicher gegen die Eindrücke der Gnade macht. Wie viele Wohlthaten mißbrauchet ihr also, meine Brüder! wenn ihr nicht nach Gott (nach seinem heiligen Willen) lebet?! Welch ein Ungeheuer der Undankbarkeit ist demnach ein Großer, ein mit Ehre und Glück überhäufter Mensch, der nie die Augen zum Himmel erhebt, um die Hand anzubeten, die sie ihm ertheilet!

Und woher glaubet ihr wohl, meine Brüder! daß die allgemeinen Drangsale kommen, die Geißeln, womit die Städte und Provinzen gezüchtigt werden? Es geschieht nur, um den ungerechten Gebrauch zu strafen, den ihr von dem Ueberflusse machet, daß Gott zuweilen die Länder und Felder mit Unfruchtbarkeit heimsucht. Seine Gerechtigkeit, darüber erzürnt, daß ihr Seine eigenen Wohlthaten wider Ihn gebrauchet, entzieht sie euren Leidenschaften, läßt Seinen Unwillen die Erde empfinden, läßt Kriege und Uneinigkeit entstehen, zerstört eure Güter, löscht eure Familien aus, läßt die Wurzel eurer Nachkommenschaft vertrocknen, eure Titel und Besitzungen in fremde Hände kommen, und stellt an euch offenbare Beispiele von

der Unbeständigkeit der menschlichen Dinge auf, und für die Zukunft Denkmäler Seines Zornes gegen die undankbaren Herzen und solche, die unempfindlich sind bei den väterlichen Sorgen Seiner Vorsehung.

Sehet, meine Brüder! die zwei unzertrennlichen Merkmale eurer Sünden, das Aergerniß und die Undankbarkeit; sehet daraus, was ihr seyd, wenn ihr Gott untreu seyd. Sehet da, worauf ihr vielleicht nie geachtet habet. Sobald ihr strafbar seyd, seyd ihr es in keinem geringen Grade. Die Leidenschaften sind eben dieselben bei'm gemeinen Volke, wie bei den Mächtigen; aber es fehlt viel daran, daß die Schuld beiderseits gleich sey. Oft zieht eine einzige von euren Vergehungen mehr Unheil und vor Gott größere und schrecklichere Folgen nach sich, als ein ganzes Leben voller Bosheit bei einem unansehnlichen und gemeinen Menschen. Es haben aber auch, meine Brüder! eure Tugenden eben den Vortheil und eben das Schicksal, und das ist es, was ich noch im letzten Theile dieser Rede zu sagen habe.

II. Theil.

Wenn das Aergerniß und die Undankbarkeit die unzertrennlichen Folgen der Laster und Leidenschaften der erhabenen Personen sind, so haben auch ihre Tugenden zwei besondere Eigenschaften, die sie Gott unendlich wohlgefälliger machen, als jene der gemeinen Gläubigen: erstens das Beispiel, zweitens das Ansehen. Und das ist, meine Brüder! eine sehr tröstliche Wahrheit für euch, welche die Vorsehung in einem hohen Stande hat geboren werden lassen, und die

auch sehr dazu ermuntern muß, Gott zu dienen, und euch die Tugend liebenswürdig zu machen; denn dieß hieße euch betrügen, wenn man den Stand, in welchem ihr geboren seyd, als ein Hinderniß des Heils und der Pflichten, die uns die Religion auflegt, betrachten wollte. Ich gestehe es, daß die Klippen darin gefährlicher sind, als in einem niedern Stande, und die Versuchungen lebhafter und häufiger, und indem ich euch die Vortheile bezeichne, die ihr in Betracht des Heils im erhabenen Stande finden könnet, so bin ich gar nicht der Meinung, die Gefahren desselben zu verhehlen, die uns Jesus Christus selbst im Evangelium angezeigt hat.

Ich will nur diese Wahrheit festsetzen, daß ihr mehr für Gott thun könnet, als das gemeine Volk; daß der Religion unendlich mehr Vortheile zuwachsen von der Frömmigkeit einer einzigen hohen Person, als von jener eines beinahe ganzen gläubigen Volkes, und daß ihr um eben so viel strafbarer seyd, wenn ihr auf Gott vergesset, als mehr Ehre Er von eurer Treue haben würde, und daß euere Tugenden weit wichtigere Folgen zum Nutzen der Kirche und zur Erbauung der Gläubigen haben.

Die erste Eigenschaft ist das Beispiel. Eine Seele unter dem Volke, die Gott fürchtet, verherrlicht Ihn allein in ihrem Herzen. Sie ist ein Kind des Lichtes, welches, so zu sagen, in der Finsterniß wandelt; sie erweiset Ihm Ehre, aber sie erwirbt Ihm keine Verehrer. Eingeschlossen in die Dunkelheit ihres Standes lebt sie nur unter den Augen Gottes allein; sie wünscht, daß Sein Name verherrlichet werde, und sie erweiset Ihm durch ihre Wünsche die Ehre, die sie Ihm durch

ihre Beispiele nicht erweisen kann. Ihre Tugenden dienen zu ihrem Heile, aber sie sind gleichsam verloren in Hinsicht auf das Heil ihrer Brüder. Sie ist hienieden gleich jenem in der Erde verborgenen Schatze, den der Acker Jesu Christi in seinem Schoose enthält, ohne daß er davon weiß, und von dem er keinen Gebrauch macht.

Was aber euch betrifft, meine Brüder! auf die Aller Augen gerichtet sind, so werden euere Tugend-Beispiele eben so bekannt, als euere Namen. Ihr verbreitet den guten Geruch Jesu Christi allenthalben, wo sich der Ruf von euerem erhabenen Range und von euren Titeln verbreitet. Ihr machet, daß der Name des Herrn überall verherrlichet werde, wo der eurige bekannt wird. Eben die Erhöhung, welche alle Menschen erfahren läßt, daß ihr auf der Welt seyd, läßt sie auch erfahren, was ihr für den Himmel thuet. Die Vorzüge der Natur entdecken überall an euch die Wunder der Gnade. Die Völker, die Städte, die Provinzen, die beständig eure Namen nennen hören, empfinden, daß mit denselben allemal der Gedanke an die Tugend erweckt werde, den eure Beispiele damit verbunden haben. Ihr ehret die Gottesfurcht im Geiste des Volkes; ihr prediget sie denen, die ihr gar nicht kennet; ihr werdet, wie der Prophet sagt, wie ein in Mitte der Völker aufgestecktes Zeichen der Tugend. Ein ganzes Königreich hat seine Augen auf euch gerichtet und spricht von euren Beispielen, ja auch an den auswärtigen Höfen wird eure Gottseligkeit so bekannt, als eure Geburt. Der Ruf von Salomon's Weisheit hatte sich an allen Höfen des Orients verbreitet, wie die Schrift meldet, und die

Weisheit Etan's, des Esrahiten, Heman's und Calcol's, der Fürstenkinder Mahol's, war nicht weniger bekannt zu Jerusalem, ungeachtet der Entfernung der Oerter, und daß sie so weit von Palästina lebten.

Welch ein Reiz zur Tugend muß also in diesem Glanze für die Völker liegen! Erstens sind die großen Muster weit rührender, und die Frömmigkeit gewinnt bei'm Volke an Achtung, sobald sie das Beispiel der Großen unterstützt. Zweitens, der Begriff von der Schwachheit, den die Menschen mit der Tugend verbinden, fällt hinweg, sobald sie euer Name, so zu sagen, adelt, und ihr eure Beispiele Ehre machen. Drittens, die Bescheidenheit und die Mäßigkeit haben für die übrigen Menschen nichts Beschämendes mehr, sobald sie an euch sehen, daß man groß und zugleich bescheiden seyn kann, und daß die Vermeidung der stolzen Pracht und der Verschwendung nicht nur den geringen Leuten keine Schande bringt, sondern daß sie auch denen von hohem Stande und edler Geburt ein neues Ansehen gibt. Viertens, wie viele schwache Seelen möchten sich der Tugend schämen, denen euer Beispiel Muth macht, und die kein Bedenken mehr tragen, euch nachzufolgen, ja die es für löblich halten, in eure Fußstapfen zu treten! Fünftens, wie viele für die irdischen Vortheile zu sehr eingenommene Seelen würden fürchten, die Frömmigkeit möchte ihrer Erhebung ein Hinderniß in den Weg legen, und vielleicht in dieser Versuchung die Klippe finden, an der alle ihre guten Vorsätze, die sie als Büßer machten, scheitern könnten, wenn sie nicht, da sie euch sehen, erführen, daß die Gottseligkeit zu Allem nützlich ist, und daß sie uns, indem sie uns die Gnaden

des Himmels zuzieht, nicht unglücklich für die Erde macht! Sechstens, diejenigen, welche unter euch stehen, eure Creaturen (die euch ihre Beförderung verdanken), eure Diener, Alle, die von euch abhängen, finden die Tugend viel lieblicher, wenn sie ein sicheres Mittel geworden ist, euch zu gefallen, und wenn sie so, wie sie in der Gottseligkeit zunehmen, euch euer Vertrauen und eure Achtung gegen sie zunehmen sehen.

Endlich, meine Brüder! welche Ehre für die Religion, wenn sie an eurer Person zeigen kann, daß sie sich noch Gerechte zu bilden weiß, welche die Ehren, die Würden, die Reichthümer verachten; welche in Mitte des Glückes leben, ohne sich davon blenden zu lassen; welche zu den ersten Stellen erhoben sind, ohne die ewigen Güter aus dem Gesichte zu verlieren; die Alles so besitzen, als besäßen sie nichts; welche größer sind, als die ganze Welt, und alle irdischen Vortheile wie Gassenkoth achten, sobald sie den Verheißungen im Wege stehen, die ihnen der Glaube im Himmel zeigt! Welche Beschämung für die Gottlosen, wenn sie euch auf den Wegen des Heils in Mitte alles dessen, was menschliche Glückseligkeit heißt, einhergehen sehen, und es erkennen müssen, daß die Tugend nicht darin bestehe, daß es einem übel gehe; daß sie sich vergebens zu überreden suchen, daß man nur dann seine Zuflucht zu Gott nehme, wenn einen die Welt verläßt, weil ihr bei aller Gunst der Welt nicht aufhöret, die Schmach Jesu Christi zu lieben! Welch ein Trost selbst für unser Amt, wenn wir uns eurer Beispiele auf den christlichen Kanzeln bedienen können, um die Sünder vom niedern Stande zu beschämen; wenn wir ihnen eure Tugenden anführen können, um

sie ihrer Laster wegen schamroth zu machen; wenn wir sie mit allen ihren eitlen Entschuldigungen zu Schanden machen können, die sie uns entgegen setzen, indem wir sie auf eure Treue gegen das Gesetz Gottes verweisen, und ihnen zeigen, daß die Gefahren, von denen sie umrungen sind, nicht größer sind, als die eurigen; daß die Gegenstände der Leidenschaften, unter denen sie leben, nicht so verführerisch sind; daß ihnen die Welt nicht mehr Reize und Blendwerk darbietet, als euch; daß, wenn sich die Gnade treue Herzen selbst in den Palästen der Könige bereiten kann, sie sich solche viel mehr bereiten kann im Getümmel der Städte und unter dem Dache der Bürger und Gerichtspersonen, und daß man also allenthalben sein Heil finden kann, und daß unser Stand kein unsern Leidenschaften günstiger Vorwand wird, als in so weit das Verderbniß unsers Herzens die wahre Ursache ist, die sie billigt.

Ja, meine Brüder! ich sage es noch einmal: ihr gebet, wenn ihr Gott dienet, unserm Amte eine neue Kraft, den Wahrheiten, die wir den Völkern verkündigen, mehr Nachdruck, unserm Eifer ein größeres Vertrauen, dem Worte Jesu Christi mehr Würde, unsern Bestrafungen mehr Ansehen, mehr Trost in unsern Arbeiten, und es findet die Welt, indem sie die Augen auf euch richtet, die Entscheidung der Wahrheiten, die sie uns widersprochen hatte. Wie viele Vortheile hat also, meine Brüder! die Kirche von euren Beispielen! Ihr verschaffet der Gottesfurcht Ansehen; ihr ehret die Religion im Geiste der Völker; ihr ermuntert die Gerechten von allen Ständen; ihr tröstet die Diener Gottes; ihr verbreitet in einem gan-

zen Reiche einen Geruch des Lebens, welcher das Laster zu Schanden macht und der Tugend Ansehen verschafft; ihr handhabet die Regeln des Evangeliums wider die Grundsätze der Welt; man beruft sich auf euch in den entferntesten Städten und Provinzen, um den Schwachen Muth zu machen und das Reich Jesu Christi zu erweitern. Die Väter lehren ihre Kinder eure Namen, um sie zur Tugend aufzumuntern, und ihr werdet, ohne es zu wissen, das Muster der Völker, das Gespräch der Kleinen, die Erbauung der Familien, das Beispiel für alle Stände. Kaum hatten die Fürsten der Stämme und die ansehnlichsten Frauen in der Wüste ihren kostbaren Schmuck dem Moyses zur Erbauung der Stiftshütte gebracht, als das ganze Volk, durch ihr Beispiel angezogen, in Haufen kam, seine Gaben und Geschenke zu bringen, so daß Moyses ihrem frommen Drange Schranken setzen und ihrer übermäßigen Freigebigkeit Einhalt thun mußte.

Meine Brüder! wie viel Gutes, ich wiederhole es noch einmal, können eure bloßen Beispiele unter den Völkern stiften! Die öffentlichen Lustbarkeiten werden verachtet, wenn ihr ihnen durch eure Gegenwart kein Ansehen mehr verschaffet; die unanständigen Moden werden verbannet, sobald ihr sie nicht mitmachet; die gefährlichen Gebräuche veralten, wenn ihr sie verlasset; die Quelle fast aller Unordnungen vertrocknet, sobald ihr nach Gott lebet; und wie viele Seelen werden von nun an gerettet! wie viel Unglück wird abgewendet! wie vielen Lastern wird Einhalt gethan! wie viele Uebel werden verhütet! Welch ein Gewinn für die Religion ist nicht eine einzige Person, die nach

dem Glauben lebt! Was für ein Geschenk macht nicht Gott der Welt, einem Reiche, einem Volke, wenn Er ihm Große und Mächtige gibt, die in Seiner Furcht leben! Und wenn der Nutzen eurer Seele, meine Brüder! allein nicht hinlänglich wäre, euch die Tugend liebenswürdig zu machen; sollte nicht der Vortheil so vieler Seelen, welchen ihr eine Gelegenheit des Heils werdet, wenn ihr Gott gefällig lebet, nicht machen, daß ihr die Furcht und Liebe Seines Gesetzes allen eiteln Ergötzungen der Erde vorziehet? Gibt es wohl ein süßeres Vergnügen für ein gutes Herz, als wenn man eine Quelle des Heils und des Segens für seine Brüder wird?

Und ihr seyd glücklich, meine Brüder! daß ihr nicht für euere Zeit allein lebet. Ich habe es schon gesagt, eure Beispiele werden noch in den folgenden Zeiten wirken; die Tugenden der Gläubigen vom niedern Stande vergehen, so zu sagen, mit ihnen; eure Tugenden aber werden in unsern Geschichten mit euch erhalten. Ihr werdet Muster der Frömmigkeit für unsere Enkel seyn, wie ihr es gewesen seyd für die Völker, die mit euch gelebt haben. Da ihr eures Standes und Amtes wegen mit den vornehmsten Ereignissen unserer Zeit in Verbindung stehet, so werdet ihr mit denselben auf die künftigen Zeiten kommen. Die Höfe, die auf den unserigen folgen werden, werden noch die Geschichte eurer Sitten und eurer heiligen Beispiele vermischt mit der allgemeinen Geschichte unserer Tage finden. Ihr werdet der Gottesfurcht noch in den künftigen Zeiten Ehre und Ansehen verschaffen. Das Andenken an eure Tugenden, welches unsere Jahrbücher aufbewahren, wird darin noch eue-

ren Nachkommen, die sie lesen werden, zum Unterrichte dienen, und man wird einst von euch sagen können, wie von jenen berühmten und ehrenvollen gerechten Männern, von welchen die Schrift Meldung thut: daß eure Gottesfurcht nicht mit euch ihr Ende erreicht habe; daß man sich von einer Zeit zur andern an eure Tugenden erinnern werde; daß die Völker bis zum Ende der Welt von eurer Weisheit und eueren Beispielen erzählen werden; daß die Kirche euer Lob bekannt machen werde, und daß sich das Gute, das ihr gethan habet, und der Wohlgeruch eures Lebens allzeit unter uns, mit den Nachkommen, welche die Ehre haben werden, von euch abzustammen, und euch in euern Namen und Titeln nachfolgen werden, erhalten werde: quorum pietates non defuerunt; cum semine eorum permanent bona. Eccl. 44. 10, 11.

Doch dieses ist noch nicht Alles, meine Brüder! das Beispiel macht eure Tugenden zu einem allgemeinen Gute, und dieß ist der erste Charakter derselben; aber das Ansehen, welches der andere ist, vollendet und unterstützet das unendlich viele Gute, welches eure Beispiele angefangen haben. Und wenn ich sage das Ansehen meine Brüder! so möchte ich hier Alles entwickeln können, was mir diese Vorstellung Unermeßliches in den fruchtbaren Folgen der Gottesfurcht der Großen und Mächtigen entdecket!

Erstens, den Schutz der Tugend. Die schüchterne Tugend wird oft unterdrücket, weil es ihr entweder an Herzhaftigkeit fehlet, sich zu zeigen, oder an Schutz, sich zu vertheidigen. Die verborgene Tugend wird oft verachtet, weil sie nichts an sich hat,

was in die Sinne fällt oder Aufsehen erreget, und weil sich die Welt ein Vergnügen daraus macht, wenn sie es der Frömmigkeit als einen Fehler anrechnen kann, daß diejenigen, so sie ausüben, in Niedrigkeit ohne Ansehen leben müssen. Aber sobald ihr, meine Brüder! selbst ihre Partei ergreifet, o! dann fehlet es der Tugend nicht mehr an Schutz; ihr führet das Wort für die rechtschaffenen Leute bei dem Fürsten, welcher der Gottseligkeit schon selbst so ergeben ist, und durch euch finden sie alle Tage Zutritt zum Throne. Ihr hebet gerechte Männer empor, welche mit guten Beispielen leuchten; ihr bringet Diener Gottes, Männer voll Einsicht, Wissenschaft und Tugend au das Licht, welche verborgen wären geblieben, und die sich nun unter dem Schutze eueres Namens und euerem Beistande öffentlich zeigen, Gebrauch von ihren Talenten machen, und zuweilen die Kirche mit heiligen und christlichen Werken bereichern; zur Erbauung der Gläubigen, zum Unterrichte der Völker, zur Vervollkommnung der Heiligen beitragen; die Regeln der Tugend Denen beibringen, die sie nicht wissen, sie noch unsere Enkel lehren; und nebst den frommen Denkmälern ihres Eifers, die unvergänglichen Früchte des Schutzes, womit ihr die Tugend beehret habt, und eurer Liebe gegen die Gerechten, auf alle künftige Zeiten erhalten werden.

Was soll ich sagen, meine Brüder! ihr unterstützet den Eifer rechtschaffener Leute in ihren heiligen Unternehmungen, und euer Schutz macht ihnen Muth und läßt sie alle Hindernisse übersteigen, die ihnen der Satan allzeit bei ihren Werken in den Weg legt, welche die Ehre Gottes befördern und zum Heile der

Seelen etwas beitragen sollen. Wie viele nützliche Anordnungen, die euch heute eine Quelle des Segens in der Kirche sind, hatten nicht ehedem ihren Ursprung einer einzigen erhabenen Person zu verdanken, welcher es Gott eingegeben hatte, ein Werk in ihren Schutz zu nehmen, von dem Er einstens so viel Ehre haben sollte! Wie viele gottselige und der Kirche vortheilhafte Anstalten, welche glücklich ausgeführt worden sind, wären mißlungen, wenn nicht das Ansehen eines vornehmen und in der Kirche erhabenen Gerechten alle Hindernisse aus dem Wege geräumet hätte, welche die Ausführung unmöglich zu machen schienen. Wie viele heilige Diener Jesu Christi, die in ihren Amtsverrichtungen Unterstützung gefunden, wären den Widersprüchen gewichen und hätten dadurch, daß sie sich zurückgezogen, die Völker ihres Unterrichtes und ihrer Beispiele beraubt, wenn ihre Tugend nicht in der Gottseligkeit der Großen und Mächtigen einen Schutz gefunden hätte, welcher ihrer Heerde den Frieden und ihrem Amte das nöthige Ansehen zusicherte!

Was werde ich noch mehr sagen, meine Brüder! ihr machet durch eure Beispiele die Tugend denen ehrwürdig, die sie nicht lieben, und man schämet sich nicht mehr, ein Christ zu seyn, sobald man euch hierin gleichet. Ihr benehmet der Ruchlosigkeit jenen Schein des Vertrauens und der Pralerei, mit dem sie täglich aufzutreten sich erkühnet, und die Freigeisterei gehört nicht mehr zum guten Tone, sobald sie eure Aufführung verwirft. Ihr handhabet bei den Völkern die Religion unserer Väter; ihr erhaltet den Glauben auf die folgenden Zeiten, und öfters ist in einem Reiche nur ein Großer, der fest im Glauben ist, nothwendig,

um den Fortschritten des Irrthums und der Neuerungen Einhalt zu thun, und in einem ganzen Staate den Glauben seiner Vorfahren zu erhalten. Die einzige Esther erhielt das Volk und das Gesetz Gottes in einem großen Reiche; der einzige Mathathias widersetzte sich der Errichtung fremder Altäre, und machte, daß der Aberglaube in Juda nicht überhand nahm; und Frankreich hat das Licht des Evangeliums und die Erkenntniß Jesu Christi nur der Gottesfurcht einer heiligen Prinzessin zu verdanken, welche dem Glauben mit dem Herzen eines ungläubigen Gemahls ein Königreich eroberte, das von jener Zeit an allzeit die festeste Stütze und der reinste und blühendste Theil desselben gewesen ist. O, meine Brüder! wie groß seyd ihr, wenn ihr Jesu Christo angehöret! und in welch einem größeren Glanze und Ansehen erscheinen eure Geburt und euer Stand bei den unermeßlichen Früchten eurer Gottesfurcht, als im Stolze eurer Leidenschaften und im ganzen eiteln Gepränge der menschlichen Herrlichkeit!

Zweitens, die Belohnungen der Tugend. Ihr verschaffet ihr Ehre, indem ihr derselben bei der Wahl zu Ehrenstellen, die von euch abhängen, den Vorzug lasset, der ihr gebührt, und die Aemter nur Jenen anvertrauet, deren Gottesfurcht das öffentliche Vertrauen verdienet; indem ihr nur in sofern auf die Treue der euch untergeordneten Personen rechnet, als sie Gott treu sind, und indem ihr bei den Menschen vorzüglich auf Gewissenhaftigkeit und gute Sitten Rücksicht nehmet, ohne welche alle andere Gaben nur ein zweideutiges Verdienst geben, welches schädlich oder nützlich wird. Und, meine Brüder! welch ein

neuer Vortheil entsteht hieraus für den Staat! welch ein Glück für ein Reich, wo die rechtschaffenen Leute die ersten Stellen inne haben; wo die Aemter Belohnungen der Tugend sind; wo die öffentlichen Geschäfte nur Denen anvertrauet werden, die mehr auf den allgemeinen, als auf ihren eigenen Nutzen bedacht sind, und die den Gewinn der ganzen Welt für nichts achten, wenn sie darüber ihre Seelen verlieren sollten!

Welch ein Vortheil für die Völker, wenn sie ihre Väter in ihren Richtern, die Beschützer ihrer Schwachheiten in den Schiedsmännern ihres Schicksals, die Tröster ihrer Mühseligkeiten in den Dollmetschern ihrer Vortheile finden! Wie vielen Mißbräuchen wird da abgeholfen! wie viele Thränen werden getrocknet! wie viele Ungerechtigkeiten vermieden! Welcher Friede in den Familien, welcher Trost für die Unglücklichen, welche Ehre selbst für die Tugend, wenn die Völker das Vergnügen haben, zu sehen, daß sie geachtet ist, und daß die Welt selbst, wie sie sonst immer beschaffen seyn mag, sich dennoch glücklich schätzet, rechtschaffene Leute zu Sachwaltern und Richtern zu haben! Welch ein Reiz für die Tugend, wenn man bemerket, daß sie der Weg zu den Gnadenbezeigungen geworden, und nebst den Verheißungen des zukünftigen Lebens auch noch die irdischen Belohnungen für sich hat! Promissionem habens vitae, quae nunc est, et futurae. 1 Tim. 4, 8.

Saget nicht, meine Brüder! daß man dadurch, wenn man die Tugend belohnt, die Sünder nicht bessere, und daß man so nur die Zahl der Heuchler vermehre. Ich weiß, wie weit die Liebe zur Beförderung die Menschen bringen kann, und welchen Miß-

brauch sie von der Religion zu machen im Stande sind, um ihren Zweck zu erreichen; allein ihr zwinget doch wenigstens das Laster, sich zu verbergen; ihr benehmet ihm wenigstens den Glanz und die Sicherheit, die es verbreitet und gemein macht; ihr erhaltet wenigstens das Aeußerliche der Religion bei den Völkern; ihr vermehret wenigstens die Beispiele der Frömmigkeit unter den Gläubigen, und wenn auch der Ausschweifungen nicht weniger werden, so werden doch wenigstens die Aergernisse seltener.

Endlich, die heilige Mildthätigkeit der Tugend. Allein ich merke, daß ich über diesen Gegenstand nicht lange verweilen darf, und daß es Zeit ist, zu schließen. O meine Brüder! wie viele neue Vortheile für die Völker fließen noch aus dem christlichen und liebreichen Gebrauche eurer Reichthümer! Ihr setzet die Unschuld in Sicherheit; ihr bereitet den Lastern Zufluchtsörter der Buße; ihr machet die Tugend den Unglücklichen liebenswürdig durch die Hülfe, die sie in der eurigen finden; ihr sichert den Ehemännern die Treue ihrer Gattinnen, den Vätern das Heil ihrer Kinder, den Hirten die Sicherheit ihrer Schäfchen, den Frieden den Familien, den Trost den Betrübten, die Unschuld der verlassenen Wittwe, den Beistand dem Waisen, dem Staate die gute Ordnung, Allen die Stütze ihrer Tugend oder das Mittel wider ihre Laster.

Und hier, meine Brüder! machet euch, wenn ihr könnet, einen Begriff von den unermeßlichen Früchten eurer Tugend und von den unaussprechlichen Vortheilen, welche daraus die Kirche zieht. Wie viele Aergernisse werden vermieden, wie viele Laster verhütet, wie vielen öffentlichen Uebeln wird Einhalt gethan! Wie

viele Schwache werden erhalten, wie viele Gerechte im Guten befestigt, wie viele Sünder zur Besserung gebracht, wie viele Seelen vom Untergange gerettet! Wie viel, meine Brüder! traget ihr, wenn ihr Gott dienet, zur Verherrlichung der Kirche bei, zur Erweiterung des Reiches Jesu Christi, zur Ehre der Religion, zur Vollendung der Heiligen, zum Heile aller Gläubigen! Wie viele Auserwählte werden sich einst im Himmel finden, von allen Sprachen und allen Zünften, die ihre Krone der Unsterblichkeit zu euern Füßen legen werden, um dadurch öffentlich zu bekennen, daß sie euch dieselbe zu verdanken haben! Welch ein Trost für euch, wenn ihr euch selbst sagen könnet, daß ihr, indem ihr Gott dienet, Ihm Diener verschaffet, und daß eure Frömmigkeit eine Quelle des Segens für die Völker werde! Nein, meine Brüder! wenn der hohe Stand ja etwas Schmeichelhaftes an sich hat, o! so sind es gewiß nicht die eiteln Auszeichnungen, welche die Gewohnheit damit verbindet; es ist dieses, daß ihr darin, wenn ihr Gott dienet, die Quelle der öffentlichen Wohlfahrt, die Stütze der Religion, der Trost der Kirche und die vornehmsten Werkzeuge werden könnet, derer sich Gott zur Erreichung Seiner barmherzigen Absichten an den Menschen bedienet.

Wie viel verlieret ihr also, meine Brüder! wenn ihr nicht dem Willen Gottes gemäß lebet! wie viel verliert die Kirche an euch! wie viel verlieren wir selbst, wenn es uns an euch fehlet! Wie vieler Vortheile beraubet ihr die Gläubigen! Um welchen Trost bringet ihr euch selbst! Was für eine Freude ist in dem Himmel über die Bekehrung eines einzigen in der Welt erhabenen Sünders! Wie strafbar seyd ihr, meine

Brüder! wenn ihr nicht nach Gottes Willen lebet! Ihr könnet euch weder allein verdammen, noch allein retten; ihr gleichet jenem Drachen in der heimlichen Offenbarung, welcher, da er vom Himmel fiel, wohin er war erhoben worden, durch seinen Fall den größten Theil der Sterne mit sich in den Abgrund riß, oder jener geheimnißvollen Schlange, von welcher Jesus Christus redet, welche, da sie über der Erde ist erhöhet worden, glücklicherweise Alles nach sich zieht. Ihr seyd gesetzet zum Verderben oder zum Heile Vieler; zum gemeinen Schaden oder Nutzen. Möchtet ihr, meine Brüder! euern wahren Vortheil erkennen! möchtet ihr einsehen, was ihr nach den Absichten Gottes seyd; was ihr zu Seiner Ehre vermöget; was Er von euch erwartet, was von euch die Kirche erwartet, was wir selbst erwarten! Ach! ihr habt einen so hohen Begriff von euerm Range und von euern Stellen in Hinsicht auf die Welt; allein, meine Brüder! erlaubet mir, daß ich es euch sage, ihr kennet ihre ganze Größe noch nicht; ihr sehet nur zur Hälfte, was ihr seyd; ihr seyd in Betracht der Gottesfurcht noch viel größer, und die Vorzüge eurer Tugend sind weit glänzender und sonderbarer, als jene eurer Titel. Könntet ihr doch, meine Brüder! eure ganze Bestimmung erreichen! Und Du, mein Gott! rühre doch während dieser Tage des Heils, durch die Stärke der Wahrheit, die Du uns in den Mund legest, die Grossen und Mächtigen; ziehe Herzen zu Dir, deren Eroberung Dir jene der übrigen Gläubigen zusichert; erbarme Dich Deines Volkes, indem Du denjenigen heiligest, welche Deine Vorsehung über dasselbe gesetzet hat; rette Israel, indem Du jene rettest, die es regie-

ren; gib Deiner Kirche große Beispiele, welche die Tugend von einer Zeit auf die andere erhalten; und welche diese unsterbliche Versammlung der Gerechten bis zum Ende der Welt fortpflanzen helfen, die Dich durch alle Ewigkeit preisen werden. Amen.

Zwölfte Rede,

gehalten bei einer Fahnenweihe des Regiments Catinat.

Posuerunt signa sua, signa, et non cognoverunt sicut in exitu super summum. Ps. 73. 4, 5.

„Sie haben ihre Fahnen als ein Vorzeichen ihres Sieges in den Tempel gestellt; und sie haben nicht erkannt, welches der Zweck dieser frommen Feierlichkeit wäre" *). Ps. 73. 4, 5.

Da ich in das Heiligthum des Friedens komme, eine heilige Ceremonie mit einer Rede nach den Grundsätzen des Evangeliums zu begleiten, ist meine Absicht nicht, Euch an das Feuer und Blut zu erinnern, und

*) Nach der französischen Uebersetzung des Redners.

Euch durch die Erinnerung Euerer erfochtenen Siege zu neuen aufzumuntern. Das Wort, dessen Diener zu seyn ich die Ehre habe, ist ein Wort der Versöhnung und des Lebens, bestimmt, die Griechen und Barbaren mit einander zu vereinigen; zu machen, daß, nach dem Ausdrucke eines Propheten, die Löwen, Adler und Lämmer bei einander wohnen; alle Zungen, Zünfte und Nationen unter einem Haupte zu versammeln; die Leidenschaften der Fürsten und der Völker zu beruhigen, ihren Eigennutzen zu beschämen, ihrer Eifersucht ein Ende zu machen, ihrem Ehrgeize Gränzen zu setzen, Denen, welche einerlei Hoffnung haben sollen, auch einerlei Begierden einzuflößen, und wenn es zuweilen zum Kriegen und Streiten anhält; so sind es Kriege, die sich alle im Herzen endigen, und Kämpfe der Gnade.

Nebst dem bedenke ich, daß ich rede selbst vor dem Altare des Lammes, welches gekommen ist, den Himmel und die Erde mit einander zu versöhnen; in einem Tempel, welcher dem Haupte einer heiligen Legion geweihet ist, die den Dienst J e s u C h r i s t i jenem der Bildsäulen des Kaisers vorzuziehen und die Adler des Reiches beherzt zu verlassen gewußt hat, um der Fahne des Kreuzes zu folgen, und endlich, daß ich rede zu einem so ansehnlichen Regimente, welches die Gefahren nur kennt, um ihnen unerschrocken entgegen zu gehen; welches unzählige Thaten noch mehr auszeichnen, als der Name des berühmten Generals, den es an seiner Spitze zu haben die Ehre hat, und das Verdienst dessen, der es anführt, und welches von mir vielmehr Lehren der Gottseligkeit, als Ermunterung zur Tapferkeit erwartet, und mehr eine Anweisung,

wie es den Krieg heilig, als Ermahnungen, daß es ihn geschickt führen möge.

Erlauben Sie also, meine Herren! daß ich Sie hier, ohne mich, so zu sagen, bei dem Körper und Aeußerlichen dieser Ceremonie aufzuhalten, mit dem Geiste derselben bekannt mache; daß ich mich, ohne das Alterthum derselben, oder was Sonderbares daran seyn mag, zu untersuchen, — bei dem aufhalte, was sie Nützliches haben kann, und daß ich Ihnen, anstatt Sie von dem Waffenruhme, und was die Völker zu allen Zeiten davon gehalten haben, zu unterhalten, rede von den Gefahren dieses Standes, und von den Mitteln, in demselben eine wahre und dauerhafte Ehre zu erlangen.

Warum glauben Sie wohl, hatten die wildesten Völker alle eine Art von kriegerischer Religion, und warum fand man bei ihnen, daß der Gottesdienst allzeit mit den Waffen vermischt war? Warum glauben Sie, waren die Römer so besorgt, ihre Adler und ihre Götter an die Spitze ihrer Legionen zu stellen, und warum waren die übrigen Völker darauf bedacht, von dem was in ihrem Aberglauben das Heiligste war, Vorstellungen und Sinnbilder auf ihren Fahnen zu haben; als, um zu verhindern, daß man bei'm Geräusche und den Unruhen des Krieges nicht auf das vergessen möchte, was man den Göttern, die ihm vorstehen, schuldig ist, und daß man gleichsam in das glückliche Unvermögen gesetzt wäre, sie aus dem Gesichte zu verlieren, da man sie immer vor Augen hätte? Warum glauben Sie, ließen die Israeliten auf ihren Zügen und bei ihren Treffen allzeit die äherne Schlange vortragen? Warum ließ Konstantin, nachdem er

sich dem Kreuze unterworfen hatte, dieses Zeichen für alle Nationen in Mitte seiner Heere aufrichten? Warum empfingen unsere Könige vor ihren Feldzügen gegen die Ungläubigen, die heilige Fahne am Fuße der Altäre? Und endlich warum weihet noch heut zu Tag die Kirche durch Gebete des Friedens und der Liebe diese beweinenswürdigen Zeichen des Krieges und der Zwietracht ein, als, Sie daran zu erinnern, daß der Krieg selbst eine Art von Gottesdienst ist; daß der Gott der Heerschaaren den Siegen und den Schlachten vorsteht; daß die Kriegshelden in Seinen Händen sehr oft nichts sind, als Werkzeuge des Zorns, deren Er sich bedienet, die Sünden der Völker zu bestrafen; daß nur jene eine wahre Tapferkeit ist, die aus der Religion und der Gottseligkeit entspringt; und daß nach Allem die Kriege und die Umwälzungen der Staaten nichts sind, als Spiele in den Augen Gottes und eine Veränderung der Schaubühne in der Welt; daß Er allein keiner Veränderung unteworfen, und bei Ihm allein zu finden ist, was die Unruhe und die Begierden des menschlichen Herzens stillen kann?

Es ist wahr, meine Herren! die Gottesfurcht, welche selbst in den Klöstern, wo Alles dahin zielet, sie einzuflößen, so beschwerlich, und in der Welt, wo die gemeinen Pflichten der Religion sie unterstützen, so selten ist, findet in den Zerstreuungen und in der Freiheit der Waffen Hindernisse und Klippen, an denen die schönsten Hoffnungen der Erziehung, die glücklichsten natürlichen Anlagen, die zärtlichsten Vorsorgen der Gnade täglich auf eine recht traurige Art scheitern.

Da sieht man zuweilen, wie das Volk Gottes, selbst unter den Augen eines Josue, eines weisen

und gottesfürchtigen Feldherrn, sich aller Ausschweifungen und Laster der Heiden schuldig macht. Da setzen Christen täglich ihre Ehre in Thaten, deren sie sich schämen sollten, und machen sich ein Verdienst aus ihrer Schande. Da hat die Gottseligkeit den Schein der Wohlanständigkeit; der Glaube ist eine Schwachheit, die Religion ein Traum, die Heilswahrheiten sind der Antheil müßiger Seelen; die Furcht vor der Ewigkeit ist ein eitles Schreckbild, und die Heiligkeit unserer Geheimnisse öfters die Würze der Schmauserei. Da wird der Gott, den wir anbeten, nur genennet, um Seiner zu spotten; das Laster ist wohlanständig, die Wohllust ein Verdienst, die Wuth eine rühmliche Auszeichnung. Hier schränken diejenigen, welche die Staatsklugheit, der Rang oder selbst der Eigennutz, unter einem Fürsten, welcher die Tapferkeit für nichts achtet, wenn sie allein ist, von solchen Ausschweifungen abhalten, ihre ganze Regelmäßigkeit auf den Ehrgeiz, auf den Ruhm und auf die Rache ein, und thun sich, wie es scheinet, in Betreff der andern Leidenschaften nur darum Gewalt an, damit sie sich diesen desto mehr ergeben können. Die Weisesten sind hier, welche einzig mit ihrem Glücke und ihrer Beförderung beschäftiget sind, welche Alles, Güter, Ruhe und Gewissen, ihrer Ehre aufopfern; welche unempfindlich gegen die Glückseligkeit der Heiligen und die wahren Güter der Ewigkeit, nur damit beschäftiget sind, ein Hirngespinst zu erhaschen, das ihnen entwischt, ehe sie es ergreifen, und sich Wohnungen zubereiten, die auf Sand gebauet sind, und wo sie keine bleibende Stadt haben. Hier ist, um Alles mit einem Worte zu sagen, Gott nicht mehr bekannt, als in der Mitte un-

gläubiger Völker, und die höchste Tugend besteht nicht darin, daß man keine Leidenschaften habe, sondern darin, daß man nur edle und glänzende habe.

Sind dieß, o mein Gott! Leute die sich gerüstet haben für Dich zu streiten und Deine Altäre zu schützen? Du, der Du nicht willst, daß der Sünder Deine Gerichte erzähle und Deinen Bund vertheidige, könntest die Sorge, Deinen heiligen Dienst und die Majestät Deiner Tempel wieder herzustellen, gottesräuberischen Armen anvertrauen? Und was liegt denn daran, ob Du durch die Laster der Gläubigen oder durch den Unglauben Deiner Feinde verunehret wirst? Was liegt daran, daß sich Dein Reich erweitere, wenn Du nicht über die Herzen herrschen sollst? Was liegt daran, daß sich die Zerstreuten von Israel wieder versammeln, wenn die in Jerusalem noch zurückgebliebenen Zünfte die Eintheilungen noch höher treiben, als selbst die Unterthanen Jeroboam's?

Diejenigen, welche in der Ruhe der Städte und fern von den Gefahren des Krieges leben, können sich über die Unordnung ihres Lebens (einigermaßen) beruhigen durch die Ordnung eines ordentlicheren Alters und eines christlichen Todes. Und wirklich, meine Herren! die Zeit, welche das Alter oder eine langsame Krankheit einem zur Ueberlegung lassen; der lange Genuß der Ergötzlichkeiten, und der Eckel und das Mißvergnügen, welche darauf folgen, die Erfahrung, die man von der Welt und ihren Eitelkeiten hat, und welcher, wer nur Verstand hat, überdrüßig wird und früh oder spät zu sich selbst zurückkömmt; die Treulosigkeit und Betrügerei im Handel und Wandel, die schon ganz allein vermögend sind, bei einer noch nicht

ganz verderbten Seele Eckel zu erregen, und zu machen, daß sie sich zurückzieht und der Frömmigkeit ergibt; Alles dieses befördert die Wirkungen der Gnade in dem Herzen der Weltmenschen; hilft ihnen täglich tausend Entwürfe der Bekehrung für die Zukunft machen, entreißt sie nach und nach ihren Schwachheiten, und macht zuweilen, daß sie sich der Welt überdrüßig, an Jesus Christus ergeben.

Ich weiß es wohl, daß diese Hoffnung der Sünder oft verloren geht; daß, sich mit einer verzögerten Bekehrung schmeicheln, so viel heißt, als der Gnade und Gerechtigkeit eines rächenden Gottes spotten; daß, wenn man das Geschäft des Heils auf die Jahre der Schwachheit und Krankheit verschiebt, man es verfehlet; daß man im Winter nur einsammelt, was man in den Sommertagen ausgesäet hat; daß Gott nicht ein Gott aller Tage ist; daß Er den, der Ihn verlassen hat, wieder verläßt, und daß die Tugend, die so spät kömmt, gewöhnlich nichts anders ist, als ein Unvermögen des Lasters, mehr eine Regelmäßigkeit des Alters, als des Herzens, und eine Wohlanständigkeit, die man der Welt eben so gut, als Jesu Christo zu verdanken hat. Unterdessen will die Religion nicht, daß man verzweifele; und Du, mein Gott! hast mehr als einmal noch um die eilfte Stunde des Tages Arbeiter berufen; und Gichtbrüchige von dreißig Jahren geheilet, vielleicht um durch diese Wunder der Verzweiflung wahrer Büßer zuvorzukommen, und vielleicht auch, um die Sünder in ihrem falschen Vertrauen nicht zu stören.

Aber Sie, meine Herren! die Sie in Mitte der Gefahren und der Wuth des Krieges täglich wie Da-

vid sagen können, daß Sie nur einen Schritt von dem Tode entfernt sind: uno tantum gradu ego morsque dividimur. 1. Reg. 20. 3. Sie, die Sie nicht mehr auf das Leben rechnen können, als auf einen Schatz, den Sie auf der offenen Straße niedergelegt haben; die Sie alle Augenblicke der Ewigkeit nahe sind, und an der Welt und ihren Freuden nur durch das allerschwächste Band hängen, ach! was kann Sie beruhigen, wenn Sie sich schändlichen Leidenschaften überlassen? und mit welcher Hoffnung können Sie sich selbst hinhalten? Sind es jene Augenblicke, die Sie auf den Punkt des Treffens der Religion widmen, die Ihrer Hoffnung schmeicheln? Ist es das Gebet und der Segen eines Dieners der Kirche? Aber ich bitte Sie, sagen Sie mir aufrichtig, wie steht es dann um Ihr Herz? Sind Sie je in einer solchen Gelegenheit alle Jahre Ihres Lebens in Bitterkeit des Herzens durchgangen? Haben Sie je in diesen Umständen daran gedacht, dem Herrn ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz zu opfern, und Seine Barmherzigkeit über das Elend Ihrer Seele anzurufen? Der Ruhm, die Pflicht, die Gefahr, das ist Alles, worauf Sie sehen. Die Erforschung des Gewissens ist alsdann weniger Ihre Sache, als je. Man entfernt sogar diese Gedanken, als der Tapferkeit gefährlich; man verdoppelt die Ergötzungen und Ausschweifungen, um sich zu zerstreuen und sich selbst zu hindern, sich damit abzugeben, und, ach! man geht fast allzeit vom Laster und der Unordnung in den Tod. Schreckliches Schicksal, o mein Gott! und das doch bei Menschen, wie diese, zu denen ich rede, so gemein ist! Sie wissen es, meine Brüder! und Sie haben

tausendmal in der Wuth der Schlachten die Gefährten Ihrer Ausschweifungen in einem Augenblicke verschwinden sehen; Sie haben gesehen, daß bei ihnen fast gar keine Zeit zwischen der Gottlosigkeit und dem letzten Seufzer gewesen ist, und daß sie Ihnen vielleicht zu eben der Zeit, wo sie noch mit Ihnen lasterhafte Anschläge faßten, durch einen tödtlichen Streich von der Seite gerissen wurden.

Und warum sollte Sie ihr Unglück nicht erschüttern? warum sollte Ihnen das traurige Ereigniß, wo sie vom Tode überrascht wurden, nicht zur Lehre dienen? Vielleicht darum, weil diese Beispiele zu häufig sind, als daß sie noch einen Eindruck auf Sie machen sollten? das heißt: je größer die Gefahr ist, desto sicherer glauben Sie zu seyn. Warum lassen Sie sich nicht rühren von der Güte und Langmuth Gottes, der Sie aus keiner andern Ursache aus so vielen Gefahren gerettet und bis auf diesen Tag erhalten hat, als um Ihnen mehr Zeit und Bequemlichkeit zu verschaffen, sich zu Ihm zu bekehren? Warum wollten Sie Seine barmherzigen Absichten in Absichten des Zorns verwandeln, und Tage, die Er nur um Ihres Heils willen verlängert hat, dazu anwenden, den Lauf Ihrer Ungerechtigkeiten zu verlängern?

O mein Bruder! wenn du in einem solchen Vorfalle, wo du deine Rettung nur einem Wunder zu verdanken hattest, und wo du selbst nicht davon zu kommen glaubtest, durch das Schwert gefallen wärest, sage, wie wäre es um dich gestanden? was für eine Seele hättest du vor den Richterstuhl Jesu Christi gebracht? was für ein Ungeheuer von Schandthaten, Gotteslästerungen und Rachsucht! Fürchtetest du dich

nicht, dich den Blitzen eines rächenden Gottes bloß zu stellen, und zittertest du nicht vor seinem Angesichte und den ewigen Abgründen, die sich vor deinen Füßen öffneten? Seine allmächtige Hand befreiete dich; Er deckte dich mit Seinem Schilde; Sein Engel wendete selbst die Streiche ab, die über dein Leben und zugleich über dein ewiges Schicksal würden entschieden haben; und welchen Gebrauch hast du bisher davon gemacht? wie hast du deinem Retter deine Dankbarkeit bezeigt? wie hast du Ihm mit einem Leibe gehuldigt, auf den Er nun doppelten Anspruch hat? Er hat dir zur Ungerechtigkeit dienen müssen, und aus einem Gliede Jesu Christi hast du ein Werkzeug der Schande und Ehrlosigkeit gemacht. Ach! du hast wohl gewußt, dich der Gefahr, in der du gestanden, nachher zu bedienen, dein Glück zu machen; aber hast du auch gewußt, sie zu deinem Heile zu benutzen? Du hast gesorgt, daß der Fürst darauf Rücksicht nehmen mußte; ist denn aber auch an Gott dabei gedacht worden? Du bist darum zu einer höhern Stufe in deinem Dienste aufgestiegen; aber sieh, unter der Fahne Jesu Christi bist du immer eben derselbe. Fürchte, fürchte, es möchte dieser bedenkliche Augenblick wieder kommen; der Herr möge dich endlich deinem eigenen Schicksale überlassen; er möge mit dir verfahren, wie mit dem gottlosen Achab, und es möchte bei der ersten Gelegenheit ein Streich von Seiner unsichtbaren Hand kommen, um deinen Ungerechtigkeiten ein Ende und den Anfang Seiner Rache zu machen.

Wie beklagenswürdig ist Ihr Schicksal, meine Herren! Der Weg der Waffen, wozu Sie die Verbindungen der Geburt und der Dienst des Fürsten

rufen, ist, in Wahrheit, glänzend in den Augen der Sinne; er ist der einzige Weg der Ehre; er ist der einzige Posten, der eines Mannes von Ihrer Geburt würdig ist; allein in Betracht des Seelenheils ist er der schrecklichste Weg von allen. Sehen Sie die Gefahren, sehen Sie auch die Mittel, ihnen zu entgehen.

Der Arm Gottes ist noch nicht abgekürzt; es ist keineswegs unmöglich, die Seligkeit zu erlangen; der Strom reißt nur diejenigen mit sich fort, die sich ihm überlassen wollen. Der Herr hat überall seine Auserwählten, und eben die Gefahren, welche Steine des Anstoßes sind für die Verworfenen, werden Gelegenheiten des Verdienstes für die Gerechten. Um davon nicht nur im Allgemeinen zu reden, und Ihnen die Sache deutlich vor Augen zu legen, so sagen Sie mir, welche Klippen finden sich denn in Ihrem Stande, die Sie nicht mit der Gnade vermeiden können? gegen welche Uebel haben Sie nicht zu eben der Zeit Mittel an der Hand?

Ich weiß, daß die Ehrbegierde einem Kriegsmanne gleichsam unvermeidlich ist; daß das Evangelium, welches ein Laster aus dieser Leidenschaft macht, wider die Gewohnheit, die sie zur Tugend erhebt, nichts einzuwenden hat, und im Kriege sie zum Verdienste anrechnet. Wer diese edlen Regungen nicht fühlt, welche einen antreiben, nach höheren Stellen zu trachten, fühlt auch diejenigen nicht, die uns antreiben, große Thaten zu wagen. Aber nebst dem, daß die Begierde, Ihre Dienste belohnt zu sehen, wenn sie gemäßigt ist, wenn sie nicht allein das ganze Herz einnimmt, wenn sie nicht zu Ungerechtigkeiten verleitet, um sein Ziel zu erreichen und sein Glück auf die

Trümmer des Glückes eines Andern zu bauen; nebst dem, sage ich, daß diese Begierde, wenn alle diese Vorsicht gebraucht wird, nichts an sich hat, was der christlichen Sittenlehre zuwider ist: was hat sie wohl, da sie Ihnen die menschliche Hoffnung vorhält, so Verführerisches, das die Hoffnung der Christen und die Verheißungen des Glaubens übertreffen könnte? Ehrenstellen, Auszeichnungen, einen in der Welt bekannten Namen? Aber durch eine Menge von Nebenbuhlern muß man sich durchdrängen, um dazu zu gelangen! wie viele Umstände müssen zusammen treffen, die man fast niemals beisammen findet; und andererseits ist es wohl das Verdienst, welches allemal über das Glück entscheidet? Der Fürst ist aufgeklärt, ich weiß es; allein kann er mit eigenen Augen sehen? Wie viele Tugenden bleiben unerkannt und zurückgesetzt; wie viele Dienste werden vergessen, oder bei wie vielen stellt man sich an, als wisse man nichts davon; und, im Gegentheile, wie Viele, begünstigt von dem Glücke, erheben sich plötzlich aus dem Nichts, und eilen, sich der ersten Stellen zu bemächtigen; und welche Unannehmlichkeiten und wie viel Verdruß entstehen hieraus? Man sieht Leute, die unter einem gestanden sind, über sich hinwegsteigen; Leute, die, da man schon in Diensten stand, noch nicht geboren waren, und die noch nicht einmal recht zu gehorchen wissen, da man bereits sein höchstes Alter erreicht hat, und von seinen langen Diensten nichts davon trägt, als einen abgenutzten Leib, ein in den schlechtesten Umständen sich befindendes Hauswesen und den Ruhm, daß man den Krieg allzeit auf seine Kosten mitgemacht habe. Was hört mnn wohl anders unter

Ihnen, als Betrachtungen über den Mißbrauch der Foderungen und Hoffnungen? In welcher Lage befinden Sie sich selbst, die Sie mich hören in diesem Betrachte? Unterdessen opfert man die Ewigkeit leeren Einbildungen auf; man schmeichelt sich immerfort, man werde unter der Zahl der Glücklichen seyn, und man bemerkt nicht, daß die Vorsehung die Austheilung der Ehrenposten und hohen Bedienungen nur darum dem Ohngefähr und Eigensinne der Menschen zu überlassen scheint, damit wir die Titel und Ehren mit christlichen Augen ansehen, und dem Könige des Himmels, dessen Augen nichts entgeht, und der uns auch das Mindeste, was für Ihn geschehen ist, vergelten wird, die Dienste, die wir den irdischen Königen leisten, die sie oft entweder nicht sehen können, oder nicht belohnen wollen, zurechnen mögen.

Wenn aber auch Ihr Glück Ihrer Hoffnung vollkommen entspräche; wenn die süßen Täuschungen und die Träume, über welche Ihr Geist einschlummert, mit der Zeit wirklich wahr würden; ja wenn Sie sich durch einen glücklichen Zufall, wie es denn darauf im Kriege allzeit gar viel ankömmt, zu den Posten würden erhoben sehen, nach denen zu trachten Ihnen nicht einmal möchte eingefallen seyn, und wenn Sie nichts mehr von dem, worauf nur immer Menschen Anspruch machen können, zu wünschen hätten: was ist denn die Glückseligkeit hienieden? wie vergänglich ist sie? und wie kurz ist ihre Dauer? Was ist uns noch übrig von jenen großen Männern, die ehedem eine so glänzende Rolle auf der Bühne dieser Welt gespielt haben? Sie sind einen Augenblick erschienen, und dann auf immer aus den Augen der Menschen ver-

schwunden. Man weiß, was sie während der kurzen Zeit, daß ihr Glanz gedauert hat, gewesen sind; wer weiß aber, was sie sind in der Ewigkeit, nach dem Tode? Ihre eingebildete Ehre und Unsterblichkeit helfen dort zu nichts; der rächende Gott, der von seinem hohen Richterstuhle ihre Handlungen abwägt und ihr Verdienst beurtheilt, richtet nicht nach dem, was wir auf Erden von ihnen sagen und denken; und alle jene großen Züge, die ihrem Andenken noch so viel Ehre machen und die unsere Jahrbücher anfüllen, sind vielleicht die Hauptursachen ihrer Verdammniß, und die schändlichsten Züge ihrer Seele in den Augen Gottes.

O meine Herren! was sind die Menschen auf der Welt? Theaterpersonen. Alles ist da erdichtet, Alles nur eitle Vorstellung, und Alles, was man da Prächtiges und Wohlgeordnetes sieht, ist nur ein Auftritt auf der Schaubühne. Wer sagt dieß nicht täglich auf der Welt? Eine über den Staat verhängte Veränderung, ein Strom, den nichts aufzuhalten im Stande ist, reißt Alles in die Abgründe der Ewigkeit mit sich fort: die Zeiten, die Geschlechter, die Reiche, Alles verliert sich in diesem Abgrunde; Alles geht da hinein, und nichts kehrt von da zurück. Unsere Vorältern haben uns dahin den Weg gebahnt, und wir bahnen ihn in einem Augenblicke denen, die nach uns kommen. So erneuern sich die Zeitalter; so ändert sich die Gestalt der Welt unaufhörlich; so folgen sich die Todten und die Lebenden beständig einander, und die einen besetzen die Stellen der andern. Nichts ist von Dauer; Alles nutzt sich ab, Alles vergeht. Gott allein ist allzeit eben Derselbe, und seine Jahre nehmen kein Ende. Der Strom der Zeiten und Alter fließt vor seinen Augen hin, und

Er sieht mit rächendem Blicke, wie schwache Sterbliche zu eben der Zeit, da sie von dem verhängnißvollen Strome fortgerissen werden, im Vorüberfahren seiner spotten, sich dieses einzigen Augenblickes bedienen, seinen Namen zu entehren, und, da sie von hier scheiden, auf ewig in die Hände des erzürnten und gerechten Richters fallen.

Wohlan! machen wir nach diesem noch Entwürfe zu Glück und Beförderung; nähren wir noch unser Herz mit tausend schmeichelhaften Hoffnungen; ergreifen wir noch mit großen Kosten unendliche Maßregeln, um uns einen glücklichen Augenblick zu verschaffen, und thun wir nicht einen Schritt, um eine Glückseligkeit zu erlangen, die kein Ende nimmt: das ist eine Wuth, deren man den Menschen nicht fähig glauben würde, wenn man davon nicht die tägliche Erfahrung hätte.

Und ist dann auch nur dieser glückliche Augenblick ruhig? Der Argwohn, die Eifersucht, die Furcht, die ewige und unvermeidliche Unruhe bei hohen Bedienungen, das täglich wechselnde Waffenglück, die Gunst der Nebenbuhler, die ermüdende Behutsamkeit im Umgange und die listigen Streiche, die einem gespielt werden; die Launen derjenigen, von denen man abhängt, und so viele Unfälle, die man zu leiden hat, selbst das Leere aller Arten zeitlicher Glückseligkeit, die von weitem das Herz reizen und an sich ziehen, die es aber, in der Nähe betrachtet, weder beruhigen, noch vergnügen können; gibt es wohl eine Glückseligkeit, die durch alles das nicht gestört wird? und diejenigen, welche von Ihnen für die Glückseligen der Welt angesehen werden, sind sie es wohl allemal in ihren eigenen Augen? O Herr! dem allein die Ehre und Hoheit gebührt; wird es denn der Mensch niemals begreifen, daß es

für ihn keine dauerhafte und ungestörte Glückseligkeit gibt außer Dir? daß Alles, was dahier gefällt, das Herz angenehm unterhalten, aber keineswegs befriedigen kann? daß der Ruhm und die Ergötzungen fast nur in dem Augenblicke, der vor ihnen hergeht, einen Reiz haben? daß die Unruhe und der Eckel, die darauf folgen, geheime Stimmen sind, die uns zu Dir rufen? und daß, wenn man sich auch ein ruhiges Glück versprechen könnte, es doch weiter nichts seyn würde, als ein Dunst, von kurzer Dauer, den man entstehen, sich verdicken, in die Höhe steigen, sich verbreiten, und in einem Augenblicke — verschwinden sieht. Und das Beweinenswürdigste in Ansehung Ihrer, meine Herren! ist, daß Sie bei einer rauhen und beschwerlichen Lebensart, in Diensten, deren Pflichten zuweilen die Strenge und Mühseligkeiten der strengsten Klöster übertreffen, so viel vergebens in Betreff des andern Lebens, und sehr oft auch für dieses vergebens leiden. Ach! der Einsiedler in seiner Einsamkeit, der verbunden ist, sein Fleisch abzutödten und es dem Geiste unterwürfig zu machen, wird wenigstens von der Hoffnung einer sichern Belohnung und durch die geheime Salbung der Gnade unterstützt, die ihm das Joch des Herrn angenehm macht. Aber Sie, werden Sie sich auf dem Todesbette unterstehen, Jesu Christo Ihre erlittenen Beschwerden und die täglichen Unannehmlichkeiten Ihres Dienstes vorzuhalten? werden Sie sich unterstehen, Ihn um eine Belohnung dafür anzusprechen? Was ist bei aller Gewalt, die Sie sich angethan haben, um Seinetwillen geschehen? Unterdessen haben Sie die schönsten Tage Ihres Lebens Ihrem Dienste aufgeopfert. Zehn im Dienste zugebrachte Jahre haben Ihren Leib mehr abgenützt, als ein ganzes auf die Buße

verwendetes Leben. O mein Bruder! ein einziger dieser Leidenstage hätte dir, wäre er dem Herrn geheiligt worden, vielleicht eine ewige Glückseligkeit erworben; eine einzige, der Natur beschwerliche und um Jesu Christi willen unternommene That hätte dir vielleicht die Erbschaft der Heiligen zugesichert; und du hast deren so viele vergebens gethan für die Welt!

Ach! ein weichliches und unnützes Leben wird diejenigen verdammen, die in den Städten wohnen. Sie aber, meine Herren! werden sich verdammlich machen durch den üblen Gebrauch, den Sie von Ihren Beschwerden und Mühseligkeiten machen. Wie! Sie brechen sich von Ihrer Ruhe, Ihrem Vergnügen, selbst von Ihrer Nothdurft ab, wenn es darauf ankömmt, Ihrer Pflicht genug zu thun: sehen Sie, das ist das Beschwerlichste; was Sie sonst noch für Ihr Heil zu thun haben, kostet nicht mehr. Nehmen Sie diese Beschwernisse mit einem christlichen Glauben auf sich; opfern Sie dieselben dem gerechten Gott als das Lösegeld für Ihre Sünden auf, und da sie doch überstanden seyn müssen, so machen Sie sich dieselben verdienstlich. Vergilt sie Ihnen der Fürst nicht, so wird sie Gott wenigstens nicht unvergolten lassen. Diese Hoffnung schlägt Ihnen auch im Unglücke niemals fehl. Ihre Dienste werden so niemals verloren seyn, und die Früchte des Krieges werden für Sie Früchte des Friedens und für die Ewigkeit seyn. Aber noch einmal, Sie thun und leiden so viel, als nur immer das Seelenheil fodert, und Sie wissen Sich damit keine Ehre bei dem himmlischen Vater zu machen.

So, Herr! rechtfertigt sich Dein Gesetz vor den Menschen; so erscheinest Du selbst gerecht in Deinen Gerichten, und am schrecklichen Tage Deiner Rache

wirst Du Dich des rauhen und mühevollen Lebens eines Kriegsmannes bedienen, um die Trägheit des Weltmenschen und seine Entschuldigungen, als seyen Deine Gebote zu schwer, zu beschämen, und so wird andererseits die Liebe des Weltkindes zu den Ergötzlichkeiten den Kriegsmann verdammen, daß er von seinen Mühseligkeiten so wenig Gebrauch gemacht hat. Sehen Sie also, meine Herren! wie die Ehrbegierde selbst ein Hülfsmittel der Gnade werden kann. Allein Sie werden mir sagen: wie kann der Ruhm der Tapferkeit, welcher unserm Stande so wesentlich ist, mit der christlichen Sanftmuth und Demuth bestehen? Aber, meine Herren! was ist denn die Tapferkeit? ist sie eine stolze Zuversicht, die vom Temperamente kömmt? ein launiger Eigensinn des Herzens? eine ungestüme Wallung des Geblütes? eine übelverstandene Ehrbegierde? eine gähe Zornhitze? eine Schwachheit des Geistes, welche macht, daß man sich muthwillig in die Gefahr begibt, nur um den Ruhm zu haben, ihr glücklich entkommen zu seyn? Zu welcher Zeit hat man davon richtiger gedacht, als in der unserigen? welches ist das Urtheil der rechtschaffenen Leute über das, was die wahre Tapferkeit ausmacht? die Weisheit, die Vorsichtigkeit, die reife Ueberlegung — kommen diese hierin nicht in Betracht? welches war der Charakter der großen Männer, die in diesem Jahrhunderte an der Spitze der Heere gestanden, und derer Namen Ihnen noch so werth sind? Die Turenne, die Condé, die Crequi? auf welchem Wege sind sie auf diese höchste Stufe des Ruhmes und der Hochachtung empor gestigen? hat sich der weise und tapfere General, dem diese Provinz ihre Sicherheit und das übrige Reich seinen Frieden und Ueberfluß verdankt, er, von dem

Sie, als von Ihrem Obern, die nächsten Befehle empfangen und unter dessen Namen und Fahnen Sie die Ehre haben, zu fechten, hat er sich den Weg zu der hohen Stelle, auf welche ihn die Wahl des Fürsten und die Wohlfahrt des Staates erhoben haben, durch eine unbescheidene Herzhaftigkeit gebahnet? und hat die Weisheit, die ihm wie angeboren ist, je seinem Verdienste oder seinem Glücke geschadet?

Aber wir machen uns falsche Begriffe von den Dingen. Wenn sich die Tapferkeit nicht an ihrem rechten Orte befindet, so ist sie keine Tugend mehr; und jenes edle Feuer, welches in Mitte der Gefechte Edelmuth und Seelengröße ist, ist außer denselben nichts, als Rohheit, jugendliche Unbesonnenheit oder Mangel an Verstand. Aber was denket man, werden Sie mir ferner sagen, unter den Truppen von einem Manne, der für einen Andächtigen gilt? Mein Gott! es würde also rühmlich seyn, den Königen der Erde zu dienen, aber Niederträchtigkeit und Schwachheit würde es seyn, Dir getreu zu seyn! Wer war ehemals unter den Kriegsheeren der heidnischen Kaiser unerschrockener in den Gefahren, als die christlichen Soldaten? Unterdessen, meine Herren! waren es Leute, die mitten in der Freiheit der Kriegsvölker ihre zum Gebete bestimmten Stunden hatten; die bisweilen die Nächte hindurch den Herrn mit einander gemeinschaftlich lobten, und die nach einer vollendeten Schlacht, wohl auch die Blutbühne zu besteigen wußten, und da ihr Blut ohne Murren zur Vertheidigung des Glaubens zu vergießen.

Es ist wahr, daß man von Ihnen nicht jene schüchterne und zärtliche Frömmigkeit, noch die ganze Aufmerksamkeit und den ganzen Eifer der Personen

fodern darf, die sich in die Einsamkeit zurückgezogen haben, und die, frei von aller Verbindung mit der Welt, sich nur mit göttlichen Dingen beschäftigen. Allein wer kann Sie freisprechen, von jener Aufrichtigkeit der Seele, jener edeln Ehrfurcht gegen Gott, von jenem festgegründeten Glauben, von jener genauen und freudigen Erfüllung der wesentlichen Pflichten der christlichen Religion, von jener unwandelbaren Redlichkeit, die ehrsamen Leuten so werth und schätzbar ist, jener Erhabenheit des Verstandes und des Herzens, welche macht, daß man die Frechheit und Ausgelassenheit, als der Vernunft unwürdig, verachtet? und nach wessen Urtheil ist es schändlich, dieser Eigenschaften wegen beschuldiget zu werden?

Glauben Sie mir, meine Herren! die Religion, fern davon, den Menschen weichlich und zaghaft zu machen, gibt ihm vielmehr Muth und Stärke. Man fürchtet den Tod weit weniger, wenn man der Folgen wegen ruhig ist. Ein gutes Gewissen sieht die Gefahr mit kaltem Blute, und geht ihr herzhaft entgegen, sobald es die Pflicht dahin ruft. Nein, nichts gleichet der heiligen Zuversichtlichkeit eines Herzes, welches unter den Augen Gottes kämpfet, und welches, da es die Sache seines Fürsten vertheidigt, den Herrn ehret und seine Macht in jener seines Regenten erkennet.

Und in Wahrheit, die Gottesfurcht ist schon an und für sich eine Größe der Seele. Nichts kömmt mir so heldenmäßig vor, nichts des Herzens so würdig, als die Herrschaft, die der Fromme über alle seine Leidenschaften hat. Was ist größer, als sehen, wie er, so zu sagen, beständig seine Seele in seinen Händen hält, ihre Unternehmungen ordnet, ihre Bewegungen abmißt, sich nichts gestattet, was des Herzens unwür-

dig ist, seine Sinne beherrschet, sie unter das Joch des Gesetzes bringt, eine immer zum Bösen geneigte Natur zurückhält, tausend schmeichelhafte Begierden, tausend angenehme, aber unnütze Hoffnungen erstickt, den Verführungen im Umgange und der Macht der Beispiele widersteht, und, allzeit Meister über sich selbst, seinem Herzen keine Niederträchtigkeit erlaubt, die fähig wäre, einem Erben des Himmels Unehre zu machen? Wahrhaftig, dahin zu gelangen, muß man mit hohen Eigenschaften geboren seyn! Die Gnade hat ihre Helden, welche jenen, die in den vergangenen Jahrhunderten bewundert wurden, in nichts nachstehen, und sicher wird derjenige, welcher seine einheimischen Feinde zu überwinden weiß, und der sich seit langer Zeit dazu gewöhnet hat, Alles zu verachten, auch das Angenehmste, was die Sinne Reizendes darbieten, die Feinde des Staates nicht fürchten, und es wird ihm weit leichter fallen, sein eigenes Leben unerschrocken der Gefahr auszusetzen.

Und andererseits, meine Herren! hat man wohl je den alten Irrthum, welcher die Herzhaftigkeit in der Verachtung seiner Religion und seines Gottes bestehen ließ, besser eingesehen, als in unsern Zeiten? Er ist heut zu Tag der Antheil der Unglückseligen. Die Pflichten des Christenthums gehören zum Anstande der gebildeten Welt, und man ist gewohnt, wenigstens das Aeußerliche der Religion zu beobachten.

Endlich, Moyses, Josue, David, Ezechias sind große Kriegsmänner und große Heilige, Helden der Welt und der Religion gewesen. Die christlichen Jahrhunderte haben ihre Konstantine und Theodose gehabt, welche schrecklich an der Spitze ihrer Heere, demüthig und gottesfürchtig am Fuße der Altäre

erschienen. Wir leben unter einem Fürsten, welcher, da ihm von Seite des Ruhmes nichts mehr zu wünschen übrig ist, geglaubt hat, die Gottesfurcht müsse gleichsam der letzte Zug desselben seyn; welcher täglich ein Haupt, das mit den Kennzeichen seiner Größe und seiner Siege beschweret ist, unter das Joch J e s u C h r i s t i beuget, und der zur Zeit, wo Alles von seinem Namen und dem Rufe seiner Eroberungen ertönet, seine Seele vor dem Herrn auszugießen und in geheim über das Unglück der Völker und die traurigen Folgen eines, in den Augen der Welt, für ihn so ruhmvollen Krieges zu seufzen weiß.

Gieß also, o Gott der Heerschaaren! unter einem so religiösen Fürsten den Geist des Glaubens und der Frömmigkeit über diese Krieger aus, die zum Streite für ihn gerüstet sind. Segne Du selbst diese geheiligten Fahnen; laß auf denselben Merkmale der Heiligkeit zurücke, die mitten in den Treffen dazu beitragen, den Glauben der Sterbenden zu unterstützen und den Muth derer, die im Kampfe stehen, zu erwecken; mache sie zu sicheren Zeichen des Sieges. Bedecke, bedecke mit Deinem Flügel diesen ansehnlichen Trupp, der sie Dir in diesem Tempel weihet; wende mit Deiner Hand alle Streiche des Feindes ab; diene ihm in den verschiedenen Ereignissen des Krieges zum Schilde; umgib ihn mit Deiner Stärke; stelle an seine Spitze jenen furchtbaren Engel, dessen Du Dich ehemals bedienet hast, die Assyrier zu vertilgen; breite über seine Feinde den Geist des Schreckens und des Schwindels aus, und laß die Völker, welche eifersüchtig unsers Ruhmes wegen sind, seine Tapferkeit empfinden.

Doch nein, o Herr! beruhige vielmehr die Reiche; besänftige die Geister der Fürsten und der Völker; laß

Dich rühren durch das erbarmungswürdige Schauspiel, das die Kriege Deinen Augen vorstellen. Laß das Geschrei und die Klagen der Völker bis zu Dir hinaufsteigen; laß Dich durch die Verwüstung der Städte und Provinzen zur Barmherzigkeit erweichen; laß die Gefahr und den Verlust so vieler Seelen Deinen Arm entwaffnen, der schon so lange Zeit über uns aufgehoben ist! Möchten Dich so viele Entheiligungen, welche die Waffen allzeit nach sich ziehen, endlich einmal bewegen, Deine Kirche mit Erbarmen anzusehen! Höre die Seufzer der Gerechten, die gerührt vom Elende Israels, alle Tage mit dem Propheten zu Dir sagen: Herr! wir haben den Frieden erwartet, und dieses Gut ist noch nicht gekommen; wir glaubten die Zeit des Trostes bereits erlebt zu haben; aber sieh da, es ist noch immer keine Ruhe.

Christen! es sind unsere Missethaten — lasset mich dieß euch zum Schlusse sagen — welche uns diese Plagen des Himmels zugezogen haben. Die Kriege, die Krankheiten und die übrigen Drangsalen womit wir heimgesuchet werden, sind sichere Merkmale des Zornes Gottes über unsere Vergehungen. Vergebens seufzen wir über das Unglück der Zeiten und über die Noth unserer Familien; lasset uns über uns selbst seufzen; besänftigen wir den Herrn durch die Veränderung unserer Sitten, stellen wir den Frieden Jesu Christi wieder in unsern Herzen her; beruhigen wir unsere Leidenschaften und unsere einheimischen Feinde, und wir werden bald Europa beruhiget, die Feinde Frankreichs besänftiget, den Frieden allenthalben wieder hergestellet, und auf diese Ruhe dahier eine ewige folgen sehen. Gottt gebe dieß!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Massillon, Jean Baptiste,

J. B. Massillon's, ... zwölf auserlesene Fastenpredigten (petit-carême) ;
als Muster der Kanzelberedsamkeit

Würzburg 1841

Hom. 966 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460678-8